

Polem.

3000

m.



Polem.

3000 m

Lehender

E



<36621918840018

S

<36621918840018

Bayer. Staatsbibliothek







# DIE WELT-RELIGIONEN

AUF DEM  
COLUMBIA-CONGRESS VON CHICAGO

IM SEPTEMBER 1893.

MIT EINIGEN ZUSÄTZEN UND ERLÄUTERUNGEN

VON

PROF. WILHELM VON ZEHENDER,  
OBER-MEDICINALRATH.

MÜNCHEN.

DRUCK DER BUCHDRUCKEREI DER „ALLGEM. ZEITUNG“.

1897.

= *Gesch. 1794*

Diese Schrift ist gegen Einsendung von 5 Mark direct zu beziehen  
vom Verfasser (München, Nicolaistr. 8).

21159







# DIE WELT-RELIGIONEN.

---



MR. WELLS-BELMONT



DIE  
WELT-RELIGIONEN

AUF DEM

COLUMBIA-CONGRESS VON CHICAGO

IM SEPTEMBER 1893.

---

MIT EINIGEN ZUSÄTZEN UND ERLÄUTERUNGEN

VON

PROF. WILHELM VON ZEHENDER,  
OBER-MEDICINALRATH.

---

M Ü N C H E N.

DRUCK DER BUCHDRUCKEREI DER „ALLGEM. ZEITUNG“.

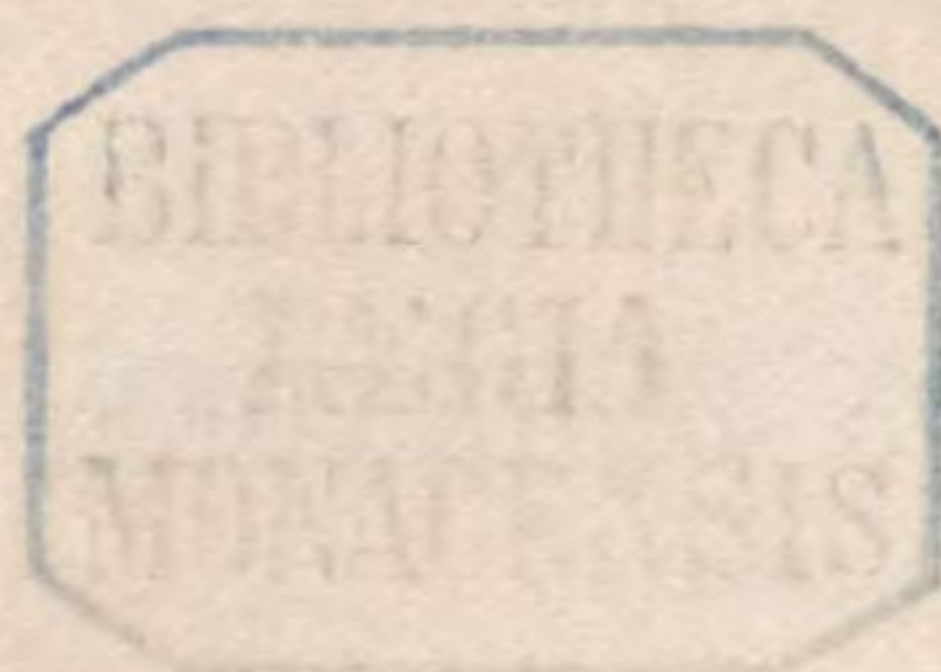
.1897.



---

*Das Recht der Uebersetzung in andere Sprachen bleibt vorbehalten.*

---





DEM ANDENKEN  
MEINES VERSTORBENEN FREUNDES

FRIEDRICH PILGRAM

IN DANKBARKEIT UND TREUE

GEWIDMET.

---



THE UNIVERSITY OF CHICAGO

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO



# Inhalt.

---

|                                                    | Seite |
|----------------------------------------------------|-------|
| Einleitendes Vorwort . . . . .                     | 1     |
| Vorgeschichte . . . . .                            | 8     |
| Eröffnung . . . . .                                | 14    |
| Allgemeine Uebersicht der Verhandlungen . . . . .  | 18    |
| <b>Die Religions-Bekenntnisse.</b>                 |       |
| Judaismus . . . . .                                | 33    |
| G. Gottheil . . . . .                              | 34    |
| Isaac M. Wise . . . . .                            | 35    |
| David Philipson . . . . .                          | 37    |
| Josephine Lazarus . . . . .                        | 41    |
| David Gordon Lyon . . . . .                        | 44    |
| Joseph Silverman . . . . .                         | 46    |
| Die Römisch- und die Griechisch-Katholische Kirche | 48    |
| I. Die Römische Kirche . . . . .                   | 49    |
| Robert Seton . . . . .                             | 49    |
| James Cardinal Gibbons . . . . .                   | 53    |
| Charles F. Donnelly . . . . .                      | 55    |
| J. R. Slattery . . . . .                           | 56    |
| John J. Keane . . . . .                            | 57    |
| II. Die Griechische Kirche . . . . .               | 60    |
| Dionysius Latas . . . . .                          | 60    |
| P. Phiambolis . . . . .                            | 62    |
| Die Armenische Kirche . . . . .                    | 64    |
| Minas Tcheraz . . . . .                            | 64    |
| Die Anglikanische Kirche . . . . .                 | 72    |
| Thomas Richey . . . . .                            | 72    |
| Die Lutherische Kirche . . . . .                   | 81    |
| Graf Bernstorff . . . . .                          | 81    |



## VIII

## Inhalt.

|                                         | Seite |
|-----------------------------------------|-------|
| C. C. Bonney . . . . .                  | 83    |
| F. A. Schmidt . . . . .                 | 83    |
| J. G. Kircher . . . . .                 | 84    |
| S. F. Breckenridge . . . . .            | 85    |
| J. N. Kildahl . . . . .                 | 85    |
| G. U. Wenner . . . . .                  | 85    |
| E. J. Wolff . . . . .                   | 86    |
| A. Graebner . . . . .                   | 87    |
| F. Pieper . . . . .                     | 87    |
| Der Islam . . . . .                     | 88    |
| Mohamed Alexander Russel Webb . . . . . | 88    |
| J. Sanua Abou Naddara . . . . .         | 91    |
| George Washburn . . . . .               | 91    |
| Hinduismus . . . . .                    | 99    |
| Manilal d'Vivedi . . . . .              | 99    |
| Swami Vivekananda . . . . .             | 108   |
| Brahmo-Somaj . . . . .                  | 114   |
| Protap Chunder Mozoomdar . . . . .      | 114   |
| B. B. Nagakar . . . . .                 | 117   |
| Buddhismus . . . . .                    | 120   |
| H. Dharmapala . . . . .                 | 120   |
| Zoroaster's Religionslehre . . . . .    | 127   |
| Jinaji Jamsjedji Modi . . . . .         | 127   |
| Confucianismus . . . . .                | 140   |
| Pung Kwang Yu . . . . .                 | 140   |
| Japanism . . . . .                      | 158   |
| Kinza Riuge M. Hirai . . . . .          | 158   |

**Einige Zusätze und Erläuterungen.**

|                                |     |
|--------------------------------|-----|
| I. Allgemeines . . . . .       | 163 |
| II. Religion . . . . .         | 181 |
| III. Staat . . . . .           | 189 |
| IV. Glaube . . . . .           | 195 |
| V. Offenbarung . . . . .       | 210 |
| VI. Wunderglaube . . . . .     | 219 |
| VII. Dreieinigkeit . . . . .   | 234 |
| VIII. Das Unendliche . . . . . | 243 |



## Einleitendes Vorwort.

---

Die grossartigste und vielleicht folgenreichste Idee, die in unserem, seinem Ende entgegeneilenden Jahrhundert zur Ausführung gelangt ist, war die Versammlung von Vertretern aller Religionen zur Zeit der grossen Weltausstellung in Chicago im Jahre 1893. — In keinem anderen Lande der Welt hätte eine so kühne weltumfassende Idee gefasst — viel weniger noch zur Ausführung gebracht werden können!

Der heilige Vincenz von Lerin sagt in seinem Com-mitorium. Caput III:

„In ipsa item catholica ecclesia magnopere curandum est, ut id teneamus, quod ubique, quod semper, quod ab omnibus creditum est. Hoc est etenim vere proprieque catholicum; quod ipsa vis nominis ratioque declarat, quae omnia fere universaliter comprehendit.“

Eine Versammlung von Glaubensmännern der ganzen bewohnten Oberfläche der Erde, die darüber berichten kann, was überall, was von jeher, was von Allen geglaubt wird und geglaubt worden ist, ist katholischer als die Römisch-katholische Kirche, auf welche der heilige Vincenz die Katholicität seiner bedeutungsvollen Worte einengt.

Was auf dieser denkwürdigen Versammlung in Chicago geredet worden, mag für den gelehrten Theologen zum grossen Theil nichts Neues sein; für die übrige Welt ist

Die Weltreligionen.



es aber erfreulich, die Glaubens-Unterschiede der religiösen Bekenntnisse aller verschiedenen Völker der bewohnten Erde aus dem eigenen Munde der Glaubensbekenner näher kennen zu lernen.

Das Hauptergebniss der grossen Conferenz lässt sich mit wenigen Worten zusammenfassen:

Das Christenthum ist nicht etwas Neues. Die Fundamente des Christenthums sind so alt wie die Welt! — Alle Religion ist in ihren fundamentalen Grundprincipien: Christliche Religion. Das was den Glauben jeder Kirchen-Gemeinschaft von dem Glauben jeder anderen Kirchen-Gemeinschaft trennt oder unterscheidet, ist nicht Verschiedenheit der Glaubens-Fundamente; es ist Verschiedenheit nur im weiteren Ausbau derselben.

Die Religion, die von jeher gewesen, gipfelt in den Worten, die Christus zu einem Lehrer des Gesetzes gesprochen hat, als dieser ihn fragte:<sup>1)</sup>

Meister, welches ist das grösste Gebot im Gesetze?  
Christus antwortete ihm:

„Du sollst den Herrn, Deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, und von ganzer Seele, und von Deinem ganzen Gemüthe. Dieses ist das vornehmste Gebot. Das andere ist ihm gleich: Du sollst Deinen Nächsten lieben wie Dich selbst. An diesen zween Geboten hängt das ganze Gesetz und die Propheten.“

In dem Sinn und in dem Geiste dieser „zween Gebote“ sind die Mitglieder des einzig in der Weltgeschichte dastehenden

### **Ersten Parlamentes aller Religionen,**

welches im September 1893 zu 17tägiger Verhandlung in Chicago versammelt war, zusammengekommen: nicht um

---

<sup>1)</sup> Matth. 22, 35 bis 40. — Lukas 10, 25 bis 28. — Markus 12, 28 bis 34. — Röm. 13, 8 u. 9. — Jacob. 2, 8 und an anderen Stellen.



sich gegenseitig zu belehren und zu bekehren, nicht um — wie bisher — sich gegenseitig zu verlästern und zu verketzern, sondern um sich einig zu fühlen und zu bekennen in den „zween Geboten, an denen das ganze Gesetz hängt“, um sich einig zu finden in dem urchristlichen Glaubens-Bekenntniss:

„Du sollst den Herrn, Deinen Gott, lieben und Deinen Nächsten wie Dich selbst“.

Wenn die Lehre von einer Ur-Offenbarung bisher von den Laien gutgläubig hingenommen wurde, so hat der Geist des Friedens, der die Versammlung in Chicago beseelte, aller Welt klar gelegt, dass es auf Erden wirklich eine Ur-Religion giebt, und dass die Spuren dieser, wenn auch vielfach missverstandenen, vielfach entstellten, vielfach missgestalteten Ur-Religion eben jene zween Gebote sind, die, wenn auch theilweise stark verdunkelt, in allen Welt-Religionen wieder zu erkennen sind.

Diese Ur-Religion predigt den Glauben an Einen Gott, dem wir unser Dasein verdanken, der unser Leben in Seiner Hand hält, und predigt zugleich die Liebe zu unseren Mitmenschen, die — gleich uns — von Ihm, dem Allhöchsten, in's Leben gerufen sind und von Ihm abhängen.

Wenn, im Laufe der Zeiten und in der Verirrung der Geister, der Eine unsichtbare Gott, im Glauben der Völker, in sichtbaren Dingen verehrt worden ist, wenn der Glaube an Ihn, den Einen, den Unsichtbaren, zeitweise in Vielgötterei und Götzendienst ausgeartet ist, so findet sich doch überall, in mehr oder weniger durchsichtiger Weise, daneben doch auch noch der Glaube an Etwas, was höher ist als alles Andere, an Etwas, was alles Andere weit überragt und Alles umfasst. — Selbst in der heiteren Vielgötterei der Hellenen ist Einer — Zeus — der Höchste und Beste,<sup>1)</sup> der Stärkste,<sup>2)</sup> der, der über Götter und Menschen gebietet,<sup>3)</sup> der dessen Wille nicht missachtet werden darf.<sup>4)</sup>

<sup>1)</sup> Odyssee XIX. 303 . . <sup>2)</sup> V. 4. — <sup>3)</sup> XX. 112. — <sup>4)</sup> V. 103, 104 und viele andere Stellen.



Bei weniger lebensfrohen Völkern verdüstert sich der einheitliche Gottesbegriff in den abstracten kalten Begriff des „All's“ oder des „Einen“, welches von Ewigkeit her, ohne Anfang und ohne Ende dagewesen, und für den Menschenverstand unergründlich ist.

Während der ganzen Dauer der Verhandlungen — so wird versichert — ist in Chicago nicht der leiseste Zug theologischer Streitsucht, nicht das geringste Zeichen gegenseitiger Geringschätzung bemerkbar geworden; man hatte sich diesmal vereinigt — nicht um durch Rechthaberei sich sogleich wieder zu entzweien, sondern um allseitig zu bekennen und zu bezeugen: was überall, was von jeher, was von Allen wirklich geglaubt wird und zu allen Zeiten geglaubt worden ist.

Dadurch, und dadurch allein wird es erklärlich, dass von allen Religions-Vertretern dieser hochansehnlichen Versammlung der Name Christi mit Ehrfurcht genannt worden ist, und dass die Verhandlungen eröffnet und geschlossen werden konnten mit dem Gebete des Herrn; denn diesmal wurde, nicht in hochmüthiger Selbstüberschätzung das Trennende, sondern in Demuth nur das gesucht und gefunden, was die Herzen der Menschen einigt.

Die noch bevorstehende vollständige Veröffentlichung der Acten des Congresses und die noch zu erwartenden künftigen Congresses werden lauter und kräftiger, als es heute schon möglich ist, das hier Gesagte bestätigen.

---

Es kann und darf inzwischen nicht in Abrede genommen werden, dass in unserer kriegs- und revolutionsbegierigen Zeit das Maass gegenseitigen Religionshasses mehr als voll ist, während andererseits zugleich die Sehnsucht nach kirchlichem und bürgerlichem Frieden immer lauter und entschiedener zu Tage tritt. — Was im Sinne des Friedens bisher versucht worden, ist ohne merkliche Wirkung geblieben, eben weil man grundsätzlich immer nur an dem Unter-



scheidenden festhält. — Das Unterscheidende soll zuvor in Uebereinstimmung gebracht, und dann erst soll die Versöhnung angebahnt werden. Der Ausgleich soll zu Stande kommen unter der allseitig festgehaltenen Bedingung: „werde Du zuvor das, was ich bin“ — „glaube Du zuerst Alles, was ich glaube, dann wird sich — so Gott will — alles Uebrige von selbst finden.“

Dies ist eine Vorbedingung, die offensichtlich dem gewünschten Friedensziele uns nicht um einen einzigen Schritt näher bringen kann.

Wer ernstlich nach Wahrheit strebt, der muss freilich zu der Ueberzeugung gelangen, dass er (soweit seine eigenen Geistes- und Gemüthsfähigkeiten reichen) auf richtigem Wege ist, und dass alle Anderen die von seinen Gedankenwegen abweichen, auf Irrwegen wandeln. — Wie dem Einzelnen, ebenso ergeht es den Religions-Gemeinschaften, die ja selbst wieder Einzel-Individuen höherer Ordnung sind. Es war daher vorauszusehen, dass jede der vielen Religions-Gemeinschaften, die in Chicago vertreten waren, die Vorzüge der eigenen Glaubensüberzeugungen in ein möglichst vortheilhaftes Licht zu setzen bemüht sein würde. Das ist im Allgemeinen auch geschehen.

Der Glaube an die eigene Unfehlbarkeit ist bei Jedem, der mit allen Kräften nach Wahrheit ringt, nicht nur berechtigt, sondern durchaus naturgemäss. Dieser Glaube darf aber nicht über das zweite Gebot, er darf nicht über das allgemeine Gebot der Nächstenliebe hinausgreifen. Das aber ist es, was heute fast jeder christlichen Religions-Gemeinschaft zum Vorwurf gemacht werden muss: die Nächstenliebe reicht nicht über die Grenzen der eigenen Religionsverwandten hinaus.<sup>1)</sup> Jenseits dieser Grenzen beginnt jener Hass und Neid, jenes Beissen und Nagen, vor dem der Apostel warnt, und gilt hier sogar als rühmlich und gottgefällig. Wer heute in Religionssachen sich her-

---

<sup>1)</sup> „Thun nicht dasselbe auch die Heiden?“ Matth. 5, 46. 47.



vorthun will — gleichviel welcher Religionsgemeinde er angehört — der denkt und spricht fast nur noch von „kämpfen“ und „fechten“ (gegen die Andersgläubigen); er bedenkt aber nicht, dass Friede sich nicht erkämpfen und nicht erfechten lässt; dass Friede vielmehr nur aus Friedensliebe hervorgeht und nur durch Friedensliebe erhalten werden kann.

An dieser Friedensliebe fehlt es in unserer gegenwärtigen Zeit fast überall!

Die allgemeine Humanität gestattet zwar heute nicht mehr — was Einzelne im Stillen vielleicht noch bedauern — dass Ketzer verbrannt werden; was aber an Worten und Werken, gesetzlich unverboden, heute noch gestattet ist und geschehen kann um die gegenseitige Herabwürdigung und Verachtung zum Ausdruck zu bringen, das gilt den lärmenden Religions-Eiferern der alt gewordenen Welt als gottwohlgefälliges Werk! — Dadurch und dadurch fast nur noch allein, glaubt man den wahren religiösen Glaubensmuth an den Tag legen zu können!

Dies ist die schiefe Ebene, auf der sich unsere Europäischen Religions-Angelegenheiten bewegen! — Möge es der neuen Welt, die schon so viel Unglaubliches geleistet hat, gelingen, die schiefe Ebene wieder in ihre normale Lage zu bringen!

---

Was wir in vorliegender Schrift dem geneigten Leser anzubieten vermögen, ist nicht ein vollständiger, ausführlicher und erschöpfender Bericht über die denkwürdigen Verhandlungen in Chicago; wir haben nur aus den besten uns zugängigen Schriftwerken dasjenige gesammelt, was zur Charakteristik der verschiedenen Religionen uns am besten geeignet schien; wir haben nur die für unseren Zweck wichtigsten Vorträge, und aus diesen nur die wichtigsten Sätze hervorgehoben, und haben diese einzelnen Sätze in möglichster Sinnestreue, wenn auch nicht in wörtlicher Uebersetzung aneinander gereiht. Dadurch erklärt sich



die zuweilen etwas unzusammenhängende Vortragsweise, dadurch erklären sich auch manche Wiederholungen und hie und da vielleicht auch einige Widersprüche. Nur ausnahmsweise haben wir uns erlaubt die Unebenheiten durch eigene Zwischensätze zu glätten, und ferner haben wir uns erlaubt die Vorträge nach eigenem Gutbefinden zu ordnen, haben aber — zur leichteren Vergleichung mit anderen Bearbeitungen — stets die Tage angegeben, an welchen die verschiedenen Vorträge gehalten worden sind.

Die beiden von uns benutzten Hauptwerke sind:

John Henry Barrow. The worlds Parliament of religions. Two Volumes. — Chicago 1893. The parliaments publishing company.

L. P. Mercer. Review of the worlds religious congresses. Chicago and New York 1893. Rand McNally & Cie.

---

Als Anhang lassen wir unserem Bericht noch einige „Zusätze und Erläuterungen“ nachfolgen, die aber von dem Congress-Berichte völlig unabhängig sind.

---



## Vorgeschichte.

---

Dass auf der, für das Jahr 1893 projectirten Columbus-Weltausstellung in Chicago, nicht nur Gegenstände des Handels und der Gewerbe, des Maschinenwesens und der Elektricität, der Kunst und Wissenschaft, der Kinderpflege und des Unterrichts etc., sondern dass auch die Religion, die — „lebenspendend und befruchtend wie die Sonne“ — auf die moralische und intellectuelle Entwicklung des Menschengeschlechtes den wirksamsten Einfluss übt, umfassende Vertretung finden sollte, ist von einigen weitblickenden Männern schon frühzeitig ins Auge gefasst worden. — „Wie das Sonnenlicht im Spectrum sich in mannigfache Farben bricht und durch eine Sammellinse wieder zu weissem Licht vereinigt werden kann“, so hoffte man in Chicago die Religion, die sich in der Welt in unzählige Farben zersplittert hat, wie in einem neuen Brennpunkte, im vollen Glanze himmlischer Wahrheit, sammeln und wieder vereinigen zu können.

Schon gegen Ende des Jahres 1889 hatte sich unter dem Präsidium von Charles Bonney ein aus Vertretern der verschiedensten religiösen Confessionen zusammengesetztes Committee gebildet, welches die vorbereitenden Schritte zu solch' grossartigem Werk unternehmen sollte. — Von diesem General-Committee wurden im Sommer 1891 mehr als 3000



präliminäre Adressen in alle Weltrichtungen, an die Hauptführer aller möglichen Religionsparteien verschickt.

Die grosse Mehrzahl der Antworten lautete zustimmend, zum Theil lebhaft zustimmend.

Die katholischen Erzbischöfe Amerika's hatten im November 1892 bereits eine Zusammenkunft in New York geplant, um über ihre Betheiligung oder Nichtbetheiligung gemeinsamen Beschluss zu fassen. Sie entschieden sich für die Betheiligung und beauftragten den Rev. John J. Keane, den Rector der katholischen Universität Amerika's in Washington, sich mit dem General-Committee wegen Vertretung der katholischen Lehre bei den im Parlamente vorkommenden Fragen ins Einvernehmen zu setzen.

Bischof Keane berichtete, dem ihm gewordenen Auftrage entsprechend, und schrieb, bei Gelegenheit seiner Mittheilung über die Beschlüsse der Erzbischöfe, an das General-Committee:

„Ich erlaube mir noch hinzuzufügen, dass ich, meiner innersten Ueberzeugung nach, das Project ganz bewundernswürdig finde, und dass es von allen denen unterstützt und ermuthigt zu werden verdient, welche Wahrheit und Wohlwollen (charity) wirklich lieben und deren Herrschaft unter den Menschen zu fördern wünschen. Nur durch freundlichen und brüderlichen Vergleich verschiedener Meinungen kann man zur Verständigung über die wichtigsten Wahrheiten gelangen, die das Fundament aller Religion bilden, und kann nur dadurch den religiösen Spaltungen und Streitigkeiten, die unserem Vater im Himmel ein Greuel sind, ein Ende setzen. Eine Gesellschaft intelligenter und gewissenhafter Männer, die ihre religiösen Ueberzeugungen, ohne Geringschätzung Anderer, ohne Bitterkeit und ohne Streitlust, mit Wahrheits- und Menschenliebe sich gegenseitig vortragen, wird ein ehrenvolles Ereigniss in der Geschichte der Religion sein und kann nur zum Guten führen.“



Indessen fehlte es doch auch nicht an dissentirenden Antworten von anderen Seiten.

Die Presbyterialkirche der Vereinigten Staaten missbilligte anfangs, auf ihrer Versammlung in Portland im Jahre 1892, die beabsichtigte allgemein-religiöse Versammlung bei Gelegenheit der Columbusfeier in Chicago entschieden, doch änderte sich die Stimmung im weiteren Verlauf und verwandelte sich in einen späteren allgemeinen Beifall.

Besonders auffallend war die scharfe Opposition des Sultans der Türkei, eine Opposition, durch welche die zur Türkei gehörigen Griechischen und Armenischen Kirchen in grosse Verlegenheit geriethen. — Schmerzlicher scheint aber die Ablehnung des Anglicanischen Erzbischofs von Canterbury empfunden worden zu sein. Der Absagebrief, welcher von grossem Einfluss war auf die Glieder der Anglicanischen Kirche in England, lautete in der Hauptsache wie folgt:

„Meine Bedenken gegen die beabsichtigte Conferenz beruhen auf der Thatsache, dass die christliche Religion die einzige Religion ist. Ich kann nicht verstehen wie diese eine und einzige Religion in völlige Parität mit den übrigen Gliedern des Parlaments gestellt werden darf. Das allgemeine Programm betrachtet ferner die Kirche von Rom als die katholische Kirche, und betrachtet die protestantische Episkopalkirche von Amerika als ausser ihr liegend. Ich nehme an, die Kirche von England würde ebenso classificirt werden; solche Stellung ist aber unannehmbar.

Endlich, obwohl ich zugebe, dass die christliche Religion vor jedweder Versammlung Zeugniß ablegen mag, so ist doch die „Präsentation“ (die Darlegung ihrer Glaubenssätze) etwas ganz Anderes. Ihre charakteristischen Merkmale, der Glaube und die Gottesverehrung, stehen auf einem viel zu hohen und heiligen Standpunkte, um einer öffentlichen Discussion unterstellt werden zu können. — Ich hoffe, diese Erläuterung wird meine ablehnende Haltung hinreichend rechtfertigen.“



Die Bischöfe der Anglicanischen Kirche in den Vereinigten Staaten Amerika's erklärten sich mit Entschiedenheit für den beabsichtigten Congress. Eine grosse Anzahl von Bischöfen war unter Ausdrücken lebhafter Zustimmung bereit, die ihnen angetragene Mitgliedschaft im Berathungs-Committee anzunehmen.

Mit den stärksten Worten der Entrüstung äusserte sich dagegen Rev. E. J. Eitel in Hongkong. Er schrieb:

„Ich warne davor, die Souveränität unseres Herrn durch Agitation zu Gunsten eines nicht durch sein Wort geheiligten Parlamentes zu verläugnen. Ich bitte Euch — nachdem Ihr selbst auf Irrwege gerathen seid — nicht auch Andere mit in die Irre zu führen und nicht Eurer Seelen Heil aufs Spiel zu setzen im Wettbewerb um grad oder ungrad, und im Liebäugeln mit falschen Religionen. Ich zweifle nicht an Euren besten Absichten, Ihr seid aber — wenn auch unwissentlich — im Begriff, Christus zu verrathen.“

Dieser in ihrer Art einzig dastehenden Ablehnung stellte sich eine Menge lebhaft zustimmender Antworten anderer Missionaire gegenüber, die wir aber, da sie sämmtlich mit verschiedenen Worten dasselbe bezeugen, im Einzelnen nicht weiter ausdrücklich hervorheben wollen. Doch mag hier noch — in Bezug auf die Meinung der Amerikaner, dass eine Versammlung von Vertretern religiöser Glaubens-Ueberzeugungen, wie sie beabsichtigt war, noch nie dagewesen sei — die Antwort Dharmapala's, eines Brahmanischen Gelehrten aus Calcutta, einen Platz finden. Dieselbe lautet:

„Es freut mich zu ersehen, dass die intelligentesten Männer der Gegenwart Ihrem grossartigen Vorhaben beistimmen, welches, wenn es gelingt, das edelste und hervorragendste geschichtliche Ereigniss, ja das Krönungswerk des XIX. Jahrhunderts sein wird.

Vor 20 Jahrhunderten wurde von dem grossen Buddhistischen Kaiser Asoka in Indien, in der Stadt



Pataliputra (jetzt Patna) ein ebensolcher Congress abgehalten. Die edelsten Lehren der Toleranz wurden darin verkündigt, in Stein gemeisselt und in allen vier Vierteln des weitumfassenden Reiches aufgepflanzt. Hier ist ein Auszug aus denselben:

König Piyadasi ehrt und achtet alle Formen religiösen Glaubens . . . er befiehlt Hochachtung des eigenen und verbietet Herabwürdigung und Geringschätzung der fremden Glaubensbekenntnisse. Die Hochachtung soll dem Unterschiede des Glaubens entsprechend an den Tag gelegt und ausgedrückt werden. . . . . Denn derjenige, welcher die eigene Religion hochschätzt, die Religion Anderer aber herabwürdigt . . . . . bereitet Schwierigkeiten seiner eigenen Religion. Solches Benehmen kann nicht recht sein.“

Um dem beabsichtigten Chicagoer Congress die Berechtigung der Benennung eines Welt-Parlaments zu sichern, wurde von Seiten der Committees die grösste Anstrengung nicht gescheut.

Mehr als 10,000 Briefe und 40,000 gedruckte Documente sind in die weite Welt verschickt worden. Das Verzeichniss der Mitglieder des Berathungs-Committees enthielt zuletzt mehr als 3000 Namen.

Am 1. März 1893 wurde der zweite Bericht des Committees veröffentlicht. Derselbe enthielt das vollständige Programm für die 17tägige Dauer des Parlamentes.

Die Aussichten auf günstigen Erfolg wurden indessen in den ersten Sommermonaten des Ausstellungsjahres auf's Neue getrübt durch die langumstrittene Frage, ob oder ob nicht, die Ausstellung Sonntags geschlossen bleiben solle. Die endliche Entscheidung gegen die sonntägliche Schliessung bestimmte die Baptisten, dem Congress fern zu bleiben; ebenso auch, wiewohl aus anderen Gründen, zogen die Anglicanischen Kirchen sich zurück.

Eine Schwierigkeit etwas anderer Art ergab sich endlich noch aus den Bedenken, in wie weit es gelingen werde, die Mit-



glieder der nicht-christlichen Glaubensgemeinschaften zu bewegen, Furcht und Vorurtheil bei Seite zu setzen und sich davon überzeugt zu halten, dass der Geist des Wohlwollens und das Gefühl der Brüderlichkeit in dem Parlament vorherrschend sein werde. Auch dieses Bedenken wurde erfolgreich beschwichtigt.

Der überaus glänzende Erfolg des Congresses hat zur Genüge bewiesen, dass alle Schwierigkeiten glücklich überwunden, und dass zuletzt alle Mühen reichlich belohnt worden sind.

---



## Eröffnung.

---

Nach mehr als zweijähriger mühevoller Vorbereitung wurde das Parlament am Montag, den 11. September 1893, eröffnet.

Lange vor Beginn der Sitzung war die Columbia-Halle gefüllt mit etwa vier Tausend Zuhörern. Um 10 Uhr erschienen, Arm in Arm, die Vertreter der verschiedenen religiösen Glaubensbekenntnisse und nahmen ihre Plätze auf der Plattform ein. In der Mitte, auf einem hohen Staatssessel, thronte der in Scharlach gekleidete höchste Prälat der katholischen Kirche in den Vereinigten Staaten, Cardinal James Gibbons, der die Versammlung mit einem Gebete eröffnete. Beiderseits neben ihm gruppirteten sich in buntem Farbenglanz die Delegirten aus dem Orient. Unter diesen besonders hervorragend zeigte sich der beredte Mönch aus Bombay Vivekananda, mit dem broncefarbigen Antlitz, dem prachtvoll rothen Talar und einem gewaltigen gelben Turban; neben ihm, gekleidet in Orange und weiss, Nagarkar, der Hindu-Theist und der gelehrte Buddhist Dharmapala, dessen schwarzes lockiges Haar auf seine schnee-weiße Kleidung herabfiel. Er überbrachte den in Chicago versammelten Religions-Vertretern die Grüße von 475 Millionen Buddhisten. Ferner die würdevolle, patriarchalische Gestalt des Griechischen Erzbischofs von Zante



mit seinem herabwallenden Vollbart, mit seinem grossen silbernen Kreuz und seiner eigenartigen Kopfbedeckung.

Im Ganzen fanden sich ungefähr 60 Religions-Repräsentanten auf der Plattform.

Das Parlament begann mit einem Gesang, welcher unter Orgelbegleitung einige Verse des 100. Psalmes vortrug; die Menge stimmte mit ein. Dann sprach Cardinal Gibbons das Gebet des Herrn, und

Charles Carroll Bonney

eröffnete hierauf die Verhandlungen mit einer Ansprache, worin er die Anwesenden aufforderte, dem Ewigen Gott zu danken dafür, dass es ihnen vergönnt sei, Theil zu nehmen an dem solennen und feierlichen Ereigniss des Welt-Congresses aller Religionen, der, wenn er die ihm obliegende Pflicht treu erfüllt, ein Berg Zion werden kann, mit dem eine neue Epoche des Friedens und der Brüderschaft unter den Menschen beginnt. Wir glauben, nach den Worten der heiligen Schrift an einen treuen Gott, der, ohne Ansehen der Person und der Nation, jeden annimmt, der Ihn fürchtet und der einen rechtschaffenen Lebenswandel führt. Die Unterschiede dürfen nicht Ursache des Haders und der Zwietracht sein; sie sind vielmehr, und sollen sein, Anregungen zu immer tiefer und gründlicher eingehender Prüfung; denn Gott offenbart sich anders dem Kinde als dem Manne, anders dem Philosophen als dem Analphabeten: Jeder muss Gott mit den Augen seiner eigenen Seele sehen! Die religiösen Glaubensbekenntnisse der ganzen Welt haben sich gegenseitig vielfach missachtet und missverstanden, theils wegen des oft ganz verschiedenen Sinnes, in dem ein und dasselbe Wort gebraucht werden kann, und theils wegen ungenügender Unterscheidung von Schein und Wirklichkeit, von Zeichen und Symbolen. Wer überzeugt ist, dass Gott sich am vollkommensten in seiner eigenen Religion offenbart, der kann nicht anders als wünschen, dass diese seine eigene Religion allen Menschen bekannt werde, und zweifelt nicht daran, dass Gott dieselbe auf jede Weise erhalten, schützen und fördern werde;



deshalb muss ihm auch jede Gelegenheit willkommen sein, die ihn in nähere Berührung bringt mit den Anhängern anderer Glaubensrichtungen.

Der Vorschlag, einen Welt-Congress der Religionen zu berufen, erschien anfänglich Vielen — so sagte der Redner — völlig unausführbar, weil Religionen bisher noch nie anders als feindlich mit einander in Berührung gekommen seien; auch diesmal, meinte man, werde es wohl ebenso kommen. — Inzwischen wurden die Vorbereitungen getroffen, und die Antworten haben gezeigt, dass ein solcher Congress nicht nur als ausführbar, sondern sogar als ein ernstes Bedürfniss der Gegenwart anerkannt worden ist. — Den meisten Departements des Welt-Congresses wurde während der Ausstellungs-Dauer eine Woche, den wichtigsten unter diesen nicht mehr als zwei Wochen zugewiesen. Anfänglich hielt man eine oder zwei Wochen schon ausreichend für den allgemeinen Religions-Congress; der Andrang war aber so gross, dass, nach mehrfach neu aufgenommenen Verhandlungen, die Zeit vom 4. September bis 15. October dafür bestimmt wurde.

In dem Programm des Religions-Parlamentes sind direct vertreten: England, Schottland, Schweden, Schweiz, Frankreich, Deutschland, Russland, Türkei, Griechenland, Egypten, Syrien, Indien, Japan, China, Ceylon, Neu-Seeland, Brasilien, Canada und Amerika; indirect ausserdem aber noch mehrere andere Länder. — Das Programm enthält die Angabe von 12 deutlich von einander verschiedenen Religions-Systemen, nämlich: Theism, Judaism, Mohamedanism, Hinduism, Buddhism, Taoism, Confucianism, Schintoism, Zoroastrianism, Katholicism, Griechische Kirche und Protestantismus in seinen verschiedenen Formen, und bezieht sich auch noch auf Natur und Einfluss anderer Religions-Systeme.

Ferner kündigt das Programm eine Reihe von Vorträgen an, über die wichtigsten religiösen Fragen; unter anderen: über Offenbarung, Unsterblichkeit, Incarnation u. A. Für diese Verhandlungen ist eine Zeitdauer von 17 Tagen festgesetzt.



Während derselben Zeit soll in der an die Columbus-Halle anstossenden Washington-Halle von den Hauptvertretern die sogen. „Präsentation“, d. h. die Erklärung der Glaubens-Grundsätze ihrer unterschiedenen Bekenntnisse, dargelegt werden. Zu diesen Vorträgen werden alle, die sich dafür interessiren, herzlichst eingeladen.

Ein anderer Theil des allgemeinen Programmes bezieht sich auf die abgesonderten, unabhängigen Versammlungen der einzelnen religiösen Gesellschaften verschiedenster Benennung (Denominational-Congresses), die grösstentheils in kleineren Räumen desselben Gebäudes abgehalten werden. Diese engeren Versammlungen sollen hauptsächlich dazu dienen, um genauere Information zu ertheilen und zu erlangen, über Alles, was näher zu erörtern gewünscht wird.

Zu diesem „mehr als kaiserlichen Feste“ wird den Theilnehmern ein herzliches „Willkommen“ zugerufen!

---

Es folgt nun noch eine Reihe von Bewillkommnungsreden und Gegenreden, die den ersten Versammlungstag vollständig ausfüllen, die aber für unsere Zwecke von keiner besonderen Bedeutung sind.

---



# Allgemeine Uebersicht der Verhandlungen.

---

## II. Tag, Dienstag, den 12. September.

Zur Eröffnung der Sitzung des zweiten Versammlungstages erhebt sich um 10 Uhr Vormittags Präsident Bonney und fordert die Versammlung auf, in stillem Gebete den Segen Gottes für des Tages Werk zu erflehen. Stehend hörten die Versammelten das von Barrows<sup>1)</sup> gesprochene „Allgemeine Gebet“, das „Vaterunser“ an.

Es folgten hierauf in den Vormittags- und Nachmittags-Sitzungen acht Vorträge. Aus der Vormittags-Sitzung heben wir hervor den Vortrag von Isaac M. Wise „über die Theologie des Judaismus“ und aus der Nachmittags-Sitzung den Vortrag von Manilal N. d'Vivedi aus Bombay „über Hinduismus“.

## III. Tag, Mittwoch, den 13. September.

Die Morgensitzung begann, wie am vorhergehenden Tage, mit einem stillen Gebet und mit dem von Mozoomdar gesprochenen Gebete des Herrn.

Dann folgten in einer Nachmittags- und einer Abend-Sitzung, zusammen im Ganzen zwölf Vorträge, von denen besonders die Vorträge von Mozoomdar „über Brahmo-Somaj“, von dem Erzbischof von Zante, Dionysius Latas,

---

<sup>1)</sup> Auf Seite 7 ist der Verfasser des Hauptwerkes: John Henry Barrows, versehentlich Barrow anstatt Barrows genannt worden.



„über die Griechische Kirche“ und von dem Chinesen Pung Kwang Yu „über Confucianismus“ mit stürmischem Beifall aufgenommen wurden. — Auch die beiden Japaner Hirai und Shibata, von denen ersterer in seinem Vortrag „über die wahre Stellung Japans zum Christenthum“ das unchristliche Verhalten der Christen gegen seine Landsleute in kühnen und kräftigen Worten geschildert hatte, wurden mit lebhaftestem Beifall begrüsst. In den Zeitungsberichten des folgenden Tages las man hierüber: „Lauter Beifall folgte vielen Stellen seiner (Hirai's) Rede und Tausende von Stimmen riefen: „welche Schande“, als er das Unrecht schilderte, welches seine Landsleute durch die Schandthaten des falschen Christenthums erlitten haben.“ — An Stelle eines vom Verfasser zurückgezogenen Vortrages: „der Mensch vom katholischen Gesichtspunkte aus betrachtet“, wurde am Vormittag dieses dritten Sitzungstages ein Vortrag von David Philipson eingelegt: „Judaismus und der moderne Staat“. Am

#### **IV. Tag, Donnerstag, den 14. September,**

war das Zuströmen der Zuhörer so gross, dass die Vorträge, nachdem sie in der Columbus-Halle gehalten worden, in der benachbarten Washington-Halle nochmals repetirt werden mussten. Im Ganzen wurden an diesem Tage acht Vorträge gehalten. Der erste an diesem Sitzungstage gehaltene Vortrag wurde, in Abwesenheit des Redners, von dem Rector der katholischen Universität Washington, Bischof Keane, vorgelesen; es war eine glänzende Rede des Cardinals James Gibbons „über die Linderung menschlicher Noth durch die katholische Kirche“.

#### **V. Tag, Freitag, den 15. September.**

Die Sitzung wurde in gleicher Weise eröffnet wie alle vorhergehenden, und ist die gleiche Eröffnungsweise auch bei allen nachfolgenden Sitzungen unverändert beibehalten worden.

Vormittags wurden vier Vorträge gehalten, unter denen der Vortrag des Präsidenten des Robert College in Constantinopel, George Washburn, „über Contrast- und



Contactpunkte zwischen Christenthum und Muhamedanismus“, besonders hervorzuheben ist.

Der erste Nachmittags-Vortrag brachte eine preisgekrönte Abhandlung über den Confucianismus von Hung Hsien Ho von Shanghai zu Gehör. — Zuvor wurde jedoch noch bekannt gegeben, dass auf Antrag Barrows', in Chinesischen Zeitungen, ein Preis ausgesetzt worden sei, für die beste Arbeit über Confucianismus und Taoismus. 42 Arbeiten sind eingelaufen. Ausserdem wurden in der Nachmittags-Sitzung noch zwei Vorträge gehalten.

In der Abend-Sitzung folgten zwei fürstliche Vorträge, von denen einer vom Prinzen Wolkonsky und ein zweiter von dem Bruder des Königs von Siam gehalten wurde. Am

#### **VI. Tag, Sonnabend, den 16. September,**

lief ein Telegramm mit den Glück- und Segenswünschen für den heilbringenden Verlauf des Congresses der Brahmo-Somaj-Gesellschaft aus Calcutta ein, welches allseitig mit lebhaftester Freude aufgenommen wurde.

In der Vor- und Nachmittags-Sitzung wurden im Ganzen neun Vorträge gehalten, die sich vorwiegend mit den heiligen Schriften der Welt-Litteratur beschäftigten. Hervorhebenswerth für uns ist ganz besonders der mit grösstem Interesse aufgenommene Vortrag des Monsignore Seton von Newark (New Jersey), betitelt: „die katholische Kirche und die Bibel“. — Auch der Vortrag des New Yorker Rabbiners Gottheil „über Moses“ und der Vortrag der Josephine Lazarus: „ein Ausblick auf das Judenthum“, wurde in der Nachmittags-Sitzung desselben Tages gehalten und beifällig aufgenommen. Am

#### **VII. Tag, Sonntag, den 17. September,**

wurde die Vormittags-Sitzung ausgesetzt.

In der Nachmittags-Sitzung wurden sieben Vorträge gehalten, und zwar — mit Ausnahme eines Vortrages von Nagarkar über „die sociale Reform-Arbeit in Indien“ —



zufällig nur von Presbyterianern und Katholiken, das heisst von denjenigen beiden christlichen Confessionen, die sich in früherer Zeit am unsympathischsten einander gegenübergestanden haben. Durch einen unvorhergesehenen Zufall waren nämlich in der Abend-Sitzung die Vertreter der angemeldeten Vorträge in der Columbus-Halle nicht anwesend. Der Congress der Presbyterianer, der zu gleicher Zeit seine Sitzung in der Halle Nr. 3 abhielt, wurde deshalb eingeladen, seine Verhandlung in der Columbus-Halle, wo Bischof Keane präsidirte, fortzusetzen. Nunmehr führten Keane und Dr. Barrows das Präsidium abwechselnd, und es war schwer zu entscheiden, ob der feine Tact der Redner in so unerwarteter Lage, oder ob der herzliche Beifall, der den Rednern von Seiten der Zuhörer gespendet wurde, die grössere Bewunderung verdient.

### **VIII. Tag, Montag, den 18. September.**

Am Vormittag des achten Tages wurden fünf Vorträge gehalten, unter denen diejenigen von Higginson, von Bischof Dudley von Kentucky und von Prof. J. Estlin Carpenter von Oxford in England mit grösstem Beifall aufgenommen wurden. Alle drei, von verschiedenen Standpunkten ausgehend, zielten auf die eine Religion der ganzen Menschheit.

Higginson, der das erste Parlament der Religionen als gleichaltrig mit der Geburt der Nation erklären möchte, erzählt eine halbvergessene Geschichte aus dem Jahre 1788. Damals, als die Verfassung der Vereinigten Staaten angenommen war, sei eine denkwürdige Procession von 5000 Personen in Philadelphia, dem damaligen Sitz der Regierung, veranstaltet worden, an deren Spitze die Geistlichkeit, und zwar der jüdische Rabbiner von Philadelphia, in Mitten von zwei christlichen Priestern, gestellt wurde, um öffentlich zu zeigen, dass die neue Republik auf religiöser Gemeinschaft (Toleranz) gegründet sei. — Eine zweite ähnliche Begebenheit erzählt derselbe Redner aus dem Leben des Muhamedaners Ismail Pascha, Khedive von Egypten, der



i. J. 1875, bei dem Tode seiner einzigen, innig geliebten Tochter, eine Trauerprocession von 2000 Menschen veranstalten liess, wobei der muhamedanische Priester mit den christlichen Missions-Geistlichen zusammengestellt wurde, mit der ausdrücklichen Anerkennung, dass sie Alle ein und demselben Gotte dienen, und dass er die Gebete Aller für die Seele seiner Tochter erwünsche.

An demselben Vormittag hielt auch D. G. Lyon, Prof. an der Havard-Universität, einen Vortrag „über die Beiträge des Judenthums zur Civilisation“.

Nachmittags wurden noch vier Vorträge gehalten, unter denen derjenige von Dharmapala „über das, was die Welt Buddha zu verdanken hat“, den meisten Beifall fand.

Dharmapala zeigte bei dieser Gelegenheit eine kleine Steinfigur von Buddha, die angeblich 19 Jahrhunderte alt sein soll.

Unter den vier Vorträgen der Abend-Sitzung heben wir noch denjenigen „über das religiöse System der Parsen“ von Jinariji Jamshedji Modi aus Bombay besonders hervor. Der Vortrag wurde verlesen von Miss Sorabji.

### **IX. Tag, Dienstag, den 19. September.**

Vormittags: sechs Vorträge. Zwei derselben wurden von Barrows, als an ihn gerichtete Briefe, verlesen. Der eine dieser beiden Briefe war von dem bekannten Oxforder Prof. Max Müller. Der Verlesung dieses letzteren Briefes ging noch ein Vortrag des Londoner Prof. Minas Tcheraz „über die Armenische Kirche“ voraus.

Nachmittags: vier Vorträge, von denen derjenige von Swami Vivekananda „über Hinduismus“ von besonderem Interesse war.

Abends: Fortsetzung und Schluss des Vortrages von Dharmapala „über den Buddhismus“, welcher am vorhergehenden (achten) Tage nicht beendet worden war. Diesem Vortrage folgten dann noch zwei andere nach.



**X. Tag, Mittwoch, den 20. September.**

Vormittags: vier Vorträge. In der Vormittags-Sitzung hielt Graf Bernstorff aus Berlin einen Vortrag „über die religiösen Zustände in Deutschland“. — Hierauf folgte ein Vortrag des Renegaten Muhamed A. R. Webb „über den Geist des Islam“. Bei diesem Vortrage wurde der Redner — was während der 17 Tage nie zuvor und später nie wieder geschehen ist — durch laute Missfallensbezeugungen wiederholt unterbrochen, so dass derselbe geneigt schien, seinen Vortrag abubrechen. — Es wird aber ausdrücklich bemerkt, dass es sich nicht um doctrinäre Lehrsätze, sondern um Ausdrücke handelte, die als Angriffe auf die Fundamental-Principien socialer Moralität aufgefasst wurden. Als aber der Redner im weiteren Verlauf seiner Rede sich mässigte, fand er wieder aufmerksames Gehör und schliesslich sogar Beifall.

Nachmittags und Abends: sieben weitere Vorträge. Am Schluss der Sitzung machte Vivekananda noch einen ziemlich scharfen Angriff auf diejenigen Christen, die mit besonderem Eifer darauf bedacht seien, die Seelen der Heiden durch ihre Missionäre zu retten, die aber in Zeiten von Hungersnoth nichts thun, um die Leiber am Leben zu erhalten, wenn in Indien Tausende durch Hunger zu Grunde gehen.

**XI. Tag, Donnerstag, den 21. September.**

Bei Beginn der Sitzung wurden dem Parlament mehrere Mittheilungen vorgelegt.

Um ein Verzeichniss der besten Bücher über Religion zusammenzustellen, wurden, je nach Verschiedenheit der christlichen Confessionen, verschiedene Committees ernannt zur Auswahl einer Liste von 50 oder mehr der besten religiösen Bücher. Ebenso wurden die ethnischen oder nicht-christlichen Glaubensbekenntnisse zur Aufstellung ähnlicher Verzeichnisse aufgefordert.

Aus Shiba Park, Tokio, wurde die Entstehung einer Ge-



sellschaft gemeldet, welche die Restauration der heiligen Stätten der Buddhisten sich zur Aufgabe gestellt hat.

Unterschriften wurden gesammelt zur Gründung einer Gesellschaft, welche die Benennung „Brüderschaft der christlichen Einheit“ erhalten soll.

Bevor die regelmässigen Vorträge beginnen, erhält T. W. Higginson aus Boston das Wort zu einer Bemerkung, in welcher er, unter dem Titel: „a turning-point in the history of the parliament“ in humoristischer Weise die Arbeiten des Parlamentes mit einer Fahrt auf dem berühmten gewordenen Ferry Wheel in Midway Plaisance, dem Vergnügungsort in unmittelbarer Nähe des Ausstellungs-Parkes, vergleicht. Dieses Ferry Wheel ist eine Russische Schaukel von gigantischen Dimensionen. 36 Glaskasten, in denen je 24 Personen Platz finden können, erheben sich im Kreise herum, zu einer Höhe von 160 Fuss, um dann wieder zur Erde zurückzukehren. Redner schildert das Angstgefühl beim Aufsteigen, als ob man höher sich hinaufwage, als die Natur es gestattet, das Glückseligkeitsgefühl auf höchster Höhe sich nicht allein zu finden und endlich die Wonne bei der Rückkehr zur Mutter Erde, wobei, nicht wir zu ihr, sondern sie gleichsam zu uns, emporzukommen scheint. Der Vergleich bezieht sich auf die Rückkehr von scientificen Betrachtungen, zu den von jeder Religion geforderten socialreformatoryschen Arbeiten hier auf Erden.

Es folgten im Ganzen noch 11 Vorträge, von denen einer von Charles F. Donnelly „das Verhältniss der Römisch-katholischen Kirche zu den Armen und Verlassenen“ bespricht.

Nach Schluss der Vorträge ergriff noch ein Brahmane aus Madras, Namens Nara Sima Satsumchya, das Wort, um die nach Indien eingeführte Europäische Civilisation zu verwünschen, die mit der Bibel in einer und mit der Flasche Rum in der anderen Hand, die Inder in eine heruntergekommene Nation von Trunkenbolden und Taugenichtsen verwandelt habe.



**XII. Tag, Freitag, den 22. September.**

An diesem Tage war die Columbus-Halle — wenn möglich — noch gedrängter voll denn je. Im Verlaufe des ganzen Tages wurden 11 Vorträge gehalten, unter denen einer von Slattery, einem katholischen Geistlichen aus der Negerrace, betitelt: „Die katholische Kirche und die Neger“ besondere Beachtung verdient.

Bemerkenswerth, wiewohl nicht ausdrücklich Bezug nehmend auf den Vortrag von Muhamed Webb (am zehnten Tage), waren die, gelegentlich einer Discussion, gesprochenen Worte des Dr. Post (Präsident des protestantischen Collegium in Beirut und Missionär der Presbyterianischen Kirche in Tripoli), der mit einem hoch emporgehobenen Buch — dem Koran — hervortrat und sprach: „Ich halte in der Hand ein Buch, welches von 200 Millionen Menschen noch nie mit ungewaschenen Händen berührt worden ist, und welches von denselben 200 Millionen menschlicher Race betrachtet wird als das direct vom Himmel zu uns herabgekommene Wort Gottes, und wünsche Ihnen aus diesem heiligen Buche nur wenige Worte vorzulesen, deren Verständniss ich Ihrem eigenen Urtheil anheimgebe.“

Derselbe verlas alsdann aus Cap. 66, 2, 25, 48, Vorschriften, wonach die Religion durch das Schwert weiter zu verbreiten sei; und aus Cap. 4 und anderen Stellen die Empfehlung der Polygamie.<sup>1)</sup>

**XIII. Tag, Sonnabend, den 23. September.**

Vierzehn Vorträge wurden in den drei Tages-Sitzungen zu Gehör gebracht, darunter einer von dem Rabbiner Joseph Silberman (New York): „Populäre Irrthümer über die Juden“; ein anderer von P. Phiambolos (Chicago) „Ueber die Griechische Kirche“ und einige Sprüche aus dem Koran wurden verlesen von J. Sanua Abou Naddara (Paris).

---

<sup>1)</sup> Der Wortlaut der vorgelesenen Stellen ist in den uns vorliegenden Schriften nicht mitgetheilt. Ueber den Vortrag des Muhamed Webb. Siehe weiter unten: „Islam.“



Vor Beginn der Abend-Sitzung ergriff der Erzbischof Latas von Zante in grosser Erregung das Wort und erklärte den Glauben an rituelle Kindermorde der Juden für unchristlich. Dieser Glaube entstamme der Römerzeit und sei damals gegen die Christen gerichtet gewesen. Es sei mit der Christenpflicht nicht vereinbar, solch' furchtbare Beschuldigung ohne Zurückweisung fortbestehen zu lassen. Er bittet das Parlament, zu erklären: das Judenthum und die Juden seien ebenso unschuldig an diesem ihnen zur Last gelegten Verbrechen, wie es die Christen zu Zeiten der Römer-Herrschaft gewesen sind.

#### **XIV. Tag, Sonntag, den 24. September.**

In der Nachmittags- und Abend-Sitzung wurden vier Vorträge gehalten.

Der Vortrag des Rev. G. F. Pentecost von London „Die unüberwindliche Bibel“, worin der Triumph des Christenthums über alle übrigen Religionen prophezeit wird, erregte insofern Widerspruch, als er in unfriedfertiger Weise gegen die Brahmanen gerichtet war, die gewagt hätten, das Christenthum anzugreifen, indem sie, mit Hinweis auf den Abschaum aus den Städten New York und Chicago, uns fragten: „warum wir nicht erst uns selbst besserten?“ Der Redner wendet sich dann gegen die religiösen Systeme Indiens im Punkte der Moralität, und behauptet, es gäbe Tausende von Tempeln der Brahmanen, in denen Hunderte von unmoralischen Priesterinnen Priesterdienste verrichten.

#### **XV. Tag, Montag, den 25. September.**

An diesem Tage wurden wieder zwölf Vorträge gehalten. In der Nachmittags-Sitzung hielt Virchand Gandhi von Bombay einen Vortrag; zuvor aber stellte er sich den Vorwürfen entgegen, die in der Sonntag-Abend-Sitzung gegen die Indische Religion geschleudert worden waren. Es sei gut — so sagte er — dass diese Vorwürfe nicht die Religion, sondern die Missbräuche in der Gesell-



schaft treffen. Gewisse Leute — so sagte er — reisen nach Indien, um dort Massen-Conversionen zu veranstalten, und erzählen, in übler Laune, wenn sie unverrichteter Dinge nach Hause zurückgekehrt sind, nur Schlechtes und Unwahres von den Indern. — Es giebt in Süd-Indien in der That einige wenige Hindu-Tempel, in denen bei gewissen Gelegenheiten Sängerinnen verwendet werden. Einige derselben sind von zweifelhaftem Charakter; das weiss die Hindu-Gesellschaft sehr wohl; sie ist bemüht, das Uebel zu beseitigen. Diese Sängerinnen — das wünscht der Redner nachdrücklichst zu betonen — dürfen aber das Hauptgebäude des Tempels nicht betreten, und: vom Himalaya bis zum Cap Comorin giebt es nicht einen einzigen weiblichen Priester! — Der Griechische Historiker weiss Besseres von der Hindu-Gesellschaft zu berichten; er sagt: „von einem Hindu hat man noch nie eine Unwahrheit gehört“ und „von einem Hindu-Weib hat man noch nie gehört, dass sie unkeusch sei“. Dasselbe könnte man auch heute wohl noch sagen.<sup>1)</sup>

Zum Schluss erzählt Gandhi noch eine sehr anmuthige Geschichte aus dem Leben des grossen Kaisers Akbar.

Ein Schiff mit muhamedanischen Pilgern, auf der Fahrt nach Mekka begriffen, sei von Portugiesischen Seeräubern gekapert worden. Auf dem Schiffe fanden sich mehrere Exemplare des Koran. Die Portugiesen befestigten diese Bücher an das Halsband von Hunden und führten diese Hunde durch die Strassen von Ormuz. Etwas später wurde das Portugiesische Schiff von der Mannschaft des Kaisers Akbar wieder zurückgekapert und auf demselben fanden sich einige Exemplare der Bibel. Die Mutter des Kaisers, eine eifrige Muhamedanerin, entrüstet über die schmähhliche

---

<sup>1)</sup> Sehr lesenswerth ist in dieser Beziehung die zweite Vorlesung von Max Müller „über den Wahrheitssinn der Hindus“ in seinem Werke: Indien in seiner weltgeschichtlichen Bedeutung. Uebersetzt von Capeller. 1884.



Entweihung und Verhöhnung des Koran, bat ihren Sohn, mit den aufgefundenen Bibeln in gleicher Weise zu verfahren. Akbar aber, der seine Mutter zärtlich liebte, sprach zu ihr: „Mutter, diese unwissenden Menschen kennen den Werth des Koran nicht; ich aber, der ich die Glorie des Koran ebenso gut kenne, wie die der Bibel, kann mich nicht so weit erniedrigen, die Bibel zu entwürdigen, sowie jene Unwissenden den Koran entwürdigt haben.“

### **XVI. Tag, Dienstag, den 26. September.**

Im Ganzen sind in den 3 Tages-Sitzungen noch 16 Vorträge gehalten worden.

### **XVII. Tag, Mittwoch, den 27. September.**

(Letzter Tag.)

Die Columbus-Halle war nicht gross genug um alle Menschen aufzunehmen, die an dieser letzten Sitzung Theil zu nehmen wünschten. — Es wurden noch sechs Vorträge und verschiedene Schlussreden gehalten. Auch wurden einige Gedichte verlesen und wurde von dem Committee der evangelischen Protestanten eine Liste von 100 der besten auf Religion bezüglichen Bücher vorgelegt.

Die im Parlamente vertretenen Religionen waren folgende:

Christenthum,  
Judenthum,  
Muhamedanismus,  
Hinduismus,  
Parsenismus,  
Buddhismus,  
Confucianismus,  
Taoismus,  
Schintoismus.

In den Nebenhallen wurden während der 17 tägigen Dauer des Parlamentes Vorträge, vorwiegend über wissenschaftliche Gegenstände, gehalten, die aber mehr den Cha-



rakter von Gesprächen und Unterredungen über religiöse Dinge an sich trugen.

---

In dem nun folgenden Abschnitt stellen wir Bruchstücke aus Vorträgen über folgende zwölf verschiedene Religionsgemeinschaften zusammen:

- 1) Judaismus.
- 2) { Römischer Katholicismus,  
Griechischer Katholicismus.
- 3) Armenische Kirche.
- 4) Anglikanische Kirche.
- 5) Lutherische Kirche.
- 6) Islam. Muhamedanismus.
- 7) Hinduismus.
- 8) Brahmo-Somaj.
- 9) Buddhismus.
- 10) Zoroasters Religionslehre: Parsenismus.
- 11) Confucianismus.
- 12) Japanismus.

Die nicht-christlichen oder ethnischen Religionslehren sind hier als weniger allgemein bekannt vorausgesetzt und deshalb etwas ausführlicher als die christlichen behandelt worden.

---







# **Die Religions-Bekenntnisse.**

---



Die Religionen-Bekanntnisse



## Judaismus.

---

Das Judenthum befand sich dem Religions-Parlament gegenüber in eigenthümlich vortheilhafter Stellung. Die Juden sind — wie Paulus sagt — der Oelbaum, auf den das Christenthum eingepropft ist; sie durften mit Recht erwarten, in diesem Sinne von allen christlichen Parteien als das Fundament des Christenthums betrachtet zu werden. Dann aber leben sie — zum Theil wenigstens — noch jetzt in der Erwartung des kommenden Messias. Durch Glaubensbedenken waren sie also nicht beengt an dem Congress theilzunehmen; im Gegentheil; sie konnten ja nicht wissen, ob nicht aus diesem Congress vielleicht der neue Messias hervorgehen werde. Dazu kam noch der für sie fast ominöse Umstand, dass das Parlament eröffnet wurde an dem Tage und fast in derselben Stunde, in der die Juden den Beginn eines neuen Jahres feiern. Dennoch sind sie — soweit sich aus dem uns vorliegenden Bericht erkennen lässt — weder an der Idee noch an den Ausführungsarbeiten in hervorragender Weise mitthätig gewesen. Wir lesen nur, dass das Motto aus Maleachi: <sup>1)</sup>

Haben wir nicht alle einen Vater?

Hat nicht ein Gott uns erschaffen?

---

<sup>1)</sup> II. 10. Have we not all one father?

Has not one God created us?



von dem Englischen Oberrabbiner H. Adler in Vorschlag gebracht und angenommen worden sei, und dass einige Juden aus England, Deutschland und Amerika zu den besten Freunden des Parlamentes gerechnet werden.

---

G. Gottheil,  
Rabbiner in New York.

**Ueber Moses.<sup>1)</sup>**

Redner eröffnet seinen Vortrag ungefähr mit nachfolgenden Worten:

Der vorige Montag war der Tag, an welchem unsere Kirche den Beginn des neuen Jahres feiert. An diesem Tage und um diese Stunde haben ich und meine Brüder auf der ganzen Oberfläche der Erde folgendes Gebet gelesen:

Unser Gott, und Gott unserer Väter, herrsche Du in Deiner Herrlichkeit über die ganze Welt, sei gepriesen in Deiner Majestät über die ganze Erde und leuchte in der Hoheit Deiner höchsten Macht über alle Bewohner dieser irdischen Welt. Möge alles Erschaffene fühlen, dass Du es erschaffen hast, möge alle Gestalt erkennen, dass Du es gestaltet hast, und möge alles was Athem hat, erkennen, dass Gott, der Herr Israels regiert, und dass Seine höchste Macht Alles regelt. Möge ebenso auch die Furcht vor Dir, o Herr unser Gott, sich verbreiten über all' Deine Werke, und Alles was Du geschaffen hast, möge zur Erde sich beugen vor Dir, so dass Alles nur einen grossen Bund bildet, mit aufrichtigem Herzen zu thun, was Dein Wille ist. Denn wir wissen, o Herr unser Gott, dass Dein ist das Reich, und Kraft ist in Deiner Hand, und Macht in Deiner Rechten und dass Dein Name verherrlicht werde auf Erden!

---

<sup>1)</sup> VI. Tag, Sonnabend, den 16. September.



In derselben Stunde, in der wir dieses Gebet zum Himmel emporschickten, wurde das Parlament aller Religionen eröffnet, gleichsam als ein Zeichen, dass unsere Gebete und unsere Leiden und unsere Mühen nicht vergeblich gewesen sind, und dass es dem freien Lande Amerika vergönnt ist, zu zeigen, dass Gottes Wort Wahrheit ist und dass keine Seiner Verheissungen hinfällig wird.

Der Redner sprach dann über Moses, den Mann und Diener Gottes, den Gesetzgeber, den Befreier seines Volkes, der Scepter und Kronen verschmähte, um sein Volk frei zu erhalten von den Fesseln der Knechtschaft, aus denen er es erlöst hat. Von ihm wird in den heiligen Schriften gesagt: „Nie erstand in Israel ein Prophet, der ihm gleich ist, und wo sollen wir ausserhalb Israel den Mann suchen, der ihm gleich wäre?“ — Er hat den Unterschied aufgehoben zwischen arm und reich, Er hat für alle Zeiten seinen Geist so tief eingesenkt in die Verfassung der Juden, dass nie und unter keiner Bedingung versucht worden ist, ihn über seine einfache Menschheit zu erheben. Er ist der Grundstein auf dem Alles ruht, und Christus, der am Kreuze gestorben, hat von sich gesagt: er müsse sterben auf dass erfüllet würde das Gesetz.

Moses war einsam im Leben und blieb einsam im Tode. Kein Mensch weiss wo sein Grab liegt; aber Jedermann kennt sein Leben!

---

Isaac M. Wise,  
Rabbiner in Cincinnati.

### Die Theologie des Judenthums. <sup>1)</sup>

Der Redner behauptet, — wie weit man auch zurückblicken möge in das mythische Dunkel der Vergangenheit und in das erste Aufdämmern menschlicher Geschichte —

---

<sup>1)</sup> II. Tag, Dienstag, den 12. September.



überall fänden sich, als erster und ältester Anfang religiöser Erkenntniss, vier Dogmen, die sich in dem Bewusstsein der Menschen unmittelbar geltend machen. Diese vier Dogmen sind:

1. Es giebt ein lebendes höheres Wesen, welches mächtiger und grösser ist als Alles was wir kennen und was wir durch unsere Gedanken zu erfassen vermögen. — Das Dogma vom Dasein Gottes.

2. Es besteht in der Natur dieses höchsten Wesens und in der Natur des Menschen das Verlangen gegenseitiger und gemeinschaftlicher Beziehung. — Die Offenbarungen Gottes und die gottesdienstliche Verehrung.

3. Gut und rechtschaffen, wahr und schön sind Eigenschaften, die Gott und den Menschen sympathisch erscheinen. Das Gegentheil davon ist verabscheuenswerth. — Das bezeugt unser ethisches und unser ästhetisches Gewissen.

4. Es giebt einen Zustand von Glückseligkeit oder von Qual nach dem Tode. — Unsterblichkeit mit Belohnung oder Strafe für die Thaten des irdischen Lebens.

Diese vier Dogmen sind die Voraussetzungen aller Theologien; sie sind nicht beweisbar und bedürfen auch keines Beweises. Die Philosophie mit dem ganzen Apparat ihrer Denkmethode kann diese Dogmen nicht erklären, kann sie aber auch ebensowenig negiren — wenigstens nicht so negiren, dass der negirende Philosoph nicht selbst an der Richtigkeit seiner eigenen Negation zweifelt. Alle theologischen Systeme sind auf diese vier Postulate aufgebaut; sie unterscheiden sich nur durch die daraus abgeleiteten besonderen Doctrinen und durch deren Anwendung auf Ethik und auf gottesdienstliche Formeln, wie auch auf alle menschlichen Angelegenheiten: auf Pflichtgefühl, Zurechnungsfähigkeit, Furcht und Hoffnung. Alle diese Dinge, sofern sie nicht schon in den vier Dogmen logisch mitenthalten sind, unterstehen der Rechtfertigung durch die Vernunft und der geschriebenen oder ungeschriebenen Tradition und der Geschichte. Jede besondere Theologie ist abhängig von den besonderen Quellen, aus denen sie hervorgeht.



Die Jüdische Theologie beruht auf ihrer Gotteserkenntniss. Das Judenthum ist die Gesammtheit der religiösen Empfindungen und religiösen Grundsätze, die mit der Jehovitischen Gotteserkenntniss in harmonischem Zusammenhange stehen. Alle Kenntniss von Gott und seinen Attributen ist den Menschen durch successive Offenbarungen mitgetheilt worden. Die Offenbarungen Gottes und seiner Attribute sind geschichtlich entwickelt in dem Mosaischen Gesetzbuch — in der Thorah — enthalten. Das was wir „Offenbarungen Gottes“ nennen, ist enthalten in denjenigen Stellen der Thorah, in denen gesagt wird, das was Gott selbst von Sich selbst zu Menschen gesprochen hat. Das was aus einem Gesetz oder aus einer Erzählung oder Handlung die Gott zugeschrieben wird, durch Schlussfolgerung abgeleitet werden kann, gehört nicht zu den Offenbarungen. Die Propheten erklären und erweitern den Gottesbegriff aus denjenigen Stellen der Thorah, welche die transcendentalen Offenbarungen Gottes enthalten. Eine andere Erkenntnisquelle des geoffenbarten Gottes giebt es nicht.

---

David Philipson,  
Rabbiner.

### **Das Judenthum und der moderne Staat.<sup>1)</sup>**

In dem mittelalterlichen Staat waren Jude und Judenthum unbekannte Factoren. Der Staat war christlich. Kirche und Staat waren innig mit einander verbunden; in dem christlichen Staat gab es nur Christen. Nichtchristen, und besonders Juden, hatten darin weder Platz noch irgend welches Recht. Die kirchliche Gesetzgebung galt als Inspiration für die Gesetzgebung des Staates. Der Jude konnte kein öffentliches Amt bekleiden, er hatte nicht einmal die freie Wahl seines Wohnortes, sondern

---

<sup>1)</sup> III. Tag, Mittwoch, den 13. September.



wurde gezwungen, in den ihm angewiesenen Districten und Stadtvierteln zu wohnen; er konnte nicht von Ort zu Ort reisen, ohne Judenzoll zu bezahlen; er durfte sich in einer Stadt nicht aufhalten, ohne eine Special-Taxe zu entrichten und durfte auch dann sehr oft nicht länger als eine Nacht daselbst verweilen.<sup>1)</sup> Alle auf die Juden bezüglichen Verordnungen waren restrictiv; er durfte zwar existiren (und zuweilen auch das nicht einmal), aber alle Freiheit des Lebens war ihm untersagt. — Redner will nicht auf die Greuel zurückgreifen, welche die Geschichte jener Zeiten in schwarze Wolken hüllt; er sagt nur noch: nie habe sich die Unmenschlichkeit unter Menschen in so düsterem Lichte gezeigt wie in dieser Zeit des Märtyrertums der Juden, einer Zeit, die ebenso merkwürdig ist durch die bewundernswürdige Standhaftigkeit der Juden, wie durch die Grausamkeit auf der anderen Seite. Aber „die Verfolgung dient nur dazu, die Solidarität zu befestigen“. (Josephine Lazarus.)

Und (hier schalten wir noch eine Stelle aus einem anderen Vortrage ein):

„Zuletzt wurde Israel über die ganze Länge und Breite des Erdballs zerstreut. Aber die kräftigsten Nationen sind nicht im Stande gewesen, die Juden zu assimiliren. Die schrecklichsten Verfolgungen — weit davon entfernt, sie auszurotten — sind nicht einmal im Stande gewesen, ihnen eine einzige charakteristische Eigenschaft abzustreifen. Der Jude von heute ist in Geist und Moral, an Gestalt und Angesicht noch derselbe, der er war als Jerusalem mit Tyrus und Babylon gleichgestellt war.“ (Alexander Kohut.)

Unser Redner Philipson fährt dann fort:

Das Jahr 1789 war der Beginn einer neuen Zeit. Aber schon i. J. 1781 schrieb ein Staatsmann Johann Konrad Wilhelm von Dohm ein Buch über Ver-

<sup>1)</sup> In Rostock i. M. hat eine solche Verordnung noch bis zum Jahre 1867 bestanden.



besserung der bürgerlichen Stellung der Juden. — Das war ein erster Versuch, die Judenfrage vom Standpunkte der Geschichte, der Philosophie und Humanität zu erörtern.

Der erste wirkliche Schritt zur Emancipation der Juden war das berühmte Toleranz-Edict Kaiser Josephs II. von Oesterreich i. J. 1782. Die erste ganz klare Verordnung im Sinne der neueren Ideen ging aber aus von den Vereinigten Staaten Nordamerika's. In der Constitution der Nord Amer.-Republik heisst es: „Der Congress soll kein Gesetz erlassen, welches die Religion betrifft, oder deren freie Ausübung verbietet.“ — Hiermit war Trennung von Kirche und Staat unmissverständlich ausgesprochen.

Die Französische Revolution hatte den Grundsatz der Freiheit und Gleichheit proclamirt und die National-Versammlung von Frankreich hatte am 27. Sept. 1791 ein Gesetz erlassen, wodurch die Juden, wofern sie den Bürgereid zu leisten und ihre Bürgerpflichten zu erfüllen sich bereit erklärten, als Franzosen betrachtet werden sollten.

Die Juden bilden nicht eine Nation, sie bilden eine religiöse Gemeinschaft; sie verfolgen nicht politische Ideen oder Hoffnungen, sie erwarten nicht einen kommenden Messias, der sie nach Palästina zurückführen und dort einen Jüdischen Staat gründen werde; sie wollen nur die Interessen derjenigen Nation theilen, in deren Mitte sie leben und denen sie als einzelner Theil angehören. — Die Stellung der Juden zum Staat ist vollkommen klar; sie erklären sich gegen die Verbindung von Staat und Kirche; beide haben deutlich von einander abgegrenzte Aufgaben. Sollte ein Conflict zwischen Staat und Kirche eintreten — was aber kaum denkbar ist — dann müsste, nach Jüdischen Begriffen, die Religion an zweite Stelle zurücktreten.

Ueberblicken wir den weiteren Fortgang der Judenemancipation in den verschiedenen Ländern Europa's, so bleibt zu bemerken, dass in Frankreich unter der Regierung Ludwigs XVII. und Karls X. die Kirche an Macht und Ansehen wieder bedeutend hervortrat, dass aber die durch



die Revolution erreichte Gleichstellung der Juden, nunmehr seit länger als einem Jahrhundert, unverändert geblieben ist.

Auch in Holland erreichten die Juden durch ein Decret der Batavischen Republik i. J. 1796 die vollen bürgerlichen Rechte. Louis Napoleon, als König von Holland, ratificirte dieses Decret, und unter Wilhelm I. wurde die bürgerliche Stellung der Juden in liberalster Weise geordnet und wurden zu ihren Gunsten alle Reste mittelalterlicher Gesetzgebung beseitigt.

In dem übrigen Europa machten die Grundsätze des modernen Staates nur langsame Fortschritte. Nach der Schlacht bei Waterloo gewannen die mittelalterlichen Ideen wieder die Oberhand. In Deutschland wurden die Juden wieder ganz in ihre alte Stellung zurückgedrängt.

England hat stets in der Vorderfront im Kampfe für Judenrechte gestanden. Schon i. J. 1753 wurde dem Parlament ein Gesetz vorgelegt, wonach den im Lande wohnenden Juden die bürgerlichen Rechte zuerkannt werden sollten; allein das Haus der Lords verwarf das Gesetz. Im Jahre 1847 wurde Baron Lionel von Rothschild zum Mitglied des Parlamentes gewählt; er weigerte sich jedoch den christlichen Eid zu leisten und konnte erst i. J. 1858 seinen Sitz einnehmen, nachdem den Juden gestattet worden war, die auf Christus bezüglichen Worte des Eides auszulassen. — Im Jahre 1885 nahm Lord Rothschild (Sir Nathaniel), als erster Jüdischer peer von England, seinen Sitz im Hause der Lords ein.

In Nordamerika war seit dem Beginn der Regierung in den Vereinigten Staaten keine Rede mehr von bürgerlicher Unbrauchbarkeit auf Grund irgend eines religiösen Glaubensbekenntnisses; doch behielten einzelne Staaten eine gewisse Ausnahmestellung.

Die jüngste Erklärung ist gegeben worden auf dem Berliner Congress i. J. 1878, woselbst die Europäischen Mächte die bürgerliche und politische Emancipation der Juden als Bedingung ihrer Anerkennung der Unabhängig-



keit Rumäniens hinstellten. Diese ihnen gestellte Bedingung ist von der Regierung verletzt worden; das Schicksal der Juden in diesem Lande ist in Folge dessen ein höchst trauriges geworden. In Russland und in Marocco, wo die Grundsätze des modernen Staates noch nicht Fuss gefasst haben, giebt es ein anerkanntes Recht, weder für die Juden noch für das Judenthum. Die in Russland in neuester Zeit verübten Greuel gegen die Juden sind in zu frischem Andenken, als dass sie noch besonderer Hervorhebung bedürften.

Die Juden sind Juden nur hinsichtlich ihrer Religion; ihre Religion steht nicht im Widerspruch mit dem Gesamtwohl ihrer Mitmenschen. Ueberall haben sie sich für das Wohl und die Ehre des Landes, in welchem sie leben, theilnehmend und thätig bewiesen; sie anerkennen in allen Menschen ihre Brüder und wünschen nur, dass der Tag bald erscheinen möge, an dem die religiösen Bekenntnisse der ganzen Welt unberührt bleiben von den politischen Ereignissen.

---

## Josephine Lazarus.

### Die Aussichten des Judenthums.<sup>1)</sup>

Die wahre Grösse Israels war nie eine Grösse nach aussen; sie war immer nur eine innere Grösse. Die Hebräischen Schriften erzählen nicht die Entwicklungsgeschichte eines Volkes, sondern die Entwicklungsgeschichte einer Idee, die an Grösse und Reinheit unaufhaltsam zunimmt. In ihrer ganzen Geschichte, im Kriege sowohl wie im Frieden, finden wir die Gedanken der Juden stets gerichtet auf die Erkenntniss des Willens Gottes und der Wege, die Er ihnen zeigen will. Mit dieser Idee ist ihre ganze Existenz identisch. Gott ist nicht blos Erschaffer

---

<sup>1)</sup> VI. Tag, Sonnabend, den 16. December.



und Lenker der physikalischen Welt; Er ist es ebenso sehr auch in der moralischen Welt. Nur in moralischer Sphäre kann der Mensch in Beziehung treten zu Gott, und Seinen Willen erkennen. Die Verschmelzung beider Ideale, die vollständige und absolute Identification des Moralischen und des Religiösen Lebens ist es, die die Schriften der Hebräischen Propheten und ihre Lehren zur lebendigen Wahrheit macht. Darin allein liegt die Einheit und die grosse Einfachheit ihrer Lehre. Was Gott verlangte, war nicht ein unmögliches Ideal, sondern einfach: „sei gerecht und barmherzig und wandle vor Gott in Ehrbarkeit“. Was Gott dagegen versprach, war:

„Suchet mich und ihr werdet leben.“

Aber das Judenthum, trotz seiner Universalität und seiner Einfachheit, wurde nicht die Religion der Massen; es blieb die Religion der wenigen Auserwählten. Das Aussenwerk des Lebens brach zusammen, das Königreich zerfiel, der Tempel wurde zerstört, das Volk in alle Welt zerstreut. Die Juden hörten auf, eine Nation und eine Kirche zu sein, aber die unsichtbaren und unlöslichen Ketten, durch die sie verbunden waren, zeigten sich der Welt gegenüber unzerbrechlich. Die Juden wurden exclusiver und weit fester abgeschlossen in ihrer Individualität als je zuvor, und standhaft ertrugen sie Jahrhunderte hindurch die schweren Leiden ihrer Verfolgung.

Die rasche Bewegung des heutigen Lebens hat bewirkt, dass in der Stellung der Juden in dem letztverflossenen Jahrhundert grössere Veränderungen sich vollzogen haben als in dem vorhergehenden Jahrtausend. — Die Französische Revolution hatte zuerst die Thore der Welt den Juden geöffnet. — Nun aber stürzten sie sich in die Welt und in die Geschäfte des täglichen Lebens. Wo der Geschäftsverkehr am gedrängtesten, wo der Weltlärm am lautesten und der Wettbewerb am meisten umstritten war, da überall war der moderne Jude zu finden. Im Verkehr mit der Welt und in unablässiger Verfolgung



weltlicher Ziele wurde der Jude ein anderer, als er zuvor gewesen; er lebte sich in eine besondere, ihm eigenthümliche Abart hinein. Das Band, welches geistige, moralische und weltliche Angelegenheiten untrennbar zusammenhielt, war zerschnitten; in jeder anderen Beziehung ist er Jude geblieben. Der Mann der Vergangenheit war mit all seinen Interessen im stärksten Sinne des Wortes Mann der Gegenwart geworden. Liberal, progressiv, humanitär nach menschlicher Richtschnur mag er geworden sein, aber die Verbindung der Religion mit dem Leben hatte sich bei ihm gelöst. Was blieb ihnen nun noch übrig vom Judenthum? Nichts Anderes als die blosse Negation: das Nicht-Christenthum! — und daraus entstand jene Proteus-Gestalt des Antisemitismus, die jetzt in mehr oder minder acuter Weise in allen civilisirten und uncivilisirten Ländern zu Tage tritt; einzelne Wellen sind selbst bis an die Küste unseres freiathmenden Amerika angelangt.

Unsere Bestimmung ist noch nicht erfüllt. Wenn das Judenthum noch etwas sein will in der Welt, dann muss es eine geistige Macht werden. Juden und Christen sind beide von dem Wege der Wahrheit abgewichen. Die Christen haben ein Gebäude der Civilisation errichtet, welches in vollem Widerspruch steht mit ihrer Lehre, und wir Juden müssen eine andere Stellung einnehmen: wir müssen in Geistesgemeinschaft eintreten mit der Welt, die uns umgiebt. Wir bedürfen keiner Juden-Missionen, wir können Johannes und Paulus und auch Jesus als den Unsrigen betrachten. Christen und Juden bedürfen aber einer grösseren Einheit des Geistes, nicht einer neuen Lehre.

Christus ist nicht in die Welt gekommen das Gesetz aufzulösen, sondern zu erfüllen.

---

Aus einer Rede, die auf dem speciellen Congress der Juden in dem Art Institute (vom 27. bis 30. August) gehalten wurde, lassen wir hier noch eine kurze Stelle nachfolgen. Sie lautet:



„Jesus und seine Apostel waren Juden, im Leben wie in der Lehre. Jesus war in jeder Hinsicht ein treuer Sohn der Synagoge. Ebensowenig wie Johannes der Täufer hat Jesus den Lehren der Synagoge je widersprochen. Der Antisemitismus des zweiten Jahrhunderts hat zuerst alle Schuld auf die Juden und auf ihre Religion geschleudert.“ (Rabbi Kaufman Kohler.)

---

### David Gordon Lyon,

Assyriologe und Professor an der Harvard University  
in Cambridge. Mass.

#### Jüdische Beiträge zur Civilisation. <sup>1)</sup>

Die Juden leuchten vor Allem hervor durch die Stärke ihres Glaubens. Gott hat zu ihnen geredet und was Er zu ihnen geredet, davon glauben sie, dass es wahr sei.

Die Juden müssen nicht beurtheilt werden nach denjenigen unter ihnen, die in unseren Tagen sich dem materiellen Leben ganz hingeben, sondern nach den besten Repräsentanten ihrer Religions-Gemeinschaft und nach dem Verlauf ihrer Geschichte. Mit der ganzen Verwegenheit ihres Glaubens trotzten sie sogar den Römern. Rom aber blieb Sieger; die Juden, über die ganze Welt zerstreut, blieben treu den Grundsätzen ihrer Geschichte. Sie glauben, dass Gott zu den Vätern gesprochen habe und dass Er deren Kinder nicht verlassen wird; in diesem Glauben bleiben sie standhaft.

Der Redner rühmt nun Amerika als das Land, in welchem die mehr als tausendjährige Ausdauer der Juden durch Erfüllung ihrer Erwartungen und ihres Glaubens belohnt werden wird. Er hebt hervor, dass bei Berufungen an American. Universitäten das religiöse Glaubensbekenntniss unberücksichtigt bleibt, dass thatsächlich viele Juden in

---

<sup>1)</sup> VIII. Tag, Montag, den 18. September.



Amerika schon in hohen und einflussreichen Stellungen stehen. Eine Folge davon ist, dass man sich besser kennen und verstehen lernt. Die im Gange befindlichen Verhandlungen der Juden über Anerkennung des Sonntags als eines allgemeinen gottesdienstlichen Feiertages und die Anerkennung der Grösse Jesu Christi durch synagogische Adressen, gestattet einen prophetischen Blick in eine glückliche Zukunft. In socialer Beziehung bleibt freilich noch viel zu wünschen übrig. Der freie Verkehr zwischen Juden und Nichtjuden ist vielfach gehemmt durch religiöses Vorurtheil und durch jene bereits erwähnte Classe von Juden, die ihren Glauben verloren haben und nur noch dem materiellen Genuss nachgehen. Doch, dem näheren Verkehr wird mit der Zeit auch bessere Verständigung nachfolgen.

Und — so fährt der Redner fort — Christus war auch ein Jude. Wie oft ist diese Thatsache vergessen worden! — Fern sei es von mir — so sagt der Redner — die Bedeutung des Charakters und der Werke Christi für die Vervollkommnung der Menschheit einer Beurtheilung unterziehen zu wollen: das verbietet seine über alle nationalen Grenzen weit hinaus ragende Persönlichkeit. Ich wünsche nur, mich selbst und Andere von Neuem zu erinnern an die Nationalität dessen, den ein sehr grosser Theil der jetzt lebenden Menschen für den Grössten und Besten des ganzen Menschengeschlechtes hält. — Ich übersehe dabei nicht, dass die Zahl der Juden, die Jesu Christi Grösse anerkennen, noch nicht sehr gross ist. Dies erklärt sich leicht durch gewisse theologische Lehren bezüglich seiner Person und durch die grossen Leiden, welche die Juden erduldet haben von denen, die Christi Namen tragen. In seiner Persönlichkeit liegt aber eine so gewaltige Macht zur Beseligung und Erhebung, dass die Juden ihn 'dereinst vielleicht auch noch als ihren grössten und geliebtesten Lehrer anerkennen werden.

Viele Ursachen haben dazu mitgewirkt dem Christenthum den Sieg in dieser Welt zu erringen; wer aber im



Geiste der Wahrheit den Zusammenhang betrachtet, der wird den Jüdischen Ursprung des Christenthums nicht wegleugnen.

---

**Joseph Silverman,**

Rabbiner in New York.

**Einige falsche Ansichten über die Juden. <sup>1)</sup>**

Unter den falschen Ansichten über die Juden hebt Redner besonders die allgemein verbreitete Ansicht hervor, dass alle Juden genau dieselbe Glaubensform haben und dem entsprechend handeln.

Es sei durchaus nicht richtig, dass alle Juden einen persönlich kommenden Messias erwarten, dass sie an leibliche Wiederauferstehung und an Wiederherstellung ihres Königreiches in Palästina glauben, wenn auch viele unter ihnen an diesem Glauben festhalten. Sehr wenig sei im Publicum bekannt über die Spaltungen, die unter der Benennung orthodox, conservativ, reformatorisch und radical innerhalb des Judenthums bestehen. Es sei aber unrichtig, dass diese Spaltungen unversöhnliche Gegensätze enthalten, denn in den wesentlichen Punkten: im Glauben an die Einheit und an die geistige Natur Gottes, an eine Regeneration durch die Religion in geistiger und in moralischer Beziehung, an eine Wiedervergeltung durch Strafe oder Belohnung in diesem oder im künftigen Leben und an den schliesslichen Sieg der Wahrheit und der Brüderlichkeit unter den Menschen — glauben alle Juden! Der Dekalog ist — mit einem Worte gesagt — die Constitution des Judaismus.

Die orthodoxen Juden halten sich streng an den Buchstaben des alten Mosaischen Gesetzes nach Auslegung der talmudischen Rabbiner.

---

<sup>1)</sup> XIII. Tag, Sonnabend den 23. September.



Die Reform-Juden verwerfen die absolute Autorität der Bibel und des Talmud und wollen nur an dem Geiste des alten Gesetzes festhalten.

Der Conservatismus unter den Juden hat nur die Bedeutung einer gemässigten Reform.

Der Radicalismus dagegen erklärt sich unabhängig von aller Form und hält nur noch fest an der ethischen Basis des Judenthums.

Die Reform-Juden haben das Judenthum in vieler Hinsicht gekräftigt und haben in ihrem Schoosse zurückgehalten — nicht Diejenigen, die zum Christenthum übergegangen sind, wohl aber viele von denen, die zum Atheismus überzugehen geneigt waren.

Hinsichtlich der gemischten Ehen bemerkt der Redner, dass das Mosaische Gesetz ursprünglich nur die Verheirathung mit den Angehörigen der sieben Kananitischen Nationen verboten habe. Als aber die Römischen Katholiken auf dem Concil von Orleans, im Jahre 533, ihren Anhängern die Ehen mit Juden — durch ein späteres Decret sogar bei Todesstrafe beider Ehegatten — verboten hatten, da haben auch die jüdischen Rabbiner — zum Schutz der eigenen Glaubensgenossen — die Ehen mit Christen untersagt. Heute besteht überhaupt kein bindendes Hinderniss mehr; doch werden, aus guten Gründen, von beiden Seiten die Mischehen nicht besonders begünstigt.

---



## Die Römisch- und die Griechisch-Katholische Kirche.

---

Die gegenseitige Eifersucht der Kirchen des alten und des neuen Rom hat ein Jahrtausend bereits überdauert. Im IX. Jahrhundert, als Ignatius, der abgesetzte Patriarch von Constantinopel, den Römischen Papst Nicolaus I. als Schiedsrichter anrief gegen seinen Nachfolger Photius, und als die beiden Letzteren ihre gegenseitigen Bannflüche einander entgegenschleuderten, verwandelten sich die, anfänglich nur persönlichen Händel in einen Streit über kirchliche Sitten und Gebräuche. Zwei Jahrhunderte lang blieb das Band, welches beide Kirchen zusammenhielt, nur stark gelockert, bis endlich, in der Mitte des XI. Jahrhunderts, der Zusammenhang zwischen beiden ganz aufgehoben wurde. Und so ist es geblieben bis auf den heutigen Tag.

Es mag demnach wohl — wie der Bericht, welchem wir folgen, erzählt — einen ausserordentlichen und überwältigenden Eindruck hervorgerufen haben, als der alte würdige Griechische Erzbischof von Zante, Dionysios Latas, den Römischen Bischof Keane mit einem apostolischen Kuss auf die Wangen und mit Worten brüderlicher Liebe öffentlich begrüßte. — Nach mehr als tausend-



jähriger unheilvoller und unheilbarer Spaltung war die Wiedervereinigung durch diese friedliche und brüderliche Begrüßung zweier hervorragender Würdenträger der beiden katholisch sich nennenden, aber in unversöhnlichem Zwiespalt mit einander lebenden Kirchen — wenigstens symbolisch hergestellt.

---

## I.

### Die Römische Kirche.

Als Vertreter der Römischen Kirche haben sich zum Wort gemeldet:

Gibbons, Keane, Seton, Donnelly, Slattery u. And.

**Robert Seton,**

ein geborener Amerikaner, der 10 Jahre lang in Rom studirt hat und später Kämmerer des Papstes Pius IX. geworden ist.

### Die Römisch-Katholische Kirche und die Bibel.<sup>1)</sup>

Die (Röm.-Kathol.) Kirche ist eine von Jesus Christus eingesetzte lebende Gesellschaft, beauftragt, das Wort Gottes rein und unverändert zu bewahren. — Das offenbarte „Wort Gottes“ ist zum Theil in den heiligen Schriften, zum Theil in der Tradition enthalten. Allgemeinhin wird angenommen, dass der Allmächtige besondere Männer ausgewählt habe, um Seine göttlichen Offenbarungen niederzuschreiben und auf die Nachwelt zu bringen. Da aber das Menschengeschlecht ursprünglich von einem Menschenpaare abstammt, so nehmen wir an, dass auch andere Schriften aus längst vergangener Urzeit, die von anderen civilisirten Nationen als göttlich inspirirt betrachtet werden, von der ursprünglichen Religion und Einheit der ältesten Menschen-Familie herkommen. Doch diese Annahme ist nicht eine Tradition im orthodoxen Sinne des Wortes.

---

<sup>1)</sup> VI. Tag, Sonnabend, den 16. December.



Die Sammlung von Schriften des alten und neuen Testamentes, welche seit dem IV. Jahrhundert, vom heiligen Chrysostomus den Namen: „Bibel“ erhalten hat, wird betrachtet als inspirirt durch den heiligen Geist und wird von den Gläubigen als „Wort Gottes“ anerkannt.

Diese heiligen, von Gott selbst herrührenden Schriften stehen bei der Kirche in sehr hohem Ansehen, sind aber für sich allein nicht entscheidend; sie stehen, hinsichtlich richtiger Interpretation, noch unter dem controllirenden Einfluss der Tradition, d. h. des gesprochenen Gotteswortes. Die Idee göttlicher Inspiration verleiht der Bibel einen unterscheidenden Charakter im Vergleich mit allen anderen, vom rein menschlichen Standpunkte aus, wenn auch noch so vortrefflich geschriebenen Büchern.

Die (Röm.-Kathol.) Kirche behauptet, dass es ihr — und ihr allein — zukomme, über den wahren Sinn der heiligen Schriften zu entscheiden und dass es nicht möglich sei, im Widerspruch mit ihrer Entscheidung diese Schriften richtig zu interpretiren, denn sie behauptet zu sein — und ist wirklich (wie der Redner subjectiv bestätigend hinzufügt) — die irrthumsfreie Autorität, welcher Unfehlbarkeit versprochen und verliehen worden ist.

Die heiligen Schriften, als die eine der beiden Quellen christlicher Lehre, wurden im ersten christlichen Zeitalter eifrig gelesen und erklärt. Die Kirche begünstigt überhaupt jedes tiefer eingehende Studium und jede gründliche Erforschung der heiligen Schriften, jedoch nur unter Voraussetzung der Subordination unter das höhere Gesetz der Tradition. Im Tridentinischen Concil im Jahre 1546, als Bibel-Uebersetzungen und -Erklärungen ohne kirchliche Approbation bereits erschienen waren, wurde — in Sachen des Glaubens und der Moral — die Interpretation der heiligen Schriften nach eigener Einsicht ausdrücklich verboten, weil die heilige Mutterkirche über den



wahren Sinn und über die richtige Interpretation der heiligen Schriften allein entscheidet.<sup>1)</sup>

Da die Bibel (ohne die Tradition) nicht die volle Wahrheit offenbart, so wird nicht für nöthig erachtet, dass jeder Katholik die Bibel liest und versteht. Die Kirche hat aber nie ein allgemeines Gesetz hierüber festgestellt; man darf also nicht sagen, die Kirche habe den Laien die Bibel verboten, oder habe sie ihnen ganz vorenthalten. Der Kirche ist es aber unerwünscht, dass die Bibel gelesen wird von Solchen, welche die erforderliche Fähigkeit und Disposition zu richtigem Verständniss derselben nicht besitzen. Im Verlauf unseres gegenwärtigen Jahrhunderts haben die Päpste wiederholentlich gewarnt vor — zuweilen schlechten — Uebersetzungen, die von Bibel-Gesellschaften vertheilt werden. Einiges in den gesammelten Schriften welche wir Bibel nennen, ist zum Lesen für das Volk ganz ungeeignet. Daher kommt es auch, dass die Kirche hinsichtlich des Lesens der Bibel, je nach Zeit und Ort und Persönlichkeit, verschiedene Grundsätze befolgt.

Hinsichtlich der Canonicität der heiligen Schriften wird vom Redner bemerkt, dass die sogenannte Septuaginta — die Uebersetzung des alten Testaments aus dem Hebräischen ins Griechische, welche in den Jahren 280 (die 5 Bücher Moses) und 133 vor Christus (die übrigen Schriften) in Egypten gemacht worden ist — die erste und älteste Bibel-Uebersetzung sei und dass sie in den vier ersten Jahr-

---

1) Canones et decreta Concilii Tridentini. Sessio IV. celebrata die VIII. mensis Aprilis. 1546.

„Praeterea ad coërcenda petulantia ingenia decernit, ut nemo, suae prudentiae innixus, in rebus fidei et morum ad aedificationem doctrinae Christianae pertinentium, sacram scripturam ad suos sensus contorquens, contra eum sensum, quem tenuit et tenet sancta mater ecclesia, cuius est iudicare de vero sensu et interpretatione scripturarum sanctarum, aut etiam contra unanimem consensum Patrum ipsam scripturam sacram interpretari audeat, etiamsi huiusmodi interpretationes nullo unquam tempore in lucem edendae forent.“



hundertten des Christenthums allgemein anerkannt und gebraucht wurde. In der Griechisch-Katholischen Kirche wird sie noch heute gebraucht. Für die westliche Hälfte des Kaiserreiches wurde dagegen die vom heiligen Hieronymus angefertigte, unter dem Namen Vulgata bekannte, Lateinische Uebersetzung der Septuaginta allgemein als authentisch anerkannt und eingeführt.

In dem Concil von Trient wurde die Canonicität der heiligen Schriften nochmals discutirt, in der IV. Sitzung, welche am 8. April 1546 stattgefunden hat, für alle Zukunft definirt, und „Anathema“ ausgesprochen über alle diejenigen, welche wissentlich und mit Vorbedacht die Definition dieser kanonischen Liste nicht anerkennen.

Ueber den Sinn des Wortes „Inspiration“ spricht sich der Redner noch bestimmter aus, indem er sagt, dass die kanonischen Bücher stets als Kundgebungen des heiligen Geistes betrachtet worden sind. Die Thatsache der Inspiration wird von allen Katholiken anerkannt; doch konnten immerhin noch verschiedene Ansichten darüber bestehen, in welchen Fällen die Annahme einer Kundgebung des heiligen Geistes zulässig, und in welchen Fällen sie nicht zulässig sei. — Das Vaticanische Concil im Jahre 1870 hat nun gewisse, hierüber bestehende theologische Bedenken beseitigt durch die Erklärung: Die Kirche halte die Schriften des Alten und des Neuen Testaments für heilig und kanonisch, nicht deswegen, weil sie mit grösster Sorgfalt und menschlichem Fleiss ausgearbeitet sind, noch auch deswegen, weil sie Offenbarungen ohne Beimischung von Irrthum enthalten, sondern deswegen, weil sie vom heiligen Geist inspirirt sind und also Gott selbst zum Urheber haben, und weil sie, als solche, vom heiligen Geist inspirirte, von Gott selbst abstammende Schriften, der Kirche überliefert worden sind.

Die Gewissheit des Glaubens an die göttliche Inspiration der heiligen Schriften beruht bei den Katholiken also lediglich auf dem Glauben an die Infallibilität ihrer Kirche; jede andere Glaubens-Gewissheit bleibt ausgeschlossen.



## James Cardinal Gibbons,

geboren in Baltimore 1834, Erzbischof von Baltimore, war bei der Eröffnung des Parlamentes der Religionen anwesend, und hätte gerne durch tägliche Anwesenheit während dessen ganzer Dauer seine Sympathie kund gegeben; er lässt aber durch Bischof Keane sein tiefes Bedauern ausdrücken, dass es ihm nicht möglich ist, hier zu sein, dass er aber im Geist und in der Liebe anwesend sei und zu Gott dem Allmächtigen bete, Er möge das Parlament nach Seinem Willen leiten und lenken.

### **Ueber die katholische Religion als Spenderin dessen, was der Menschheit Noth thut.<sup>1)</sup>**

Erzbischof Keane verliest den Vortrag des Cardinal Gibbons.

Mit beredten Worten schildert der Cardinal alles das was die katholische Religion für die Civilisation und zum Segen der Menschheit gethan hat, und stellt diese Früchte des Christenthums in scharfen vergleichenden Gegensatz zu den traurigen Zeiten des vorchristlichen Heidenthums.

Wir müssen uns darauf beschränken, den reichen Inhalt dieses glänzenden Vortrages mit den kurzen Schlussworten des Verfassers zu recapituliren:

Die Katholische Kirche hat der Menschheit die Kenntniss Gottes und die Kenntniss seiner selbst übermittelt;

sie hat dem Menschen Trost ins Herz gelegt und ihn gelehrt, die Leiden dieses Lebens mit christlicher Philosophie zu tragen;

sie hat das Band der Ehe geheiligt;

sie hat die Heiligkeit und Unverletzbarkeit des menschlichen Lebens verkündet, von dem Augenblick an in welchem der Leib zu leben beginnt, bis an des Lebens Ende;

sie hat Zufluchtsstätten gegründet zur Erziehung von Kindern beiderlei Geschlechtes und zur Unterstützung von Armuth und Alter;

---

<sup>1)</sup> IV. Tag, Donnerstag, den 14. September. „The needs of humanity supplied by the catholic religion.“



sie hat Hospitäler errichtet für Kranke, und Heimathstätten für gefallene Frauen;

sie hat ihren Einfluss aufgeboten zur Milderung und gänzlichen Beseitigung menschlicher Sklaverei;

sie ist die nie wankende Freundin der Söhne der Arbeit gewesen.

Dies sind wenigstens einige der vielen Segnungen, mit denen die katholische Kirche die menschliche Gesellschaft beglückt hat.

Wir wollen nicht in Abrede nehmen — so ungefähr lautete der Schluss der Rede des Cardinals —, dass nicht auch verschiedene andere, ausserhalb der Kathol. Kirche stehende christliche Gemeinschaften eifrige Förderer solcher Werke christlicher Wohlthätigkeit gewesen sind; wir bitten aber unsere getrennten Brüder, uns die Genugthuung nicht zu versagen, anerkennen zu wollen, dass wir zuerst im Besitz dieses Arbeits-Feldes gewesen, dass die Wohlthätigkeits-Bewegung von uns ausgegangen ist, und dass die anderen christlichen Gemeinschaften in ihren edlen Bestrebungen zur sittlichen und socialen Regeneration der Menschheit in nicht geringem Maasse durch das Beispiel der alten Kirche angeregt und angeeifert worden sind!

Jeder von uns hat die göttliche Mission seinen Mitmenschen nützlich zu sein. Lasset also uns Alle alles thun, was in unseren Kräften steht, um diese göttliche Mission zu erfüllen. Sind wir auch im Glauben verschieden, so stehen wir doch — Gott sei es gedankt — einig und vereint zusammen auf dem Boden gegenseitiger Liebe und gegenseitigen Wohlwollens.

Der Cardinal schloss seine Rede mit einem Citat aus den Schriften Cicero's:

Homines ad Deos nulla re propius accedunt quam salutem hominibus dando.

---



Charles F. Donnelly.

**Das Verhältniss der Römisch-Katholischen Kirche  
den Armen und Verlassenen gegenüber.<sup>1)</sup>**

Der Vortrag wurde in Abwesenheit des Redners vorgelesen von Bischof Keane.

Der Vortrag beginnt mit der Versicherung, dass die Kirche — in primitiver Zeit — die einzige Almosenspenderin gewesen sei; das Almosenspenden sei nicht eine Tugend des Heidenthums, und vor der Ankunft des Erlösers habe die Welt überhaupt noch nichts davon gewusst.<sup>2)</sup> — Dann folgt ein ausführlicher Bericht über die zahlreichen klösterlich und gesellschaftlich organisirten katholischen Einrichtungen zur Linderung und Besänftigung menschlichen Elendes, und weitere Mittheilungen über einige hervorragende Stifter solcher, zum Theil weit ausgedehnter Stiftungen. — Die Lutherische Bewegung habe dann die Klöster und Convente — „diese aus alter Zeit stammenden Festungswerke der Armen“ — unterdrückt und durch deren Einziehung (Säcularisation) habe sie die Armenpflege den Händen der Regierungen überliefert. Die private Armenpflege ist damit freilich nicht ausgeschlossen; sie besteht, neben der Staats-Armenpflege, besonders in England und in Amerika, in grossartigem Maassstabe immer noch fort. Es entsteht aber bei solcher Sachlage die Frage: ob der Staat wirklich der bessere Armenpfleger sei?

Der Vortragende hält es nicht für unwahrscheinlich, dass, hinsichtlich der Verwaltung der Armenpflege und der übrigen Wohlthätigkeits-Anstalten, im Laufe weniger Jahre in der Katholischen Kirche grosse Veränderungen bevorstehen, die mehr darauf hinzielen werden den Armen selbständig zu machen und ihm die Selbsthülfe und Selbsterhaltung zu ermöglichen, anstatt — wie bisher — den Hilfsbedürftigen nur in seiner augenblicklichen Noth zu unterstützen.

---

<sup>1)</sup> XI. Tag, Donnerstag, den 21. September.

<sup>2)</sup> „Man had not been taught it until the Redeemer's coming.“



Die Kirche wird — wie in der Vergangenheit, so auch in Zukunft — dem Staate stets voraus sein in Werken der Wohlthätigkeit. Diejenigen, die in ächt apostolischem Geiste und in Liebe zu Gott ihre weniger begüterten Brüder unterstützen, werden sie allezeit besser unterstützen, als öffentliche, vom Staate angestellte und besoldete Beamte und staatlich beaufsichtigte Bureaux.

### J. R. Slattery,

Stifter und Vorsitzender des St. Joseph's-Seminar für farbige Missionen in Baltimore, studirte in New York und in London.

#### **Die Katholische Kirche und die Neger.<sup>1)</sup>**

Der Redner führt aus, dass die Katholische Kirche, seit dem Beginn der Neger-Sklaverei im XV. und XVI. Jahrhundert, ihren Einfluss aufgewendet habe zur Bekämpfung des Sklavenhandels. Wo überhaupt die Katholische Kirche Einfluss hat, da sei von einer Negerfrage keine Rede. In dem katholischen Süd-Amerika z. B. giebt es kein Neger-Problem. Die Vereinigten Staaten haben dagegen durch einen „Ocean von Blut“ waten müssen, um die Neger zu emancipiren.<sup>2)</sup>

Die künftigen Forderungen zur besseren Bildung des Neger-Charakters müssen, nachdem sie nun mit den Weissen bürgerlich gleichgestellt sind, durch die brüderlich vereinten Kräfte der Weissen und der Besten unter den Farbigen befriedigt werden.

1) XII. Tag, Freitag, den 22. September.

2) Man darf aber nicht übersehen, dass der Sklavenhandel (salvo errore) gerade in den vorwiegend katholischen Südstaaten Nordamerika's geblüht hatte, und dass die Befreiung der Sklaven durch einen „Ocean von Blut“ (angeblich eine halbe Million Leichen) durch die vorwiegend protestantischen Nordstaaten erkaufte und verwirklicht worden ist. Nordamerika hat die Sklaven nicht mit Worten, es hat sie durch die That wirklich befreit!



## John J. Keane,

bisheriger Rector der katholischen Universität Washington, ist inzwischen nach Rom berufen als Assistent beim päpstlichen Stuhl und Kanoniker von St. Johann am Lateran, und wird voraussichtlich nunmehr seinen bleibenden Wohnsitz in Rom nehmen. Von Geburt ist Bischof Keane ein Amerikaner.

### Die Einheits-Religion der Zukunft.<sup>1)</sup>

Am letzten Versammlungstage des Parlamentes der Weltreligionen hielt Bischof Keane noch einen Vortrag, worin er mit Befriedigung auf die Resultate der 17tägigen Verhandlungen zurückblickte.

Wir haben — so ungefähr sprach der Redner — einander gegenseitig ins Auge geschaut und haben erkannt, dass die Möglichkeit zur Glaubens-Einigung zu gelangen, einzig darin besteht, dass der Geist der Feindseligkeit und des Misstrauens gänzlich verlassen, und dass, auf der Basis gegenseitigen Vertrauens und gegenseitiger Liebe, ein neues Verhältniss angebahnt wird. — Wir sind hier durch die praktischen Erfahrungen der verflossenen Tage zu der Ueberzeugung gelangt, dass Wahrheit in jeder Religion enthalten ist. Wie könnte es auch anders sein, da die menschliche Familie von der Einheit ausgegangen ist! — Wir haben gesehen, dass die alte Definition des Wortes Religion, sie sei: „die Vereinigung des Menschen mit Gott,“ die einzig richtige Definition ist. — Die verschiedenen Religionen sind sämmtlich mehr oder weniger gut geordnete Systeme, die alle darauf gerichtet sind, das grosse Ziel: die Vereinigung mit Gott zu erstreben. Wir haben Gelegenheit gehabt, uns davon zu überzeugen, dass dieses Streben ganz allgemein, und dass der Mensch wirklich (wie Quatrefages sagt) ein essentiell religiöses Geschöpf ist. Die ganze Menschheit bezeugt es, dass ohne Religion nichts bestehen kann und dass der Fortschritt in der Religion,

---

<sup>1)</sup> XVII. Tag, Mittwoch, den 27. September. — „The ultimate religion.“



das charakteristische Merkmal jedes Entwicklungs-Fortschrittes der Menschheit ist.

Die nächste Frage wäre nun: soll die künftige Religion grössere Einigung oder soll sie grössere Mannigfaltigkeit erstreben? Die Verhandlungen haben gezeigt, dass es Zeiten gegeben hat, in denen die Solidarität der Kirche zu schwer auf dem Individualismus gelastet hat; in gegenwärtiger Zeit scheint es aber fast, als ob im Gegentheil die extreme Tendenz zum Individualismus vorwiegend sei. Ueberall hören wir das Verlangen nach grösserer religiöser Einigung. In welcher Weise soll aber diese grössere Einigung herbeigeführt werden? Sollen wir alles bei Seite setzen, worüber die Meinungen von einander verschieden sind, um auf diesem Wege die allereinfachste Religionsform, gleichsam das „Protoplasma des religiösen Organismus“ anzunehmen, oder sollen wir, im Gegentheil, alles, was manifest-wahr, gut und nützlich ist, annehmen, und damit zugleich dem vollkommen entwickelten Organismus der Religion uns anschliessen?

In diesem Ideengange protoplasmatischer Religionsentwicklung vergleicht der Redner die verschiedenen Haupt-Religionen mit einander und findet, dass:

Monotheismus die einzig wahre und zulässige Idee von Gott sei.

Polytheismus, in allen seinen verschiedenen Formen, sei nur eine rohe Degeneration der ursprünglichen Gottesidee, und

Pantheismus, in allen seinen Modalitäten, sei überhaupt gar keine Religion, weil er die Personalität Gottes sowohl wie die des Menschen aufhebt (obliterating); Pantheismus könne auch als Philosophie nicht für zulassungsfähig erachtet werden, weil dessen erste Postulate schon metaphysische Widersprüche enthalten.

Der erste sichere Schritt aufwärts zur höheren Erkenntniss wahrer Religion ist also der Glaube an einen lebendigen Gott; der zweite Schritt wäre der Glaube



an göttliche Offenbarung. — Wir haben aber gesehen, dass alle Schritte, die sich nach diesem Ziele lenken, logisch und geschichtlich zusammentreffen in Jesus Christus, dem Sohn Gottes, der selbst von sich gesagt hat: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.“

Das menschliche Streben nach Vereinigung mit Gott findet die wundervollste Verwirklichung durch die „Incarnation“, durch die Menschwerdung Christi. — Alle Menschen sind berufen, Theil zu nehmen, an dieser wunderbaren Einheit, als Zweige des mystischen Weinstockes, als Glieder des mystischen Leibes, der die Menschheit über ihren natürlichen Zustand emporhebt und der in die Seelen hineingießt das Leben der Liebe. Christus ist der, der allem, was menschlich ist, in der Religion gerecht werden kann, denn Er ist der Sohn des Menschen; Er ist zugleich aber auch der, der allem was göttlich ist, in der Religion gerecht werden kann, denn Er ist der Sohn Gottes, der Mensch geworden ist, um die Menschheit zu Gott empor zu heben.

Und nun, mit besonderer Hervorhebung der Worte Christi: „Wie der Vater mich gesendet hat, so sende ich Euch“ und „Gehet demnach hin in alle Länder und lehret alle Völker“ und „ich werde bei Euch bleiben bis ans Ende der Welt“ — lenkt der Redner die Gedanken seiner Zuhörer auf die Katholische Kirche, den Leib Christi, die organische Einheit, die allein das Leben Gottes der Menschheit mittheilt, die allein die Menschheit theilhaftig macht an dem Leben Gottes, auf die allein jene von den Aposteln uns überlieferten Worte anwendbar seien. — Von menschlicher Seite ist die katholische Kirche jeder Vervollkommnung, jeder Verbesserung zugänglich und fähig; von göttlicher Seite ist an ihr kein Schatten einer Veränderung möglich, oder auch nur denkbar.

Die nach Einheit schmachtende Menschheit kann nicht befriedigt werden durch Vereinigung oder Conföderation separirter Theile. Jesus Christus ist der einzige Mittel-



punkt aller Religion; Er hat gesagt, dass Seine eine organische Kirche diese Ausschliesslichkeit mit Ihm theile. — Mit dem Glauben an Christus ist — für den Redner wenigstens — der Glaube an die eine von Ihm gegründete Kirche untrennbar verbunden.

---

## II.

### Die Griechische Kirche.

Das Werk, dem wir unsere Mittheilungen entnehmen, enthält zahlreiche autotypirte Bilder, theils von Kirchen, Tempeln und gottesdienstlichen Gebäuden aller Art aus allen Weltgegenden, theils aber auch von Bildnissen einer grossen Anzahl hervorragender Vertreter der verschiedenen Religionen und anderer Mitglieder des Parlaments. — Unter diesen ist besonders auffallend das Bild des Patriarchen von Zante, dessen würdevolles und doch so schlichtes, so einfaches, gerades und wohlwollendes Aussehen ihm unwillkürlich im Voraus schon das Vertrauen des Lesers sichert.

---

### Dionysius Latas,

Erzbischof von Zante.

### Die Griechische Kirche.<sup>1)</sup>

Der Vortrag ist vorwiegend historisch und zielt besonders dahin, die Griechische Kirche als die erste und älteste Kirche, und deshalb als die Mutterkirche des Christenthums hinzustellen.

Nicht lange vor jener Zeit, da der Messias bereits erwartet wurde, stand Griechenland auf dem Höhepunkte menschlicher Bildung, ein Höhepunkt, der den übrigen Völkern und Nationen der Erde unerreichbar geblieben ist. Der innere politische Unfrieden und das Streben

---

<sup>1)</sup> III. Tag, Mittwoch, den 13. September.



nach immer höherem Aufschwung, hat aber zu raschem Verfall geführt. Griechenland wurde besiegt und erobert von Macedonien und später vom Römischen Reich; es verlor seine Freiheit und verlor damit zugleich Alles, was es durch seine Freiheit errungen hatte. Aber der Boden zur Aufnahme des Samens des neuen Evangelium, war dort vorbereitet, wie in keinem anderen Lande der Welt. Die Platonische Philosophie, die aus Griechenland nach Alexandrien geflüchtet, sich dort als Neuplatonismus entwickelt hatte, war im Grunde genommen, nur eine neue Kundgebung eines noch eifrigeren Suchens nach höherer Weisheit. Um so bereitwilliger musste das neue Evangelium, welches in Griechischer Sprache geschrieben war und gepredigt wurde, auf Griechischem Boden aufgenommen werden.

Die Griechische Kirche, die Kirche des Ostens, war die erste christliche Kirche der Welt. Der Boden, auf welchen der Grundstein des Christenthums gelegt worden, war das alte Griechenland, welches im Vergleich zu allen damaligen Nationen der Erde sich verhielt, wie das Licht zur Finsterniss, wie das Leben zum Tod. — Die Leiter, auf der das Wort Gottes vom Himmel herabgestiegen ist zur Erde, stützte sich auf das Judenthum. Palästina war die Pforte, durch die es eintrat; Griechenland war das wohl vorbereitete Saatfeld, auf welchem der Messias die Saat seiner Lehre ausstreute. Griechisch ist der Urtext der christlichen Lehre. Die Apostel und ihre Zeitgenossen und die Nachfolger der Evangelisten haben alle in Griechischer Sprache gedacht, gelehrt, gepredigt und geschrieben. Die Griechische christliche Kirche kann betrachtet werden als die Schatzkammer aller gesunden christlichen Lehre und untrüglicher evangelischer Wahrheit, oder als die Arche, die, mit geistlichem Manna gefüllt, alle Diejenigen sättigt, die gesättigt werden und belehrt sein wollen.

---



## P. Phiambolis

von Chicago.

### Ueber die Griechische Kirche.<sup>1)</sup>

Die Juden erwarteten den Messias! Da wurde geboren zu Bethlehem ein Kind, welches, nachdem es herangewachsen war, das Königreich des Himmels predigte, sich Sohn Gottes nannte und gekreuzigt wurde. Er war den Juden ein Aergerniss, den Griechen aber eine Thorheit. Seine Apostel predigten zuerst unter den Juden, und dann — besonders Paulus — unter den übrigen Nationen, den Griechen in Kleinasien, den Thessalonichern, den Philippnern, den Macedoniern, den Athenern, den Korinthern und zuletzt den Römern, d. h. den Juden und Griechen von Rom.

Trotz aller Stürme, welche die Welt bewegt haben, ist das von den Synoden auf Grund christlicher und evangelischer Wahrheit verfasste Glaubensbekenntniss (mit Ausnahme des „filioque“, welches im IX. Jahrhundert ohne ökumenischen Beschluss in die Kirche eingeführt wurde), bis auf den heutigen Tag unverändert geblieben.<sup>2)</sup>

Menschlicher Eigennutz und menschlicher Stolz sind im IX. Jahrhundert bedauerlicher Weise in die Ringmauern der Kirche eingedrungen; es erfolgte dadurch ein grosses Schisma zwischen dem Osten und dem Westen. Die Orthodoxe Kirche ist dem Beispiel der Apostel treu geblieben, sie hat bis auf den heutigen Tag kein anderes Dogma angenommen, als das der einen ungetheilten Kirche. Die orthodoxe Apostolische Katholische Kirche umfasst viele ver-

<sup>1)</sup> XIII. Tag, Sonnabend, den 23. September.

<sup>2)</sup> „Die ausdrückliche Erklärung des Ausganges des Geistes vom Vater und Sohne als einem Principe gab das zweite allgemeine Concil von Lyon (1274); die Griechen stimmten bei auf der Synode von Florenz (1439); eingeschaltet in das Symbolum wurde das „filioque“ auf der dritten Synode von Toledo (589). Die abendländische Formel ist nur die ausdrückliche Bestimmung, nicht Alteration des Dogma's.“ Hettinger, Apologie des Christenthums. (3. Aufl. 1869.) Bd. II. Abthl. 1. pag. 87. Anm. 2.



schiedene Nationen; jede derselben bedient sich für Messe und Litaney ihrer eigenen Sprache und verwaltet ihre Kirche selbständig; aber alle diese Nationen theilen denselben Glauben. Patriarchen, Metropolitcn, Bischöfe und Erzbischöfe sind gleich unter sich; es giebt unter ihnen keinen Unterschied des Ranges!

Dies ist mit wenigen Worten eine Schilderung der Kirche, welcher ich angehöre — so sagte der Redner am Schlusse seines Vortrages — einer Kirche, die nicht danach trachtet, die Oberherrschaft über andere Kirchen zu gewinnen und die sich in politische Angelegenheiten nicht einmischt; es ist die Kirche der Apostel, die den Geist der Wahrheit in sich trägt!

Der Vortrag endigte mit einem warmen Gebet, dessen Schlussworte lauteten:

„O Du heiliger Geist, höre mein demüthiges Gebet, und gieb, dass alle Menschen auf Erden eine Heerde unter einem Hirten werden — und dass unser Jesus Christus das eine Haupt der Kirche sei.“

---



# Die Armenische Kirche.

(Gregorianische Kirche.)

---

**Minas Tcheraz,<sup>1)</sup>**

Professor in London.

## Die Armenische Kirche.

Nach einigen vorausgeschickten Erörterungen über die Geschichte Armeniens bemerkt der Redner, dass die Armenier die erste und älteste Nation sind, die das Christenthum (im dritten Jahrhundert) angenommen, und die sich dem Vordringen des Muhamedanismus in das östliche Europa erfolgreich entgegengestellt hat. Nach Verlust ihrer politischen Selbständigkeit war der Widerstand nur noch passiv, jedoch nicht weniger hartnäckig als zuvor. Die unerhört grausamen Verfolgungen, die diese Kirche seit dem Verluste national-politischer Selbständigkeit zu erdulden hatte und bis auf den heutigen Tag noch erduldet, haben nicht vermocht, sie auch nur um eine Haaresbreite, von den Glaubenssätzen und den religiösen Gebräuchen ihrer ursprünglichen Kirchensatzungen abzubringen. Im Gegentheil; es scheint, als ob dieses hartnäckige Festhalten an den alten Gebräuchen ihren Charakter nur noch gestählt, ihre Ausdauer im Leiden, ihre Standhaftigkeit, ihren Todes-

---

<sup>1)</sup> IX. Tag, Dienstag, den 19. September.



muth nur noch gesteigert und, trotz gänzlicher politischer Unterjochung, ihnen die Merkmale einer eigenen Nationalität nur um so schärfer aufgeprägt habe. Das ehemalige, selbstständige Königreich Armenien steht jetzt, theils unter Türkischer, theils unter Russischer Herrschaft, aber, ohngeachtet aller Verlockung (durch Aussicht auf Verbesserung der eigenen persönlichen Lage oder durch Aussicht auf höhere amtliche Stellung und dergl.), soll ein Uebertritt aus der Armenischen Kirche zum Islam oder zur Griechisch-orthodoxen Kirche nur äusserst selten vorkommen. Dieses starre Festhalten an den alten Institutionen hat den Armeniern — ähnlich wie den Juden — ein ureigenthümliches, nationales Gepräge aufgedrückt.

Die christliche Charitas ist tief in das Herz des Armenischen Volkes eingedrungen. Die Armenier besitzen unzählige Wohlthätigkeits-Anstalten jeglicher Art und sind stets bereitwillig, den Armen und Enterbten hülfreiche Hand zu bieten. — Auch in Litteratur und Wissenschaft sind die Armenier aus eigener Initiative vorangegangen; sie haben ein eigenes Alphabet erfunden, und ihre Uebersetzung der Bibel nach dem Griechischen Texte der Septuaginta ist nach dem Urtheil verschiedener Gelehrten ein Meisterwerk. Die Uebersetzung des Neuen Testaments insbesondere, ist von dem Französischen Gelehrten Lacroze die „Königin aller Bibelübersetzungen“ genannt worden. Die Armenische Liturgie besitzt eine Fülle von Liedern und Gebeten, die durch die eigenartige Majestät der Gedanken, durch die Reinheit des Styles und die Tiefe der poetischen Empfindung, vor anderen sich auszeichnet und echt Armenisch ist. Die Armenier haben ihre eigene Sprache, ihre eigene Geschichte, ihre eigene Musik, ihre eigene nationale Architektur und sind durchaus nicht geneigt, sich den Ländern anzuschliessen die eine grössere Bevölkerungszahl haben; denn das Verdienst wird nicht nach Zahlen gemessen. Die menschliche Civilisation hat dem kleinen Griechenland unendlich viel mehr zu danken, als der über-



mässigen Grösse Chinas. Die Armenier sind sich ihres Berufes in Asien bewusst; man möchte wohl glauben, dass Armenien bestimmt ist, dereinst an der Regeneration Asiens Theil zu nehmen.

Die Armenier sind rings umgeben von orthodoxen Griechischen Katholiken, von Römischen Katholiken und von Protestanten, die sämmtlich bemüht sind, die Märtyrer-Kirche der Armenier in ihr eigenes Gebiet einzubeziehen; die Armenier halten es aber für ihre Aufgabe, den Status quo aufrecht zu halten, und ihre Unabhängigkeit zu behaupten, um nicht mit der Unabhängigkeit ihrer Kirche zugleich auch den einzigen ihnen noch übriggebliebenen Zufluchtsort ihrer Nationalität zu verlieren. Sie mögen vielleicht auch überzeugt sein, dass die Wahrheit des Christenthums sich nicht ausschliesslich in diese oder jene Form einkleidet, oder an dieselbe sich bindet; für sie selbst ist aber ihre, mit Christi Lebzeiten fast contemporäre Form, hochheilig und wird von ihnen als die wesentliche Bedingung ihrer nationalen Fortexistenz betrachtet.

Die Armenische Kirche gehört zur Orientalischen Kirche; ihre — übrigens vollkommen autonomen — kirchlichen Gebräuche und Riten unterscheiden sich nur wenig von denen der Griechisch-Katholischen Kirche. Sie hat eine eigene Hagiographie, die das ganze kirchliche Jahr umfasst, sie hat ein eigenes Rituale, ein eigenes Missale, ein eigenes Breviarium und ein eigenes Hymnarium. Sie besitzt die sieben Sacramente, sie feiert die Communion mit ungesäuertem Brod und mit Wein ohne Wasserbeimischung; sie anerkennt aber nicht: die Sühne und den Ablass.<sup>1)</sup>

Die Osterzeit berechnen die Armenier so, wie sie von den Christen vor dem Concil von Nicäa berechnet wurde, und feiern die Nativität und Epiphanias am 6. Januar. Sie fasten Mittwochs und Freitags, und halten ausserdem noch eine besondere Fastenzeit ein. Sie nehmen an, dass der Heilige Geist vom Vater ausgeht; sie sind aber nicht — was ihnen

<sup>1)</sup> „It does not recognize either expiations or indulgences.“



fälschlich zum Vorwurf gemacht worden ist — Eutychianer, denn sie anerkennen ausdrücklich das Dogma der doppelten Natur, des doppelten Willens und der doppelten Werke Christi. Nicht aus dogmatischen Gründen, sondern aus Gründen der Jurisdiction, haben sie die Beschlüsse des Concils von Chalzedon verworfen. Die Verwerfung ist lediglich bedingt durch äussere Nothwendigkeit. Die Nichtanerkennung dieses Concils ist die Schutzmauer, die sie von der Griechischen Kirche und von Russland trennt; fiel diese Schutzmauer, dann würde reichlich die Hälfte der Armenier, die jetzt unter Russischer Herrschaft stehen, der Russischen Kirche und der Russischen Nation unterschiedslos einverleibt werden. Die Abhängigkeit, in der die Armenier in gegenwärtiger Zeit leben, verhindert sie überhaupt, Reformen einzuführen, denen sie anderenfalls nicht abgeneigt sein würden.

Dieses sind die Hauptmerkmale, durch welche die Armenische Kirche sich von der verehrungswürdigen Griechischen Kirche, von der mächtigen Römisch-katholischen und von der freien protestantischen Kirche unterscheidet, vor welchen allen sie die aufrichtigste Liebe und die tiefste Verehrung hegt. Wir möchten nur wünschen, dass diese Gefühle auf Gegenseitigkeit beruhen.

Duldsamkeit ist eine der grössten Zierden der Armenischen Kirche; ihre Anhänger haben den Christen aller anderen Confessionen zahlreiche Beweise davon gegeben. Die von dem heiligen Gregorius dem Erleuchter, zu Anfang des vierten Jahrhunderts gegründete Kirche, betet täglich „für alle heiligen und orthodoxen Bischöfe“, für „den Frieden auf der ganzen Erde“ und für „die Stabilität und den Fortbestand der heiligen Kirche“ und erfleht den Segen Gottes für „alle, die da beten, und die den Namen des Heilandes anrufen, in allen Reichen der Erde, von Sonnenaufgang bis zum Sonnenniedergang.“

Von dem Geiste, der in der Armenischen Kirche wohnt, möge noch ein kurzer Auszug aus den Glaubens-



bekenntnissen des Armenischen Patriarchen von Constantinopel, Nerses Varjabedian, Zeugniß geben, der im Jahre 1848 gestorben ist; es sind Worte, die dieser Patriarch im Anschluss an Discussionen über die Orientalische und Occidentalische Kirche niedergeschrieben hat:

„Die Armenische Kirche hat an den Streitigkeiten, in welchen die Römische und die Griechische Kirche sich gegenseitig zur Hölle verdammt haben, weder vor- noch nachher Antheil genommen, und hat nie Werth gelegt auf den Gegenstand des Streites; sie änderte in Folge dessen auch nicht einen einzigen Buchstaben an dem eigenen Glaubensbekenntnisse; sie hat, nachher wie vorher, allen Bischöfen und allen Kirchen, Liebe und Duldung entgegen getragen.

Die Armenische Kirche verwirft nur die Häresie; sie hat bis jetzt aber in den Lehrsätzen der Griechischen und der Römischen Kirche nichts wesentlich Häretisches gefunden; das Glaubensbekenntniß der Apostel gilt ihnen für die Orthodoxie als maassgebend; alles Uebrige sind Dogmen, die der Orthodoxie nicht widersprechen.

Wenn die Armenische Kirche von Orthodoxie spricht, so meint sie damit nicht sich selbst und nicht sich allein; sie meint damit alle Kirchen, die an dem Glaubensbekenntniß der Apostel festhalten.

Den höchsten Ruhm sucht die Armenische Kirche darin, dass sie die Mitglieder aller christlichen Confessionen, im Geiste der Primitiven Kirche, wie Brüder betrachtet und behandelt, und zwar auch dann noch, wenn diese christlichen Confessionen, aus Unwissenheit oder aus Härte des Herzens, oder im Dienste des Hochmuthes ihrer geistlichen Prälaten, ihr feindlich entgentreten. Wer sich zu diesem Glauben nicht bekennt, der gehört nicht zur Armenischen Kirche! — Die seligen Väter der Armenier bis herab zu Lampronatzi und Shnorrhali, die in einer Zeit lebten, da die Christen, heftiger und leidenschaftlicher als je, in Zank und Hader mit einander verkehrten, haben stets in ebendiesem Sinne sich ausgesprochen.“



Den Angehörigen der Armenischen Kirche ist nicht verboten, die Bibel zu lesen. Ihre verheiratheten Diakone und Priester leben von den freiwilligen Gaben der Glieder ihrer Heerde; nur die hohe Geistlichkeit lebt im Cölibat und empfängt eine mässige Besoldung. Die Geistlichkeit, von dem niedrigsten Diakon, bis zum höchsten Patriarchen, wird gewählt von der Geistlichkeit und von den Laien. Während der Consecration eines Geistlichen hält der consecrircnde Bischof plötzlich inne, und richtet an die Versammelten die Frage: ob der Candidat würdig sei, die ihm zuerkannte Weihe zu empfangen. Wenn auch nur ein Einziger unter den Anwesenden die Frage verneint, dann wird die Consecration verschoben; der Candidat aber — wenn der Beweis seiner Unwürdigkeit erbracht werden kann — wird unbedingt zurückgewiesen. — Von der Armenischen Geistlichkeit kann man in Wahrheit sagen, sie sei nicht die Herrin, sondern die Dienerin der Kirche.

Die Armenische Kirche hat fünf Patriarchate, unter denen Etchmiadzin, welches den Altar des heiligen Gregorius enthält, von den Gläubigen in höchster Verehrung gehalten wird. Etchmiadzin ist zugleich Sitz des Katholikos, des obersten Patriarchen. Die übrigen Patriarchen haben ihre resp. Residenzen in Sis, Aghtamar, Constantinopel und Jerusalem.

Die Zahl der über die ganze Erdfäche zerstreuten gläubigen Seelen beläuft sich gegenwärtig auf etwa 5 Millionen. Ausser diesen wird Etchmiadzin immer noch hochverehrt von etwa 80,000 Armeniern, die zur Römischen Kirche und von 20,000, die zum Protestantismus übergetreten sind, und von einer kleinen Anzahl, die der Griechischen Kirche sich angeschlossen hat. — Unter Jurisdiction der Armenischen Kirche stand in früherer Zeit auch Albanien und Georgien, und stehen noch jetzt Syrier, Kopten und Abessinier. In Jerusalem nimmt die Armenische Kirche eine Stellung ein, die derjenigen der Griechischen und der Lateinischen Kirche vollkommen gleich ist.



Die Armenische Kirche ist der christliche Vorposten an der Orientalischen Grenze!

---

Während die Kirche in dem Leben anderer Nationen nur eine einzelne Seite des Lebens bildet, umfasst sie bei den Armeniern das ganze Leben der Nation. Der Armenier liebt seine Heimath, weil er das Christenthum liebt. Der reinigende Einfluss der Armenischen Kirche liegt hauptsächlich in der Heilighaltung und in der Reinheit des Familienlebens (Oannes Chatschumyan).

---

In einem anderen kurzen Vortrag<sup>1)</sup> sagt derselbe Minas Tcheraz:

Einige Skeptiker, in Europa wie in Amerika, haben das Parlament der Religionen mit den Niagarafällen verglichen; sie haben behauptet: es sei ein gigantisches, jedoch unfruchtbares Unternehmen! — Diese schwarze Prophezeiung wird nicht in Erfüllung gehen, denn ein wahrhaft-religiöses Herz ist stets optimistisch.

Ferner wird erzählt, ein Griechischer Archimandrit habe in des Redners Gegenwart einst dem Patriarchen der Armenischen Kirche gesagt: „Wenn unsere Kirchen nicht harmoniren, dann liegt die Schuld nicht an dem Volk, sondern an uns. Das Volk ist wie eine Heerde Schafe, die nichts sehnlicher wünscht, als auf gemeinsamer Weide zu grasen. Wir — die Hirten — wir sind es, die die Heerden trennen! — Hier, in der Versammlung von Chicago, sieht man aber, wie die Hirten aller Nationen, die Vertreter aller Religionen, sich gegenseitig mit Ehrfurcht und mit sympathischen Gefühlen begegnen. In den Augen der Welt

---

<sup>1)</sup> XIII. Tag, Sonnabend, den 23. September. (Chronologisch gehört dieser Vortrag zum IX. Tag.)



muss dies den Glauben und die Hoffnung wecken, dass die Schranken, welche die verschiedenen Religionen umschliessen, nicht von Eisen sind, sondern dass sie vielmehr nur aus Eis bestehen, welches an den ersten Sonnenstrahlen der Liebe zerschmilzt.

---



# Die Anglikanische Kirche.

(Bischöfliche Hochkirche.)

---

**Thomas Richey,**

Professor der Kirchengeschichte am theologischen Seminar  
in New York.

## **Präsentation der Anglikanischen Kirche.<sup>1)</sup>**

1) Als der Italienische Mönch und Missionär Augustinus von Papst Gregor dem Grossen zur Bekehrung der Angeln i. J. 597 nach Britannien abgeschickt wurde, fand sich dort schon eine vollständig organisirte christliche Gemeinde vor, mit eigenthümlichen kirchlichen Riten und Ceremonien. — Ferner:

2) Im Jahre 1215 wurde zu Runnymede die Magna charta aufgestellt, deren erster Artikel lautet:

„Die Kirche von England soll frei sein; ihre Rechte und Freiheiten sollen unangetastet bleiben.“

3) Dreihundert Jahre später wurde im Englischen Parlament nachfolgende Declaration angenommen:

„Die Krone von England ist imperial, und die Nation ist ein in sich abgeschlossener Körper, ausgestattet mit vollem Rechte . . . . . uneingeschränkt durch Berufung auf irgend eine fremde Macht oder auf fremde Poten-

---

<sup>1)</sup> Aus den denominationalen Congressen. 25. Sept.



taten. . . . . Die Englische Kirche soll ermächtigt sein, etwa hervortretende religiöse Fragen, ohne Einmischung irgend einer auswärtigen Macht, allein zu entscheiden und zu interpretiren.“

Diese drei Zeitpunkte in der Englischen Geschichte sind am besten geeignet als Ausgangspunkte zu dienen, zur Klarlegung dessen, was die Englische Kirche stets angestrebt hat und auf dessen Aufrechterhaltung sie beharrt.

I. Die Anglikanische Kirche beansprucht, ein historisch glaubwürdiger Zeuge der Tradition und der Lehre des apostolischen Zeitalters zu sein.

Die alte, vor Ankunft des Missionärs Augustinus in Britannien schon dagewesene Kirche bekundet ihre Katholizität durch die Theilnahme ihrer Bischöfe an den Concilien von Arles (i. J. 314) und von Ariminum (i. J. 359).

Als Augustinus (i. J. 603) zu dieser alten Kirche Britanniens in persönliche Beziehung trat, da unterschied sie sich von der Römischen Kirche nur durch die Zeitberechnung des Osterfestes, durch die rituelle Form der Taufe, durch die Form der Tonsur und durch die Consecrirung der Bischöfe durch nur einen Bischof, — mithin nicht in Glaubenssachen, sondern nur in einigen äusseren Formen kirchlicher Ceremonie. Erst auf dem ökumenischen Concilium von Nicäa wurde festgestellt, dass zur Consecration eines Bischofs drei Consecratoren erforderlich seien. — Der Punkt, um den es sich handelte, war also: auf der einen Seite die Forderung der Freiheit — wie sie auch schon in apostolischer Zeit von den Kirchen Klein-Asiens beansprucht und ihnen gestattet worden war — in unwesentlichen Dingen abweichen zu dürfen, und auf der anderen Seite der Anspruch absoluter Autorität über vollständige Conformität in jeder Beziehung. Letzteres ist von der Kirche von England stets verweigert worden, als unverträglich mit dem Geiste der Freiheit, den Christus Seiner Kirche verliehen hat.

II. Die Kirche von England ist ferner die Beschützerin und Erhalterin der bürgerlichen und religiösen Freiheit.



Der Beschluss des Concilium von Whitby, die Zeit der Osterfeier nach neuem und nicht mehr nach altem Styl zu berechnen, war ein erfreuliches Ereigniss. Die göttliche Vorsehung hat die Britische Kirche und ihre Schwester, die Scoto-celtische Kirche, eine Zeit lang von der übrigen Welt getrennt; beide haben die für die Dauer dieser Zeit ihnen zuertheilte Aufgabe würdig gelöst. — Theodorus von Tarsus hat eine Anzahl zerstreuter Missionen zu einer National-Kirche unter ein Haupt vereinigt, ohne, weder nach der einen, noch nach der anderen Seite hin, den Principien irgend etwas zu vergeben, und hat damit ausgeführt, was auszuführen dem Mönch Augustinus nicht gelungen ist. In verschiedenen, nicht das Glaubensbekenntniss betreffenden Angelegenheiten hat die Britische Kirche — ebenso wie einige andere Gemeinden in Nordafrika und Kappadocien — den Anordnungen Roms sich nicht gefügt, und hat den Erzbischof von Canterbury als Oberhaupt der Diöcese England eingesetzt und anerkannt. „Der wahre Schismatiker“ — sagt Firmilian von Caesarea — „ist derjenige, der durch den Act der Excommunication Anderer, sich selbst abschneidet von der Gemeinschaft der Einheits-Kirche.“

Die Ereignisse, die mit der Annahme der Magna charta in Verbindung stehen, sind es hauptsächlich gewesen, welche die Stellung der Anglikanischen Kirche als Beschützerin der bürgerlichen wie der religiösen Freiheit in ein helles Licht stellen.

III. Die Kirche von England ist providentiell dazu berufen, die Wiederherstellerin des Kirchenbruches im Christenthum zu werden.

Das Christenthum will die Fundamente der Religion der Seele des Menschen nicht aufs Neue einprägen. Die Kirche will nicht zerstören, sie will das Gesetz, welches dem Herzen des Menschen eingelegt ist, nur vervollständigen, wiederherstellen, verbessern, erneuern; gleichwie Christus gekommen ist, nicht seinen eigenen Willen, sondern den



Willen dessen zu erfüllen, der ihn gesandt hat. Wenn es Aufgabe und Pflicht der Kirche ist — dem Vorbild unseres Heilandes folgend — in jedem Menschen das Ebenbild Gottes zu sehen und zu verehren, und mit Hülfe göttlicher Gnade dasselbe zu erneuern oder wiederherzustellen, so ist es ihre Aufgabe nicht minder, die Nationen der Erde darüber zu belehren, dass ihnen Ziel und Grenzen ihrer Bestimmung von Gott gegeben sind, und dass jeder Nation, wie jedem Menschen durch Gottes Vorsehung eine besondere Mission zuertheilt wird, die erfüllt werden soll.

Wir verdanken der Mission der Germanischen Völker im Besonderen den ernsten und strengen Sinn persönlicher Freiheit, den ehrfurchtsvollen Sinn für die Frauen und die Heimathsliebe und, der Sächsischen Race besonders, den Sinn für volksvertretende Institutionen. — Aber nirgends — selbst nicht in dem heutigen Deutschland — finden sich diese von den Germanischen Völkern in die moderne Civilisation eingeführten Elemente in so frischer und lebenskräftiger Blüthe wie in dem heutigen England!

Wenn auch die Kirche von England den Namen Protestantisch nie für sich beansprucht hat, so hat sie doch an dem Grundsatz „*cujus regio illius religio*“ in dem Sinne persönlicher Freiheit stets festgehalten und hat sich nicht genöthigt gesehen, einen weltlichen Herrscher, an Stelle des Bischofs, als Kirchen-Oberhaupt einzusetzen. Die Englische Kirche hat allen Eingriffen fremder säcularer oder spiritueller Macht in die Angelegenheiten des eigenen nationalen Lebens sich stets widersetzt; sie hat ihre Englische Bibel, ihr Englisches allgemeines Gebetbuch sich erhalten und wünscht, nunmehr zu vollem Mannesalter herangewachsen, nicht weiter unter Vormundschaft gehalten zu werden, und an den Ereignissen der Welt nicht bloss als Zuschauer theilnehmen zu dürfen.

Nirgends in der Welt besitzt die Priesterschaft eine ebenso grosse moralische Macht wie in dem heutigen England, und zwar nicht deswegen, weil die Geistlichkeit



das „Licht der Welt“, sondern weil sie das „Salz“ ist, welches die Erde befruchtet. Die Kirche von England hat es aller Welt klar gelegt, dass der Richter auf seinem Gerichtsstuhl ebenso wie der Priester vor dem Altar, von Gott eingesetzt ist, und dass die menschliche Gesellschaft sich am besten dabei befindet, wenn Kirche und Staat sich gegenseitig anerkennen als nothwendig zum Wohle des Ganzen. Staat und Kirche bedürfen sich gegenseitig; nur durch gemeinsames Zusammenwirken Beider kann das sociale Leben der Völker in ihren mannigfaltigen, natürlichen und übernatürlichen Verhältnissen und Bedürfnissen vollkommen gedeihen.

Familie, Kirche und Staat sind die drei Fundamental-Institutionen, von denen das Wohlergehen der menschlichen Gesellschaft abhängt. Ein grosses Verdienst der Englischen Kirche ist es, ihren Kindern gezeigt zu haben, dass jeder dieser drei Institutionen so viel Ehre und so viel Achtung bewiesen werden muss, wie ihnen nach Gottes weiser Ordnung gebühret.

Gebunden an die Vergangenheit durch die ununterbrochene Kette der Nachfolge seit den Zeiten der Apostel und in voller Sympathie mit den Völkern der Gegenwart, erkennt die Anglikanische Kirche ihren durch Gottes Vorsehung ihr aufgetragenen Beruf darin: zu sein — was sie allein sein kann: die Wiederherstellerin des im Christenthum eingetretenen Kirchenbruches.

---

Wir lassen hier einige nicht zum Congress gehörige Zeitungsmittheilungen aus späterer Zeit nachfolgen, die im Zusammenhalt mit obigem Vortrag nicht ohne Interesse sein werden.

Die Londoner Zeitungen veröffentlichten seinerzeit ein langes Schreiben Gladstone's an den Cardinalstaatssecretär Rampolla in Betreff der Gültigkeit der Ordination der Anglikanischen Kirche vom Standpunkte der Römischen Kirche aus.



Gladstone führt aus, die Verwerfung der Anglikanischen Ordination seitens Roms würde die religiösen Differenzen zwischen den Kirchen der Christenheit verschärfen und die Schwierigkeit einer zukünftigen Ausgleichung derselben erhöhen; er erwartet keine baldige Wiederherstellung der Einheit des Christenthums, begrüsst jedoch den Schritt, den der Papst gethan, indem er eine Untersuchung über die Gültigkeit der Anglikanischen Ordination anordnete, mit Genugthuung.

Die vom 13. September (Idus Septembr.) 1896 datirte päpstliche Bulle, welche inzwischen veröffentlicht worden ist<sup>1)</sup> enthält das Ergebniss der hierauf bezüglichen Untersuchungen. Sie beginnt mit der Erklärung, dass durch die, bald nach eingetretenem Kirchenbruch, unter Eduard VI. eingeführte neue Ordnung der sacramentalen Ordination, die hierarchische Nachfolge unterbrochen worden, und damit zugleich die sacramentale Natur und Kraft des Sacramentes verloren gegangen sei. Die neuerdings hierüber entstandenen Zweifel haben den Papst bewogen, diese, in früherer Zeit bereits erledigte Frage aufs Neue prüfen zu lassen durch ein Collegium von zwölf Mitgliedern, unter dem Vorsitz eines Cardinals. — Unter Berufung auf einige beispielsweise angeführte Einzelfälle aus früherer Zeit, wird zuerst gezeigt, mit welch' ungemeiner Sorgfalt und Genauigkeit der Sachverhalt schon unter den Päpsten Julius III., Paul IV. und Clemens XI. geprüft worden ist; die Frage sei demnach bereits definitiv entschieden, sie solle aber, unter sorgfältiger Zuziehung und Berücksichtigung aller, auch der neuesten Documente, einer nochmaligen Prüfung unterzogen werden.

Bei jedem Sacrament ist dessen ceremonielle Seite von seiner essentiellen Seite zu unterscheiden. Beide

---

1) Wir folgen hier der autorisirten Englischen Uebersetzung, wie sie in der Catholic Union and Times von Buffalo Vol. XXV. Nr. 26 abgedruckt ist. „Letter apostolic of His Holiness Leo XIII, by Divine Providence Pope concerning Anglikan Orders.“



zusammen sind wirksame Zeichen der unsichtbaren Gnade. Bei der Ordination bedeutet das, was wir in unserem Falle hauptsächlich in Berücksichtigung zu ziehen haben, nämlich das Auflegen der Hände, an und für sich noch nichts Bestimmtes; vielmehr bestimmen die dabei gesprochenen Worte erst die priesterliche Ordination. Die von den Anglikanern bis in die neueste Zeit gesprochenen Worte: „empfange den heiligen Geist“, entsprechen aber nicht im Entferntesten der Macht und den Gnaden des heiligen Priesterthums, welche vielmehr darin bestehen: das Opfer in den wahren Leib und in das wahre Blut Christi zu verwandeln (of consecrating and of offering the true body and blood of the Lord). Diesen Worten: „empfange den heiligen Geist“ sei freilich in einer späteren Zeit noch hinzugefügt worden: „für die Pflichten und Werke eines Priesters“, eine Hinzufügung, die für sich allein schon zeigt, dass das Mangelhafte und Unvollständige jener Worte bereits empfunden worden ist; sie entspricht aber durchaus noch nicht dem, was gesagt werden soll. — Dasselbe gilt von der Ordination der Bischöfe, bei welcher ebenfalls nicht ausdrücklich gesagt wird, dass die erste Pflicht des Episkopates darin besteht, die Priester für die heilige Eucharistie und das Opfer zu ordiniren (of ordaining ministers for the Holy Eucharist and sacrifice).

Aus der geschichtlichen Entwicklung der Dinge ist hinreichend bekannt, dass die Aenderungen, im Sinne des Widerspruches gegen die Katholische Kirche entstanden sind. Obgleich, zur Zeit Karl I., eine Wiederannäherung versucht worden, so sind doch die neu hinzugefügten Worte: „für die Pflichten und Werke eines Priesters oder eines Bischofs“ und Aehnliches, nicht geeignet, die Gnaden des Sacramentes in die Seele dessen einzugiessen, der zum Priester oder Bischof geweiht werden soll.

Hierzu kommt nun noch das Fehlen der richtigen Intention, die für das Sacrament ebenfalls erforderlich ist. Die Kirche urtheilt über die Intention, die an sich



innerlich und mithin nicht (äusserlich) erkennbar ist, nur insoweit, als thatsächlich erkennbar ist, dass die richtige Form, in ernstgemeintem Sinne, so gebraucht worden ist, wie es die Kirche verlangt. Darauf beruht der Grundsatz, dass die Kraft der Consecration auch auf Ungetaufte und auf Häretiker übertragen wird, wenn sie nach dem Ritus der katholischen Kirche erfolgt. Wird der Ritus geändert, mit der Absicht einen anderen Ritus als den der katholischen Kirche einzuführen, dann ist daran allein schon die feindliche und destructive Intention erkennbar.

Alle diese Fragen sind schon in früherer Zeit auf das Gewissenhafteste und auf das Sorgfältigste geprüft und erwogen worden. Die erneute Prüfung hat nur den strictesten Anschluss an die früheren Beschlüsse bewirkt und hat auch den jetzigen Papst veranlasst, in Uebereinstimmung mit seinen Vorgängern, zu erklären, dass die nach Anglikanischem Ritus vollzogenen Ordinationen vollkommen leer und absolut null und nichtig sind. — Soweit das päpstliche Breve!

Wir dürfen uns in diese theologischen Differenzen nicht einlassen, da das Verständniss und der Sinn für lediglich formale Streitfragen uns vollständig fehlt; wir dürfen aber nicht unterlassen, weiterhin zu berichten, dass die Erzbischöfe und Bischöfe der Anglikanischen Episkopalkirche das päpstliche Breve in einem ausführlichen Schreiben beantwortet haben, welches von aufrichtiger Friedens-Sehnsucht Zeugniss giebt.

In diesem Schreiben<sup>1)</sup> wird die volle Richtigkeit der in dem päpstlichen Breve angeführten historischen That-sachen theilweise bestritten, theilweise wird aber auch von denselben behauptet: sie seien viel zu sehr von Dunkel umhüllt,

---

<sup>1)</sup> Responsio Archiepiscoporum Angliae ad litteras apostolicas Leonis Papae XIII. de ordinationibus Anglicis. — Dieses Schriftstück, welches die Unterschriften der Erzbischöfe von Canterbury und von York (F. Cantuar und Willelm Ebor) trägt, ist in Lateinischer und Englischer Sprache abgefasst und ist datirt vom 19. Februar 1897.



um als beweisend gelten zu können. Anscheinend wird angenommen, dass Documente auf die man sich stützt, zwar vorhanden sind, aber nicht an die Oeffentlichkeit gebracht werden.<sup>1)</sup>

Am Schlusse der Epistel wird versichert, dass die Anglikaner mit nicht geringerem Eifer als die Römischen Katholiken den Frieden und die Einheit der Kirche erstreben, und dass der Unterschied beider Glaubensbekenntnisse nur in verschiedener Auslegung ebendesselben Evangeliums besteht, an dessen Wahrheit wir Alle glauben. Aber der inveterirte Irrthum der Römer, an Stelle des unsichtbaren Heilandes ein sichtbares Haupt zu setzen, wird — trotz der besten Worte — ihnen die Früchte des Friedens rauben.<sup>2)</sup>

---

<sup>1)</sup> Proferenda sunt ergo omnia ista documenta si res ex aequo judicanda sit.

<sup>2)</sup> Sed error ille apud Romanos inveteratus, capitis visibilis pro Christo invisibili substituendi, verba ejus bona fructu pacis privabit.

---



# Die Lutherische Kirche.

---

Graf Bernstorff

aus Berlin.

## Ueber die religiösen Zustände in Deutschland.<sup>1)</sup>

Derselbe entwirft — vielleicht ohne es zu beabsichtigen — ein trauriges Bild der religiösen Zerfahrenheit in Deutschland. Er sagte:

Der Zwiespalt zwischen Katholiken und Protestanten besteht in der Bevölkerung unverändert fort. Die alte Fehde der Lutheraner und Calvinisten hat dagegen Problemen von grösserer Bedeutung Platz gemacht. Die freien Kirchen, die Methodisten, Baptisten, Mennoniten, die hochverehrten Mährischen Brüder und die Preussischen Lutheraner<sup>2)</sup> arbeiten an der Rettung individueller Seelen; ihre Zahl ist aber nicht gross, ihr Einfluss noch geringer. Die socialistische Bewegung verbreitet den crassesten Atheismus in der Arbeiter-Bevölkerung; vielleicht ist das Bekenntniss: „es giebt keinen Gott“ noch nie zuvor mit so entschiedener Ueberzeugung ausgesprochen worden. Die sogenannte ethische Bewegung findet wenig Anhänger. Die grösste Gefahr, die uns bedroht, ist jetzt vielleicht die neue kritische Schule der Theologen.

---

<sup>1)</sup> X. Tag, Mittwoch, den 20. September.

<sup>2)</sup> Im Original steht: „Directing Lutherans of Prussia.“  
Die Weltreligionen.



Ferner werden vom Redner einige Werke der inneren Missionsthätigkeit und Werke der Frömmigkeit aufgezählt, wie die Gründung von Bibel-Gesellschaften, Arbeiter-Bibliotheken, Sonntags-Blättern und dergleichen mehr.

Endlich wird gesagt, die Macht des Evangelischen Christenthums sei in Deutschland jetzt grösser als sie jemals zuvor gewesen.

---

Die Lutherische Kirche ist in den allgemeinen Versammlungen des Religions-Parlamentes nur durch die Stimme des Grafen Bernstorff zu Wort gekommen; wir haben deshalb einen kurzen Auszug seiner Rede den übrigen Auszügen vorangestellt.

Die anderen Vorträge sind, in dem uns vorliegenden Original-Werk, in den Bericht über die „denominationalen Congresse“ aufgenommen. — Diese von mehr als 30 verschiedenen religiösen Secten und Gemeinschaften besuchten Congresse wurden vor, und nach, und während der Dauer der Allgemeinen Congress-Sitzungen, in verschiedenen kleineren Versammlungsräumen abgehalten. Die daselbst gehaltenen Vorträge verdienen zum Theil noch grössere Beachtung als diejenigen, welche in den Allgemeinen Versammlungen gehalten wurden, doch ist es für unsere Zwecke nicht möglich näher darauf einzugehen. Wir müssen uns darauf beschränken, aus dem speciellen „denominationalen“ Congress der Lutheraner einige bemerkenswerthe Sätze herauszuheben.

Die allgemeine Congress-Synode der Lutheraner wurde abgehalten vom 11. bis 13. September; sie wurde eröffnet von dem Präsidenten des Congresses: Charles Carroll Bonney. — Ausserdem tagte aber noch eine specielle Missouri-Synode Lutherischer Confession in der Washington- und Columbus-Halle, worüber weiter unten referirt wird.

---



**C. C. Bonney**

eröffnet die Sitzung und sagt in seiner Eröffnungsrede, es sei Haupt-Aufgabe der Lutherischen Congresse, das Glaubensbekenntniss und die Geschichte dieser Kirche zu weiter Anerkennung zu bringen. Die Lutherische Kirche sei durch göttliche Vorsehung errichtet worden zur Vertretung der Lehre von der persönlichen Verantwortlichkeit Gott gegenüber, und repräsentire das religiöse Leben derer, die nach eigenem Verständniss gerecht leben wollen. Die ganze Tendenz der Lutherischen Bewegung ziele dahin, den Weg zu bereiten für eine tiefere und bedeutendere und wirksamere Auffassung der Kirche des Einen Gottes, der durch Christus die Welt mit sich versöhnt hat.

---

**F. A. Schmidt**

spricht über das Glaubensbekenntniss der Lutherischen Kirche<sup>1)</sup> und erklärt, dass die Reinheit des Bibelglaubens, in allen Fragen die auf Erlösung der Sünder sich beziehen, von vitalster Bedeutung ist. Alle übrigen Lehren, selbst die verwickeltsten Fragen unserer systematischen Theologie, stehen in positivem Verhältniss zur biblischen Lehre von der Erlösung der Sünder durch den Glauben allein an Jesus Christus.

Die Lutherische Kirche hat von jeher behauptet, dass der Artikel von der Rechtfertigung durch den Glauben an Christus, der Kern- und Central-Punkt aller Glaubenswahrheiten des Neuen Testaments sei. Der Urtheilsspruch Gottes, wodurch der, zuerst als Sünder anerkannte Sünder, umgewandelt wird in einen Sünder, der nicht mehr Sünder, sondern gerechtfertigt ist, — dieser rechtfertigende Urtheilsspruch Gottes ist der entscheidende Punkt, von dem das Schicksal des Sünders in der Ewigkeit abhängt. — Nach dem Zeugniss des alten wie des neuen Testaments genügt es dem Willen Gottes nicht, wenn wir so heiligmässig

---

<sup>1)</sup> Am 2. September.



leben wie es nach eigenen Kräften uns möglich ist; noch auch heilt Jesus unsere Natur in dem Sinne, dass wir, neugeboren durch Ihn, vermöge unserer eigenen Recht-schaffenheit und unserer eigenen Verdienste, nun ein recht-fertigendes Urtheil von Gott erwirken können. Als reuige Sünder sollen wir unseren verworfenen und verlorenen Zu-stand einsehen, und gänzlich darauf verzichten uns auf eigenen Werth und auf eigene Heiligkeit zu berufen, vielmehr das vollkommene Hochzeitsgewand, welches Christus uns bereitet hat, indem er für uns Strafe gelitten und für uns das Gesetz erfüllt hat, als ein freiwillig dargebotenes Geschenk hinnehmen.

Die Rechtfertigung der Sünder geschieht auf dem Wege der Stellvertretung. Der Sohn Gottes leidet für die Sünde der Menschheit und nimmt auf Sich die von den Sündern der ganzen Welt verdiente Strafe. Als ein Glied der mensch-lichen Gesellschaft hat Christus hier auf Erden das Gesetz durch Gehorsam erfüllt und hat damit den schuldigen Ge-horsam der ganzen Menschheit aufgewogen.

---

J. G. Kircher,

Chicago.

**Präsentation der Deutschen Evangelischen  
Kirche.<sup>1)</sup>**

Die Evangelisch-Lutherische Kirche darf sich rühmen, dem Volke die Bibel wiedergegeben zu haben. Den Deut-schen Reformatoren ist zugleich auch die Sorge für weite Ausbreitung erziehlicher Institutionen zu danken. Deutsch-land kann gegenwärtig als der Erziehungs-Mittelpunkt der ganzen Welt betrachtet werden. Die Deutsche Evangelische Kirche hat dem Volke religiöse Lieder und kirchliche Hymnen für alle Lagen des menschlichen Lebens gegeben, wie sie in gleicher Schönheit kaum in einer anderen Sprache wiederzufinden sind.

---

<sup>1)</sup> Am 24. September.



Die Geschichte der Lutherischen Deutsch-evangelischen Kirche in Amerika beginnt mit dem Jahre 1840, als sechs Geistliche von Europa in den Staat Missouri eingewandert sind, deren Gemeinde seither auf 200,000 Seelen mit 800 Geistlichen angewachsen ist.

---

### **S. F. Breckenridge.**

Die Augsburgerische *formula concordiae* bezeichnet die heiligen Schriften als die alleinige Quelle, nach welcher alle Lehren und alle Lehrer zu beurtheilen sind. — Luther's verwerfende Bemerkungen über die Canonicität des Jacobus-Briefes sind in den späteren Ausgaben seiner Schriften unterdrückt worden.

---

### **J. N. Kildahl.**

Die Lutherische Kirche betrachtet die Confirmation nicht als ein Sacrament, auch nicht als eine zur Seligkeit nothwendige Institution, sondern nur als eine sehr nützliche Einrichtung, die in ein oder anderer Form in jeder Kirche eingeführt zu werden verdient. — Der Kirche liegt es ob, die Jugend in der Religion zu unterrichten; es ist dann die Pflicht derjenigen, die im Worte Gottes unterrichtet worden sind und an Jesus Christus glauben, das Bekenntniss ihres Glaubens öffentlich vor der Welt abzulegen. Denn die Kirche darf nicht solche Personen als Communicanten annehmen, die nicht Willens sind ein christliches Leben zu führen. Die Ablegung des Glaubensbekenntnisses und das Versprechen ein christliches Leben führen zu wollen, das ist das, was in der Lutherischen Kirche „Confirmation“ genannt wird.

---

### **G. U. Wenner**

von New York.

Die Lutherische Kirche hat das Diakonissenwesen wieder ins Leben gerufen. Vor der Reformation war dieser Beruf



ganz in Vergessenheit versunken. Im Osten ist er bereits im zwölften, im Westen sogar schon im achten Jahrhundert verschwunden. Es war dem XIX. Jahrhundert vorbehalten diesen segensreichen Beruf wieder ins Leben einzuführen. — Der Beginn des Wiederauflebens lässt sich auf einen Briefwechsel des Freiherrn von Stein mit Amalie Sieveking zurückführen. Unter dem jungen Pastor Th. Fliedner von Kaiserswörth erhielt die Idee zuerst wieder praktische Gestalt und lebendige Kraft.

---

### E. J. Wolff,

Professor in Getysburg.

Die neuere Geschichte beginnt mit der Lutherischen Kirche, welche zuerst den Kampf gegen Rom gewagt und erfolgreich geführt hat. Es war eine Revolution, welche die Keime aller Entwicklung der menschlichen Gesellschaft in den letzten 400 Jahren in sich enthielt. Alle übrigen grossen historischen Kirchengemeinschaften sind aus ihr hervorgegangen. Die Zurückweisung päpstlicher Ueberhebung, die Uebersetzung unserer heiligen Schriften und die oft mit eigener Lebensgefahr gepredigten Lehren ihrer Führer sind die Hauptthatsachen, denen sie ihre Existenz verdankt. Die Lutherische Kirche ist die grosse Vermittlerin zwischen dem alten und dem neuen Christenthum. Das Glaubensbekenntniss der Englischen Kirche ist zum grossen Theil eine wörtliche Uebertragung aus dem Lutherischen Glaubensbekenntniss. Die Lutherische Kirche ist conservativ und durch ihren Conservatismus ist sie das Bollwerk bürgerlicher Freiheit geworden.

Die Lutheraner waren die Ersten, die mit rein missionären Absichten in unser Land eingewandert sind; sie waren die Ersten, welche hier religiöse Toleranz gepredigt und ausgeübt haben.

---



**A. Graebner,**

Professor in St. Louis.

Einer der glänzendsten aller religiösen Congresse des Jahres 1893 war — wie die Quelle versichert, aus der wir unsere Mittheilungen schöpfen — der Lutherische Congress der Missouri Synode, welche am Sonntag Nachmittag und am Abend des 3. September in der Columbus- und in der Washington-Halle zusammenkam. — „Eine feste Burg ist unser Gott“ wurde in der einen Halle in Deutscher, in der anderen in Englischer Sprache gesungen.

In der Washington-Halle sprach Prof. Graebner über die Geschichte des Lutheranismus in Amerika. — Die Haupt-Entwicklungsepochen wurden von ihm mit den lebhaftesten Farben geschildert und auf die Jahre 1693, 1793 und 1893 verlegt. — Missouri und Ohio sind die Staaten, in denen, der Zahl und dem Einfluss nach, das Lutherthum in Amerika am stärksten vertreten ist.

Auf dieser Sonntag-Nachmittags-Versammlung sprach ferner noch:

**F. Pieper,**

Professor in St. Louis,

über die Lehre von der Rechtfertigung, eine Lehre, mit welcher — wie der Redner behauptet — die Kirche steht oder fällt. Im Verlauf seiner Rede sagte er, dass es eigentlich nur zwei wesentlich von einander verschiedene Religionen giebt. Nach der einen werde der Mensch ganz, oder wenigstens theilweise, durch seine eigenen Werke gerechtfertigt; nach der anderen sei Rechtfertigung lediglich ein Geschenk Gottes auch ohne des Gesetzes Werke. Die erstere bezeichnet er als eine besondere Form heidnischer Religion, die letztere sei die christliche Religion. Die christliche Religion kennt nur einen Heiland, der in eigener Person und durch sein eigenes stellvertretendes (vicarious) Leben und Leiden und durch seinen Tod die Rechtfertigung (salvation) bewirkt und allen denen, die an ihn glauben, als Geschenk gegeben hat.

---



## Der Islam.

(Muhamedanismus.)

---

Mohamed Alexander Russel Webb.

### Der Geist des Islam.<sup>1)</sup>

Als Redner vor etwa 10 Jahren anfang, sich mit dem Studium Orientalischer Religionen zu beschäftigen, da erschien ihm der Islam kaum beachtenswerth; nachdem er aber zu tieferer Einsicht gelangt war und gelernt hatte, was Islam wirklich ist, da änderte er seinen Glauben und rühmt sich, jetzt von sich sagen zu können, er sei ein Muselmann. — Es giebt — wie er versichert — keinen Muselmann, der nicht davon überzeugt wäre, dass Islam schliesslich der Universalglaube auf Erden sein wird.

Was bedeutet das Wort „Islam?“ Es bedeutet buchstäblich genommen: „Ergebung in den Willen Gottes“; es ist mithin der bezeichnendste und bedeutsamste Ausdruck für Religion, der überhaupt möglich ist.

Der ganze Glaubensinhalt des Islam fasst sich in dem kurzen Satz zusammen: „Es giebt nur Einen Gott und Muhamed ist sein Prophet.“

Ueber die Person und den Charakter Muhameds lauten die Urtheile aus nicht-islamitischen Quellen sehr verschieden.

---

<sup>1)</sup> X. Tag, Mittwoch, den 20. September, Vormittag.



Bald heisst es, er sei ein guter, heiliger, sittenreiner Mann, bald wieder, er sei gewaltthätig und tyrannisch gewesen, oder auch: er sei eine so räthselhafte Erscheinung, dass man nicht weiss, ob man ihn gut oder böse nennen soll.

Muhamed ist geboren in Mecca, zu einer Zeit, da die Araber noch ein unzusammenhängendes Volk wilder, räuberischer, allen Lastern und Ausschweifungen ergebener Horden waren; seine Bestrebungen zielten dahin, Civilisation und Veredlung in diese Völkermassen hineinzubringen.

Alle christlichen Historiker stimmen darin überein, dass Muhamed ein Knabe von ungewöhnlicher Sittenreinheit gewesen sei; aller Sittenlosigkeit und aller Untugend seiner Altersgenossen in Mecca sei er fremd geblieben. Zum Manne herangereift, ist sein Charakter untadelhaft geblieben. Er war anfänglich Kaufmann und bewährte sich als ausgezeichnete Geschäftsmann. Die Wittve seines verstorbenen Onkels, Kadajah, — vielleicht im Hinblick auf seine kaufmännische Befähigung — heirathete ihn. Er selbst hatte nie Neigung zu ehelicher Verbindung gezeigt. Obwohl die Arabischen Sitten Vielweiberei gestatten, ist er — wie christliche Schriftsteller übereinstimmend zugeben — seiner Frau bis an ihr Lebensende (25 Jahre lang) unwandelbar treu geblieben. — Vielweiberei ist übrigens — wie der Redner bemerkt — nicht ein Theil des Muhamedanischen Glaubenssystems und ist es nie gewesen, wohl muss man aber zugeben, dass bei den Arabern, besonders in den östlichen Landesgegenden, Vielweiberei vorherrscht.

Wenn von manchen Seiten behauptet wird, Civilisation und Muhamedanismus seien mit einander unverträglich, so darf wohl darauf hingewiesen werden, dass im VIII. Jahrhundert Wissenschaft und Kunst in dem Moslemitischen Spanien in höchster Blüthe stand, und dass in damaliger Zeit das ganze christliche Europa nach Spanien wanderte, um dort zu lernen, was damals nur in Spanien gelernt werden konnte.

Die Ergebung in den Willen Gottes ist dem Muhameda-



nismus so tief eingegraben, dass daraus fast mit Nothwendigkeit die Lehre von der Prädestination entspringt. Die Moslemitische Lehre gebietet aber, das Reinste und Edelste und Grösste was im menschlichen Charakter liegt, zu hegen und zu pflegen. Der Moslemite weiss sehr wohl, dass ihn Strafe oder Belohnung im künftigen Leben erwartet, je nach Maassgabe dessen, was er auf Erden gethan oder unterlassen hat. Die Verantwortung, Gott gegenüber, hat kein Anderer zu tragen, als er allein. Alle Menschen sind gleich vor Gott; eine Priesterschaft giebt es nicht, es giebt nur Vorbeter. Der Vorbeter geht täglich um Mittag in die Moschee, liest zwei Capitel aus dem Koran vor und steigt dann herab unter die Andächtigen, um mit ihnen zu beten. Er leitet nur das Gebet.

Die Weisheit Muhameds zeigt sich ganz besonders bei seinen Vorschriften über das Gebet.

Der Muselman soll 5mal täglich beten, und soll vor dem Gebete sich waschen, als Sinnbild innerer Reinigung. Die Gebetszeiten sind nicht willkürlich, sie sind streng geregelt. — Der Muselman steht vor Sonnenaufgang auf und verrichtet sein erstes Gebet noch bevor die ersten Sonnenstrahlen im Osten erscheinen; beim ersten Sonnenstrahl fällt er auf die Knie und betet. Das zweite Gebet soll verrichtet werden zwischen 12 und 1 Uhr, oder gerade um die Zeit, wann die Sonne im Ortsmeridian steht; das dritte Gebet zwischen 4 und 5 Uhr, das vierte bei Sonnenuntergang und das fünfte Abends vor Schlafengehen. — Die Frage, ob diese Gebete unerlässlich sind, wird dahin beantwortet, dass hierüber Jedermann sich vor Gott zu verantworten habe. — Von keinem Menschen wird erwartet, dass er etwas glauben solle, was nicht in voller Harmonie steht mit seinen Geisteskräften (reason and common sense); die Tage des blinden Glaubens sind vorüber.

Der im Muhamedanismus vorherrschende Gedanke ist gerichtet auf das zukünftige Leben; das gegenwärtige Leben hat für ihn nur nebensächliche Bedeutung.



Ein hervorragender Zug ist endlich auch der Geist der Brüderlichkeit, der in vollständigen Communismus ausläuft: „was Deinem Bruder gehört, gehört auch Dir, und was Dir gehört, das gehört auch Deinem Bruder.“

(Vergl. was St. 23 und 25, beim 10. und 12. Tage hierüber noch gesagt worden ist.)

---

### J. Sanua Abou Naddara.

Einige Sprüche aus dem Koran:

„Die Gläubigen und die Juden und die Christen und die Sabier, wenn sie nur an Gott und an den letzten Tag glauben, und thun was recht ist, werden von ihrem Gott belohnt werden. Furcht wird sie nicht ergreifen und Uebles wird ihnen nicht widerfahren“ (II. 59).

„Meide das Böse und folge dem Guten, und siehe! der Mann, mit dem Du in Feindschaft lebtest, wird Dein wärmster Freund werden“ (LX. 33).

„Was Gutes Du auch thuest, Gott weiss es“ (II. 211).

Muhamed sagt:

Erwarte nichts Gutes von denen, die nichts gelernt haben und nichts lernen wollen.

Nächst einem aufrichtigen Glauben an Gott ist der grösste Segen des Mannes eine fromme Frau, die ihn beglückt, wenn er sie anschaut, die ihm gehorcht, wenn er befiehlt, und die ihm Ehre und Eigenthum bewahrt, wenn er nicht anwesend ist.

---

George Washburn,

Constantinopel.

### Ueber Contact- und Contrast-Punkte zwischen Christenthum und Muhamedanismus.<sup>1)</sup>

Der Muhamedanismus ist genannt worden: „ein Auswuchs des Christenthums“ und ist bezeichnet worden

---

<sup>1)</sup> V. Tag, Freitag, den 15. September, Vormittag.



als Reformation des Südens, im Gegensatz zur (Lutherischen) Reformation des Nordens. Derartige Bezeichnungen sind aber durchaus nicht zutreffend, denn der Muhamedanismus ist, und betrachtet sich selbst als eine völlig neue und unabhängige, absolut exclusive Religion. Weder Muhamed noch seine Anhänger sind Christen gewesen.

Der Koran beansprucht die Bedeutung einer neuen und vollständigen Offenbarung des göttlichen Willens. Doch werden die heiligen Schriften der Christen und der Juden auch als Wort Gottes anerkannt, und werden im Koran 131mal erwähnt; es ist jedoch nur ein Citat aus dem Alten, und ein Citat aus dem Neuen Testament im Koran enthalten.

Nach der Tradition soll Muhamed einige intime Freunde unter den Christen gehabt, und soll, während der letzten Jahre seines Aufenthaltes in Mecca und des ersten in Medina, auf noch vertraulicherem Fuss mit Juden verkehrt haben.

Ob aber der Muhamedanismus seit den Zeiten des Propheten bis jetzt durch den Verkehr mit Christen Modificationen erfahren hat, das ist eine Frage, die wahrscheinlich jeder Muhamedaner mit „nein“ beantworten wird. Nichts desto weniger ist es nicht ganz unwahrscheinlich, dass, zwar nicht im Koran, wohl aber durch die Tradition, dem Propheten Eigenschaften und Attribute beigelegt werden, die mit Bezug auf Christus aus dem Christenthum entlehnt worden sind.

Ein gründliches und erschöpfendes Eingehen auf die dogmatischen Unterschiede zwischen Muhamedanismus und Christenthum ist hier nicht möglich; es wäre dies vergleichbar mit dem Sich-einschiffen in ein uferloses Meer von Speculationen. Hier können nur die am stärksten hervortretenden und wichtigsten Seiten beider Confessionen berührt werden.

Der Koran verlangt den Glauben an sieben Grundlehren des Glaubens, welche sind:

„Ich glaube an Gott — an die Engel — an die



Bücher — an die Propheten — an den Tag des Gerichtes — an die ewigen Decrete Gottes hinsichtlich dessen, was gut und böse ist, und — an die Auferstehung nach dem Tode.“

Die Lehre von Gott wird folgenderweise genauer definirt:

„Es giebt nur Einen Gott und dieser ist ewig. — Er lebt und ist allmächtig. — Er weiss Alles, Er sieht Alles, Er hört Alles. — Er ist begabt mit Willen und Willenskraft. — Er hat weder Form noch Gestalt, weder Grenzen noch Beschränkung, weder Zahl noch Maass, weder Vervielfachung noch Theilung, denn Er ist nicht Körper und ist nicht Materie. — Er hat weder Anfang noch Ende. — Er lebt, ohne erzeugt zu sein und ohne einen Wohnsitz zu haben. — Er lebt ausserhalb des Reiches der Zeit, ohne Seinesgleichen zu haben in der Natur oder in den ihm zugeschriebenen Attributen, die zwar Seinem Wesen nicht fremd sind, Sein Wesen aber nicht erschöpfen.“

Diese Definition ist nicht wesentlich verschieden von dem Christlichen Glauben; sie unterscheidet sich von demselben hauptsächlich nur darin, dass bei den Moslems das Hauptgewicht auf die Allmacht Gottes gelegt wird, während der Christliche Gott ein Gott der Liebe und Heiligkeit ist. — Der Muselman vergleicht seinen Gott mit einem absoluten Despoten, der thun und lassen kann, was er will; Ihm gegenüber ziemt sich für den Menschen nur „Unterwerfung“ und „Resignation“. Der christliche Gott ist ein Gott unendlicher Liebe zu den Menschen, vergleichbar der Liebe des Vaters zu seinen Kindern. — Die Kluft zwischen Gott und den Menschen ist bei den Muhamedanern viel zu gross, als dass ein solcher Vergleich ihnen zulässiger erscheinen könnte, und deshalb erscheint ihnen die Fleischwerdung Gottes in Christo nicht bloss gotteslästerlich, sondern auch absurd und völlig unverständlich. — Der Gott der Muhamedaner steht ausserhalb der Welt, unend-



lich weit entfernt vom Menschen. Man darf hierbei aber doch nicht ganz übersehen, dass der Gott der Muselmänner 99 Beinamen hat — wie alliebend, gerecht, heilig, allgütig etc. —, die der gute Muselman stets wiederholt und auf die auch im Koran oft Bezug genommen wird.

Aus diesem Gottesbegriff entspringt ganz von selbst die Lehre der Prädestination, die aber auch innerhalb der christlichen Kirche vielfach discutirt worden ist, und die bei den Muselmännern in Wirklichkeit nicht so schroff und nicht so allgemein hervortritt, wie man gewöhnlich annimmt.

Der Koran sagt darüber:

„Gott hat von Ewigkeit her durch unabänderlichen Beschluss Alles voraus bestimmt, was da kommen wird, sei es gut oder böse.“

Die Bedenken, die aus der Allwissenheit Gottes und aus der Prädestinationslehre hervorgehen, sind von den Muselmännern ebenso wie von den Christen vielfach erörtert worden. Man kann allerdings zugeben, dass alle Muselmänner mehr oder weniger Fatalisten sind, und dass die christlichen Theologen der Freiheit des einzelnen Menschen einen weiteren Spielraum offen lassen als die orthodoxen Muhamedaner. Dennoch haben einige muhamedanische Theologen den Fatalismus factisch ebenso streng verurtheilt, als irgend einer unter den Christlichen Lehrern.

In Bezug auf den Glauben an „die Bücher“, d. h. die heiligen Schriften, ist — wie schon bemerkt worden — hervorzuheben, dass die Muselmänner das Alte und das Neue Testament — nebst einigen apokryphen Schriften — als göttliche Inspiration anerkennen; sie glauben aber, dass der Koran, der in verschiedenen Abschnitten durch den Engel Gabriel von Gott herabgebracht worden sei, noch höher steht und dass er das ewige unerschaffene Wort Gottes sei; sie glauben sogar dass dieses Buch, abgesehen von den darin enthaltenen Lehren, noch wunderthätige Kräfte besitzt, dass es Kranke heilen, Ungläubige gläubig



machen kann, und zwar, ohne Verständniss des Inhaltes, durch das blosse Vorlesen-hören seiner Worte.

Der grösste Glaubensunterschied zwischen Christen und Muhamedanern bezieht sich auf die Person Christi. Die Muhamedaner betrachten zwar Christus auch als einen Propheten und meinen, dass man wohl Christ und zugleich Muselman sein könne; der Koran leugnet aber ausdrücklich die Dreieinigkeit, die Göttlichkeit Christi, seinen Tod, sowie die ganze Lehre der Incarnation und der Versöhnung, und verwirft die von Christus eingesetzten Sacramente. Der Koran glaubt dagegen an die wunderbare Geburt Christi, an seine Wunderthaten, an seine moralische Vollkommenheit und an seinen prophetischen Lehr-Beruf; er erklärt aber, dass Christus nicht am Kreuze gestorben, sondern ohne zu sterben in den Himmel aufgenommen worden ist, und dass die Juden an seiner Statt einen Anderen gekreuzigt haben. Der Koran leugnet folgerichtig auch die Wiederauferstehung von den Todten, glaubt aber dass Christus wieder kommen wird, die Welt am jüngsten Tage zu richten. Der Koran sagt, dass Christus selbst vor Gott bezeugen wird, Er habe die Göttlichkeit nie für Sich beansprucht. Diese Häresie sei von Paulus ausgegangen. — Hiervon abgesehen, wird Muhamed in eine nahezu gleiche Stellung erhoben wie die, die bei den Christen, Christus einnimmt. Muhamed ist den Muselmännern das Ideal des Menschen, der Geliebteste Gottes; sein Leben ist seinen Nachfolgern das Vorbild aller praktischen Moral. Er ist nicht göttlich und also auch nicht Gegenstand der Anbetung; er ist aber der Mittler zwischen Gott und Menschen, die edelste Creatur, der Erste, der eingehen wird in das Paradies.

Die moralischen Verpflichtungen des Christenthums decken sich zum Theil vollständig mit dem Moral-Codex der Muhamedaner.

Vorschriftsmässig besteht bei den Muhamedanern die Pflicht eines täglich fünfmaligen Gebetes. Fasten, von



Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang während des Monats Ramazan. Almosen an die Armen von  $2\frac{1}{2}\%$  der jährlichen Einnahmen. Pilgerreise nach Mecca, wenigstens einmal im Leben und endlich die wichtige Pflicht der Theilnahme an Religionskriegen. Einige orthodoxe Muhamedaner sind jedoch der Ansicht, dass diese Verpflichtung keine fortdauernde sei.

Ausserdem und allgemeinhin verlangt der Moral-Codex: Ehrenhaftigkeit in Geschäfts-Angelegenheiten, Bescheidenheit und Anstand im Benehmen, Brüderlichkeit unter allen Moslemiten, wohlwollende und liebevolle Gesinnung gegen alle Creatur. Der Codex verbietet: das Spiel, die Musik, den Besitz und die Anfertigung von Bildern, den Genuss berauschender Getränke, den Missbrauch des Namens Gottes und falsches Eides-Zeugniss. Ausserdem ist es unerlässliche Pflicht jedes Moslemiten, Tugend zu üben, und alles Laster zu meiden, d. h. Alles zu meiden, was gegen Religion, Gesetze, Humanität, gute Sitten und gegen die gesellschaftlichen Pflichten verstösst. Ganz besonders solle man sich hüten vor Betrug, Lügen, Verläumdung und vor Beschimpfung der Nachbarn.

Ausserdem haben die Muhamedaner noch einen eigenen Moral-Codex, der, bezüglich der strengen Beobachtung aller äusserlichen Gebräuche: wie der Fasten, der Wallfahrten, der rituellen Ceremonien etc. seinem Wesen nach dem Talmud entspricht. Solche äusserliche Gebräuche bestehen bei den Christen zwar auch, doch haben sie keine moralische Bedeutung; sie dienen vielmehr nur als äusseres Zeugniss der Zugehörigkeit zum christlichen Glaubens-Bekenntniss.

In schneidendem Contrast mit dem Christenthum steht der Muhamedanismus hinsichtlich der Vielweiberei, der Ehescheidung und der Sklaverei. Die Vielweiberei ist den Muselmännern zwar erlaubt, aber der Koran preist doch denjenigen als besonders glücklich und reich, der nur ein frommes und tugendhaftes Weib hat. Dem Sklaven, der seine Freiheit zu erkaufen wünscht, soll man behülflich



dabei sein und ihm von dem Reichthum geben, den man etwa selbst besitzt.

Endlich findet sich noch ein starker principieller Contrast zwischen den Bekennern beider Religionen hinsichtlich der Art der Weiterverbreitung des eigenen Glaubens. — Der Koran ist voll von Aufforderungen und Ermahnungen zum Kampf für den Glauben. Der Prophet führte selbst seine Armeen in die Schlacht und gründete ein irdisches Königreich durch Waffengewalt. Das Christenthum kennt grundsätzlich nur die Kraft liebevoller Ueberzeugung und die Einwirkung des heiligen Geistes. Das von Christus gegründete Reich ist ein geistiges Königreich. — Inzwischen lässt sich nicht leugnen, dass auch die Christen ihre Religionskriege geführt und im Namen Christi reichlich ebenso viele Verbrechen gegen die Menschlichkeit begangen haben, als die Moslemiten. Der Unterschied in den hierauf bezüglichen Vorschriften des Koran und denen des Neuen Testamentes ist aber unverkennbar; er bezeugt eine gewaltige Verschiedenheit moralischer Auffassung.

Dieses sind im Allgemeinen die principiellen Gegensätze. Im Leben und in der Wahrheit wird man annehmen dürfen, dass viele Muhamedaner, nach christlichem Maassstab gemessen, ein untadelhaftes Leben führen, und andererseits, dass viele Christen sich ebenso wie die schlechten Muhamedaner weit von den Principien ihrer Religion entfernen. — Der fundamentale Unterschied des Begriffs der Sünde liegt jedoch darin, dass der Muselman den Unterschied von gut und böse nur in dem Sinne einer Uebertretung vorschriftsmässig gegebener Regeln kennt, nicht aber in dem Sinne einer allen menschlichen Handlungen inhärenden Qualität des Guten und Bösen. Die Regeln des Koran sind ein für allemal gegeben, mithin unveränderlich; und ebenso fest wie der Berg Ararat steht, ebenso unveränderlich sind auch die 10 Gebote des alten Testamentes. Die Gebote christlicher Liebe bewegen sich dagegen auf einem Boden unerschöpflicher

Die Weltreligionen.



Mannigfaltigkeit. Man kann daher den Islam als eine stationäre Religionsform betrachten, die schon aus diesem Grunde sich nie mit dem Christenthum verschmelzen wird, wenngleich beide Religionsformen in einer Anzahl wichtiger Punkte vollkommen übereinstimmen.

Die Zahl der Anhänger beider Religionsformen ist bis auf den heutigen Tag in stetiger Zunahme begriffen. Das Christenthum zählt nach 19 Jahrhunderten seines Bestehens 400 Millionen, der Islam nach 13 Jahrhunderten 200 Millionen Anhänger. Der Islam ist im wesentlichen auf Asien und Afrika beschränkt geblieben; das Christenthum ist die Religion Europa's und der Neuen Welt geworden und beherrscht factisch bereits den grössten Theil der ganzen Welt. — Es gab eine Zeit (vom 8. bis 13. Jahrhundert), in welcher Wissenschaft und Philosophie unter Muhamedanischem Scepter in Spanien blühten, während das ganze übrige Europa in Finsterniss begraben lag, aber von dieser Glanzperiode sind im Muhamedanismus nur geringe Spuren zurückgeblieben. Das Christenthum dagegen behauptet die Führung in der civilisatorischen Entwicklung der Gegenwart.

---



## Hinduismus.

---

**Manilal d'Vivedi,**

Mitglied der höchsten Brahmanischen Kaste, Friedensrichter in der Stadt Nadiad, hervorragendes Mitglied der Philosophischen Gesellschaft von Bombay.

### **Hinduismus.<sup>1)</sup>**

Hinduism ist ein von den Muhamedanischen Indien-Eroberern erfundenes und von ihnen zuerst gebrauchtes Wort; es bezeichnet ursprünglich das jenseits des Indus gelegene Land und seine Bewohner.

Hinduismus ist also nicht die Bezeichnung irgend einer Religion; es soll hier auch nur gebraucht werden im Sinne der philosophischen und religiösen Grundsätze, zu denen die Bewohner Indiens ganz oder theilweise sich bekennen.

Das Wort „Religion“, im Sinne gottesdienstlicher Anbetung und Verehrung, bedeutet nicht das, was in Indien darunter verstanden wird. Religion im Indischen Wortsinne bedeutet ein Sammelwort für Physik, Ontologie und Ethik, und verzichtet gänzlich auf jenes unbestimmte Etwas, welches nur die Bedürfnisse der Gemüthsseite der menschlichen Natur zu erregen und zu befriedigen geeignet ist. Religion im Indischen Wortsinne beschränkt sich auf

---

1) II. Tag, Dienstag, den 12. September.



eine vernunftmässige Betrachtung und Anschauung des ganzen Universums, als der einzig wahren Grundlage jedes praktischen Systems ethischer Gesetze. Jede Indische Religion — und es giebt deren viele — besteht also aus einer gewissen Anschauungsweise des physischen Weltalls und seiner spirituell-ontologischen Regierung, und aus einem Codex ethischer Gesetze. Es würde demnach zu unrichtigen Urtheilen über die Indischen Religionen führen, wenn man Einzelnes herausgreifen und, ohne Berücksichtigung des ganzen Zusammenhanges, nur für sich betrachten wollte.

Bemerkenswerth ist ferner die chronologisch-begriffliche Denkweise der Inder. Die Inder schreiben ihren Lehren ein ganz exorbitantes Alterthum zu, während die christlichen Autoren das Alter des Menschengeschlechtes überhaupt auf nur etwa 6000 Jahre einengen.

Endlich möge noch hervorgehoben werden, dass Jedermann von Natur eine Vorliebe hegt für das Land, in welchem er geboren, für die Sprache, die er zuerst gehört und erlernt hat, und für die Religion, unter deren erziehendem Einfluss er aufgewachsen ist. Jede Religion ist aber zu betrachten als der besondere Weg, auf dem das Allerhöchste Wesen sich, den verschiedenen Culturstufen und Nationalitäts-Eigenthümlichkeiten entsprechend, offenbart hat. — Dies möge, den sogenannten Orient-Forschern des Westens gegenüber, ausgesprochen und betont sein.

Zur Sache selbst ist hervorzuheben, dass die Geschichte der Indischen Philosophie sechs deutlich unterschiedene Abstufungen wahrnehmen lässt, welche, der Tradition entsprechend, zu bezeichnen sind als:

I. Die vier Vedas, deren ältestes der Rigveda.<sup>1)</sup> In

---

<sup>1)</sup> Max Müller: Indien und seine weltgeschichtliche Bedeutung, Leipzig 1884, sagt St. 180 u. f. Folgendes:

Der Rigveda, welcher eine Sammlung von 10 Büchern von Hymnen an verschiedene Gottheiten enthält, besteht aus 1017 Gedichten, 10,580 Versen und ungefähr 153,826 Worten. — Die vier Vedas enthalten 100,000 Verse. Die Vedas sind nicht auf Papier geschrieben,



diesen finden sich überall Zeichen der Erkenntniss der Idee einer göttlichen Einheit: alle Gottheiten bilden zusammen die spirituelle Einheit des Weltalls, des Gottes der Natur, der sich in mannigfaltiger Form dem Auge des Menschen zu erkennen giebt. Einen persönlichen Gott, als Schöpfer des Universums, kennen die Vedas nicht. Der höchste Gedankenaufschwung der Inder findet seinen Ausdruck in der Idee der Sichtbarkeit und Erkennbarkeit Gottes in der Totalität des Weltalls.

Höheres ist von keiner Philosophie erreicht worden! In aller Bescheidenheit erklärt übrigens der Redner, dass er nicht einverstanden sei mit denen, welche die Erkenntniss eines persönlichen, von der Natur verschiedenen Gottes für die höchste Entwicklung menschlicher Intelligenz halten. Er selbst erkennt in der Idee eines persönlichen Gottes nur eine Art Anthropomorphismus, einen Fehl-

---

sondern werden von Mund zu Mund überliefert. Es gibt Brahmanen, welche diese 100,000 Verse ganz und gar aus dem Gedächtniss hersagen können. — Vor der Mitte des 3. Jahrhunderts vor Christus sind in Indien keine Inschriften zu finden.

Die ältesten Handschriften des Rigveda, die uns gegenwärtig bekannt sind, stammen nicht von 1500 vor Christus, sondern von 1500 nach Christus her; und — so fährt Max Müller (St. 181) fort: „wie sind die Gedichte des Rigveda von 1500 vor Christus bis auf 1500 nach Christus, d. h. bis auf die Zeit, welcher die meisten unserer besten Sanskrit-Handschriften angehören, uns überliefert worden? — Ganz und gar aus dem Gedächtniss. Dies mag wunderbar klingen, aber — was noch wunderbarer klingt und doch eine Thatsache ist, von der sich Jedermann, der daran zweifelt, leicht überzeugen kann — selbst im gegenwärtigen Augenblicke würden wir, wenn jede Handschrift des Rigveda verloren wäre, im Stande sein, ihn ganz und gar wiederherzustellen — aus dem Gedächtniss der Srotriyas in Indien. Diese einheimischen Studenten lernen den Veda anwendig und sie lernen ihn aus dem Munde ihres Gurus (Lehrers), nie aus einem Manuscript — und nach einiger Zeit lehren sie ihn wieder ihren Schülern. — — Es giebt kaum irgendwelche Varianten in unseren Manuscripten des Rigveda. Der ganze Rigveda und ein guter Theil mehr ist noch in dem gegenwärtigen Augenblicke in der mündlichen Ueberlieferung einer Anzahl von Gelehrten vorhanden.



schritt, den der menschliche Geist, bei dem ersten Versuche das Unerkennbare erkennen zu wollen, gemacht hat. Die letzte und äusserste Befriedigung des menschlichen Geistes beruht auf der Verwirklichung der universellen Essenz im All! Diese Idee ist, trotz der vielen Gottheiten und trotz der Anrufung derselben, in den Vedas überall vorherrschend. — Die Idee des formlosen Alls ist die Mittelpunkt-Idee der Vedas; sie ist die allgemeine Wurzel aller Hindu-Religionen. Wer diese Central-Idee festhält, der hat damit zugleich das wahre Wesen des Hinduismus richtig erfasst.

Die nächste Periode:

II. Sutra, bedeutet Aphorismus. In dieser Periode finden sich aphoristische Abhandlungen über die Ritualien, über Philosophie, Moral, Grammatik und andere Dinge. Ein Theil dieser Sutras umfasst die Samskaras oder Vorschriften (25 an der Zahl), die jeder Hindu, der auf den Namen Hindu Anspruch macht, zu erfüllen verpflichtet ist. Dahin gehört: das frühzeitige Aufstehen, das Waschen, das Wiederholen des Gelernten, das unentgeltliche Belehren Anderer und dergl., dann — die Leichenfeierlichkeiten und Opfer betreffend — Vorschriften über die Gebräuche bei Geburten, bei Ertheilung des Namens und bei der Initiation. Die Initiation kann verglichen werden mit dem, was wir Confirmation nennen; es ist der Uebergang aus der Kindheit in das Jünglingsalter. Dieser Ritus wird nur an männlichen Kindern, und zwar im Alter von 5 bis 8 Jahren, selten später als im 9., äussersten Falles im 36. Jahr vollzogen. Der Knabe wird einem Lehrer übergeben und in die Geheimnisse der Familie eingeweiht. Als äusseres Zeichen der an ihm vollzogenen Feierlichkeit, dient ein in besonderer Weise angefertigtes Baumwollenband, welches er über der linken Schulter und unter dem rechten Arm durchgehend, auf blossen Leib beständig tragen muss. Der Knabe verspricht bei dieser Gelegenheit dem Lehrer, unter dessen Aufsicht er von nun an gestellt ist, vier Gelöbnisse, nämlich: Fleiss, Beobachtung der religiösen Gebräuche, vollständige



Ehelosigkeit und Wahrhaftigkeit. Nach Ablauf dieser Periode kehrt der Knabe in sein elterliches Haus zurück und sucht eine passende eheliche Verbindung. Die Rückkehr in sich selbst bildet die 15te Samskara.

Diese 15te Samskara, die wir etwas eingehender ins Auge fassen wollen, betrifft die Ehe. Die Bücher geben hierüber sehr klare und bestimmte Vorschriften. Heirathen unter Blutsverwandten sind verboten. Das Alter der Verheiratheten soll wenigstens um 10 Jahre differiren. Die Mädchen mögen sich vor der Pubertät schon verloben,<sup>1)</sup> am besten im Alter von 10 oder 11, aber auch schon mit 8 oder 9 Jahren. Die Ceremonie der Heirath wird vollzogen in Gegenwart von Priestern und von Gottheiten, die durch das Feuer auf dem Altar repräsentirt werden. Das Paar gelobt sich gegenseitig Treue und unauflösliche, selbst durch den Tod nicht trennbare Liebe. Von nun an ist die vollkommenste Erfüllung der Liebe die oberste Pflicht der Frau; der Mann dagegen hat die Verpflichtung für die zeitlichen und geistlichen Bedürfnisse der Frau zu sorgen. Wenn die in solcher Weise genährte Liebe den Mann bis zu völligem Sich-selbst-vergessen geläutert hat, dann mag er sich — allein oder mit seiner Frau — zurückziehen, um sich vorzubereiten auf die letzte Periode des Lebens: auf gänzliche Entsagung, Entsagung aller individuellen Begierden, aller persönlichen Zuneigungen und Abneigungen und Verwirklichung des „Alls“ durch das Selbst-Opfer ewiger allgemeiner Liebe. Dass bei solchem Stande der Dinge eine Wieder-Verheirathung der Wittwe ganz undenkbar ist, bedarf keiner weiteren Worte. Bei einer so sorgfältigen Einrichtung ist die Freiheit der Frau nicht etwas, was praktisch als Lücke empfunden werden kann; Freiheit über die Grenzen dieser Ordnungen hinaus, würde Unordnung

---

<sup>1)</sup> Die Inder unterscheiden Heirath und Consumation der Heirath; wir glauben jene erstere Form mit „Verlobung“ übersetzen zu dürfen. Es giebt dann aber acht oder noch mehr verschiedene Formen oder Abstufungen der Verlobung.



sein. Dies ist in Wahrheit der Geist der alten Sâstras, die Sphäre weiblicher Thätigkeit auf das Haus zu beschränken und die Strömungen ihres Herzens in einen, und nur in einen Canal zu leiten.

Die Samskaras haben im Laufe der Zeit mancherlei Aenderung erlitten; einige derselben sind ganz ausser Gebrauch gekommen.

III. Dars'anas bezeichnet die dritte Periode der Aryanischen Religion. Der Geist der Philosophie hat 6 Dars'anas, oder 6 philosophische Schulen ins Leben gerufen. Jede derselben hat die oben erwähnte dreifache Eintheilung in Physik, Ontologie und Ethik. Die beiden ersten Schulen kommen physikalisch zu der theoretischen Annahme, dass das Universum aus Atomen besteht, und ontologisch, dass diese Atome sich bewegen in Uebereinstimmung mit dem Willen eines ausser-kosmischen persönlichen Schöpfers, dessen Name: Is'wara. Die Vedas und Upanishads — eine Weiterentwicklung der Vedas — werden als Autorität anerkannt und werden als das Wort Is'wara's betrachtet.

Eine dritte Dars'anas steht mit den beiden ersten insofern in Widerspruch, als sie die Idee eines persönlichen Schöpfers gänzlich verwirft. Sie findet, dass ein Gott überflüssig ist, wenn die Atome wirklich fähig sind sich selbst zum Universum zu gestalten. Gott kann nicht aus Nichts, Etwas erschaffen. Die Anhänger dieser Schule nehmen an, das Universum habe, allmählig und langsam, sich auf natürliche Weise aus einer Primordial-Materie entwickelt und die Intelligenz habe sich stets gleichzeitig, wiewohl abgesondert von dieser, gebildet. — Dies ist die atheistische Schule; eine andere vierte: die theistische Schule, schliesst sich zwar der Kosmologie der Atheisten im Allgemeinen an, nimmt aber zugleich auch einen hypothetischen Is'wara an und behandelt die ethische Seite ihrer Lehren mit grosser Ausführlichkeit.

Die beiden letzten Dars'anas werden orthodoxe



Dars'anas genannt; weil beide sich in aller Strenge unter die Herrschaft der Vedas und der Upanishad stellen. Die eine dieser beiden bekümmert sich nur wenig um die Natur des Universums und um die Gottesidee und um das Wesen der Seele; sie spricht nur von religiösen Verdiensten, deren Belohnung, ihren Lehren zufolge, in der künftigen Welt von stricter Beobachtung der in den Vedas vorgeschriebenen Pflichten zu erwarten sein wird.

Die andere Schule — Vedânta genannt — die sich hauptsächlich auf Upanishad (das Ende und die Vollendung der Vedas) stützt, erklärt sich nicht bloß für Einheit des Kosmos, sondern für Einheit aller Intelligenz. Das Sein schliesst das Denken in sich ein. Nach der Vedânta-Phraseologie kann das All als die Einheit von Sein und Denken definirt werden. Die Vedânta ist ein System des absoluten Idealismus, in welchem Subject und Object in eine einzige Einheit des Bewusstseins verschmolzen wird. Die Verwirklichung dieser Einheit ist die höchste Glückseligkeit! — Das Licht aller übrigen Dars'anas erbleicht vor dem Glanze der Einheit und der Liebe, der auf dem Altar dieser erhabenen Philosophie strahlt. Der Ausdruck: „Leben in Gemässheit der Natur“, gewinnt in ihr eine neue und viel erhabenere Bedeutung. Denn ihre ethischen Regeln fordern nicht bloß brüderliche Einigung unter den Menschen, sondern die Einheitlichkeit aller Creatur im ganzen Universum.

Wir kommen nun an die Periode der Purânas.

IV. Die am besten gekannten Purânas sind nichts Anderes als klar und breitgefasste Lehren der alten Vedas.

In einer Zeit, da das Sanskrit als lebendige Sprache abzusterben begann und die allgemeine Volksintelligenz, in Folge vielfachen Eindringens fremder Elemente, schon tiefer und tiefer gesunken war, wurden die alten, hochphilosophischen Lehren in einfache Erzählungen und Fabeln gefasst, um damit die Einbildungskraft zu fesseln und den Glauben, am Leben zu erhalten.



Die Periode der Purânas fällt zusammen mit der Zeit, in der die Idole in Gebrauch kamen. Der Inder betrachtet aber das Idol, welches er vor Augen hat, nicht wie seinen Gott, er betrachtet es als ein Symbol des Allgegenwärtigen und als ein Mittel zur Concentration seiner Andacht, etwa ähnlich, wie die Christen das Kreuz und andere Religionen andere Dinge betrachten. Auch Mythen und Fabeln finden sich bei allen alten Religionen wieder.

Die Purânas lehren nichts Neues; sie bringen aber, durch die Lehre der Einheit des Alls, die Pflicht gegenseitiger Duldung zu lebendiger Anschauung. „So wie die Flüsse, aus welcher Gegend sie auch entspringen mögen, zuletzt alle den Ocean erreichen, ebenso erreicht jedes Gebet, in welche Form es gekleidet und an welchen Namen Gottes es gerichtet sein mag, zuletzt doch das Ohr des Allerhöchsten.“

V. Die fünfte Periode ist die der *Sampradâya*. Dieses Wort bedeutet: Tradition, d. h. die vom Lehrer auf seine Schüler übertragene Lehre.<sup>1)</sup> Die alte Lehre der Idee des Alls legte in ethischer Beziehung ganz besonderes Gewicht auf tiefere Erkenntniss und auf freies Handeln. Der erniedrigende Einfluss eines fremden Joches verwandelte diese seelengesunde Lehre in: Devotion und Gnade. — Aus dieser Devotion und Gnade sind, nach den Purânas, drei philosophische Schulen hervorgegangen.

Diese drei Sampradâyas, weit verschieden von der alten philosophischen Lehre des „Alls“, lehren ein ganz anderes ethisches System; sie erklären als „höchste Glückseligkeit“ die Erreichung der Gnade Gottes durch gänzliche Hingebung in physischer, vernunftmässiger, moralischer und geistiger Beziehung. Die Lehrer dieser neuen Tradition gehören in das XI. und XII. Jahrhundert der christlichen Aera.

VI. Die letzte Periode bringt uns in Berührung mit

---

1) Vergl. die Anmerkung auf Seite 100.



dem heutigen Indien und mit dem gegenwärtigen Stande des Hinduismus.

Vor der Zeit der Niederlassung der Engländer in Indien hatte das Volk die alte Religion bereits ganz vergessen; der Hinduismus hatte sich aufgelöst in sinnlosen Aberglauben, der durch falsch-verstandene Paurânika-Mythen erzeugt und genährt worden war. Die von den Engländern eingeführte bessere Erziehung brachte das Volk zum Nachdenken, und ein geistiger Zug zur „Reformation“ beherrschte die Geister aller denkenden Menschen. Die Veränderung, die dadurch eingeleitet wurde, war aber durchaus keine Reformation. Unter den Auspicien einer materialistischen Wissenschaft und unter der Leitung materialistischer Principien wurde der Aberglaube, der damals als Hinduismus galt, in alle Winde zerstreut; an seine Stelle trat: Skepticismus und Atheismus. Diese Lage der Dinge sollte aber die Indische Religion doch nicht überdauern.

Das erneuerte Studium des Sanskrit brachte die unvergänglichen Geistesschätze, die in den Vedas, Upanishads, Sutras, Dars'anas und Purânas begraben liegen, wieder an das Tageslicht. Mit dem Wiederaufleben des Sanskrit begann erst die wahre Reformation. Viele glaubten, die Religion derjenigen, deren civilisatorische Thätigkeit allgemein bewundert wurde, müsse die wahre Religion sein; man begann aber wieder den Text der Vedas und Upanishads zu studiren und gelangte zu der Annahme eines extra-kosmischen, allgegenwärtigen, gestaltlosen Schöpfers, dessen Gnade jede befreiung-suchende Seele durch vollkommene Hingebung zu erlangen trachten müsse.

Die Idee eines extra-kosmischen, persönlichen Schöpfers ohne Gestalt ist aber mit dem Hinduismus unverträglich und ebenso unverträglich ist damit die Negation des Principis der Re-Incarnation.

Drei Gesellschaften: die Brahmo-Samaja, die Arya-Samaja und die theosophische Gesellschaft stehen jetzt an



der Spitze der neuen Bewegung. Die Zeit muss lehren, wie sich die weitere Zukunft gestalten wird.

Interessant, zum grossen Theil aber nur Wiederholung des hier Mitgetheilten, sind desselben Verfassers:

„Antworten der Mimanse-Vedanta oder Advaita Philosophie (orthodoxer Hinduismus) auf religiöse Fragen.“

### Swami Vivekananda,

geboren 1863, studirte auf der Universität zu Calcutta und wurde 1889 Schüler von Ram Krishna.

#### Hinduismus.<sup>1)</sup>

Die Hindus haben die Offenbarung ihrer Religion durch die Vedas erhalten, deren Bestehen — ihrem Glauben nach — ohne Anfang und ohne Ende ist.

Die Vedas lehren, dass auch die Schöpfung ohne Anfang und ohne Ende ist.

Die Vedas lehren ferner: Ich bin ein Geist in einem lebendem Körper. Ich bin aber nicht der Körper. Der Körper verfällt dem Tode; Ich aber werde fortleben. Die Seele ist nicht erschaffen; wäre sie erschaffen, dann müsste sie dem Tode verfallen; sie lebt aber ewig. Ich habe also auch eine Vergangenheit. — Gewisse körperliche Eigenschaften vererben sich. Die Ursache einer ererbten körperlichen Eigenschaft liegt in der Vergangenheit. Das neugeborene Kind hat also auch schon ein vergangenes Leben. — Wie kommt es aber, dass wir von unserem vergangenen Leben nichts mehr wissen und dass wir gar kein Bewusstsein davon haben?

Die Richis<sup>2)</sup> sagen: versucht es nur ernstlich und Ihr werdet die vollkommene Erinnerung an Euer vergangenes Leben wiederfinden.

In ihrem wahrhaften Sein ist die Seele frei, ungebunden,

<sup>1)</sup> IX. Tag, Dienstag, den 19. September.

<sup>2)</sup> Die Entdecker der in den Vedas enthaltenen spirituellen Gesetze.



heilig und rein und vollkommen; aber auf ein oder andere Weise fühlt sie sich gebunden an die Materie. Wie kann aber ein vollkommenes, freies und reines Wesen in die Knechtschaft der Materie gelangen? — Der Hindu ist aufrichtig genug, hierauf zu antworten: das weiss ich nicht! — Aber Thatsache ist, dass Jedermann den Körper als sein Ich betrachtet.

Der Hindu nennt Euch aber nicht Sünder; er nennt es Sünde, den Menschen „Sünder“ zu nennen: Ihr seid die Kinder Gottes, die Theilhaber an unsterblicher Glückseligkeit, Ihr seid freie unsterbliche ewige Seelen; Ihr seid nicht Körper; der Körper ist nur Euer Diener; nicht Ihr seid die Diener des Körpers.

Die Vedas kennen nicht erbarmungslose Gesetze, nicht eine ununterbrochene Zwangs-Kette von Ursache und Wirkung; in jedem kleinsten Theilchen von Kraft und Materie steht Einer, dessen Befehlen Alles gehorcht: Er ist das allgegenwärtige reine und formlose Eins; er ist allmächtig und allgnädig. So singt der Richis der Veda: „Du bist unser Vater, Du bist unsre Mutter, Du bist unser geliebtester Freund; Du bist die Quelle aller Kraft, gieb uns Kraft und Stärke. Du bist es, der die Last des ganzen Universum trägt; hilf mir die kleine Last dieses Erden-Lebens zu tragen.“ Und weiterhin: „Er soll verehrt werden als der geliebteste Eine.“ „Mehr geliebt als irgend Etwas in diesem wie im künftigen Leben.“

Krishna ist für den Hindu der fleischgewordene Sohn Gottes auf Erden.

Er lehrt beten: „Herr, ich bedarf nicht Reichthum, ich bedarf nicht Kinder, ich bedarf nicht Gelehrsamkeit. Ist es dein Wille, dann gehe ich durch hundert Höllen! Aber gieb, dass ich dich liebe ohne Hoffnung auf Belohnung, gieb mir selbstlose Liebe, Liebe, die nur um der Liebe selbst willen liebt.“

Die Vedas lehren, dass die Seele göttlicher Art sei, dass sie von der Materie nur gefangen gehalten wird und



dass Vollkommenheit erst erreicht wird, nachdem die Banden der Unvollkommenheit gesprengt sind. Diese Banden der Gefangenschaft werden gelöst durch die Gnade Gottes, und die Gnade Gottes wird nur dem Reinen zu Theil. Reinheit ist Vorbedingung der göttlichen Gnade. Die göttliche Gnade offenbart sich dem reinen Herzen. Nur der reine und fleckenlose Mann schaut Gott schon in diesem Leben, und dann werden alle Leiden des Herzens besänftigt und alle Zweifel gelöst. — Der weise Hindu sagt: „ich habe die Seele geschaut; ich habe Gott geschaut.“ — Das ist der Zustand wahrer Vollkommenheit. — Die Religion der Hindu besteht nicht in dem beständigen kampf erfüllten Bestreben, gewisse Lehren und gewisse Dogmen zu glauben, sondern in Verwirklichung des Geglaubten; nicht im Glauben, sondern im Sein und im Werden. In dieser Vollkommenheit, in diesem Gott-Schauen geniesst der Mensch die höchste Glückseligkeit, das Einzige was ihm wahre Freude gewähren kann! — Hierin stimmen alle Hindus überein; dies ist die allen religiösen Secten Indiens gemeinsame Religion. Die Vollkommenheit aber ist absolut; sie kann nicht besondere Eigenschaften haben, sie kann nicht zwei oder drei, sie kann auch nicht ein Individuum (eine Person) sein.

Wenn es schon Glückseligkeit ist, sich dieses Bewusstseins in unserem kleinen Körper zu erfreuen, wie viel grösser muss diese Glückseligkeit in dem Universal-Bewusstsein werden. Deshalb muss unser miserables kleines Gefängniss zu Grunde gehen. Erst dann muss der Tod aufhören, wenn ich Eins bin mit dem Leben, wenn ich Eins bin mit aller Glückseligkeit, mit allem Wissen und wenn ich weiss, dass meine dem ewigen Wechsel unterworfenene körperliche Individualität nur ein Täuschungsbild ist. Wissenschaft ist nur ein Suchen nach der Einheit des Wissens; wäre dieses Ziel erreicht, dann müsste alle weitere Entwicklung der Wissenschaft aufhören. Wenn die Chemie ein Element entdecken könnte, aus welchem alle anderen Elemente gemacht werden könnten, dann



würde sie fortan von selbst aufhören, eine Wissenschaft zu sein. Die Wissenschaft der Religion wird erst vollkommen, wenn sie Ihn entdeckt hat, der allein Leben ist in dem todten Universum.

In Indien giebt es keinen Polytheismus; das Wort Henotheismus entspricht aber freilich auch nicht ganz dem Gottes-Bewusstsein der Inder.

Aberglaube ist der Feind der Menschheit, Frömmerei ist aber weit schlimmer! — Warum gehen die Christen in die Kirche, wozu die Heilighaltung des Kreuzes, weshalb beim Beten der zum Himmel gerichtete Aufblick, was bedeuten die vielen Heiligenbilder in den Kirchen? — Wir können beim Denken sinnliche Vorbilder ebensowenig entbehren als die Luft beim Athmen; sie sind die Erreger aller menschlichen Gedanken. Wenn wir an Gottes Allmacht denken, so beziehen wir seine Allmacht doch immer nur auf unsere kleine Erde. — Ebenso ist auch beim Hindu die Idee der Heiligkeit, der Reinheit, der Wahrheit, der Allmacht stets verbunden mit verschiedenen Bildern und Gestaltungen; jedoch mit dem Unterschiede, dass ein Theil zu dem Idol ihrer Kirche sich hingezogen fühlt ohne sich höher zu erheben, weil ihre Religion in der intellectuellen Zustimmung zu gewissen Lehren besteht und in dem wohlthätigen Verhalten gegen die Mitmenschen. Die ganze Religion der Hindus gipfelt in der Verwirklichung. Der Mensch soll das Göttliche, welches in ihm wohnt verwirklichen; Idole, Tempel und Kirchen und Bücher sind nur Stützen, deren er in seiner Geistes-Kindheit bedarf; später kann er dieselben mehr und mehr entbehren. Er darf dabei aber nicht stehen bleiben: Die Vedas rufen ihm zu: äusserer Gottesdienst ist die niedrigste Stufe; der Mensch soll höher hinauf! — Gott zu verwirklichen — das ist die höchste Stufe. „Das Kind ist der Vater des Mannes.“

Wäre es wohl recht, wenn der alte Mann sagen wollte: Jugend ist Sünde? — Wenn der Mensch seine göttliche Natur durch Hülfe von Sinnbildern höher zu heben und



sie in die Wirklichkeit zu übertragen sucht — darf man das wohl „Sünde“ nennen? Nach Hindu-Begriffen wandert der Mensch nicht von Irrthum zur Wahrheit, sondern von Wahrheit zu Wahrheit, von niederer Wahrheit zu höherer Wahrheit!

Einheit in der Verschiedenheit, das ist der Plan der Natur, und dieser Plan der Natur wird vom Hindu anerkannt. Alle anderen Religionen legen eine gewisse Summe fester Dogmen zu Grunde und versuchen die ganze Welt in dieses Dogmen-Kleid hineinzuzwängen. Wem dieses Dogmen-Kleid nicht passt, der mag unbekleidet umherwandeln.

Die Hindus haben gewiss auch ihre Ausnahmen und ihre Fehler, aber — das möge man nicht unbeachtet lassen — der Hindu richtet die Bestrafung immer nur gegen seinen eigenen Leib, und schneidet nicht ab die Kehle seines Nachbarn. Wenn der fanatische Hindu sich selbst auf dem Scheiterhaufen verbrennt, so legt er doch nicht Feuer an die Scheiterhaufen der Inquisition. Dies kann aber der Hindu-Religion ebenso wenig zur Last gelegt werden, wie das Verbrennen von Hexen der christlichen Religion zur Last gelegt werden darf.

Der Hindu betrachtet die ganze Welt der Religionen wie eine Reise an dasselbe Ziel unter verschiedenartigsten Bedingungen und Verhältnissen. Jede Religion ist nur eine Ausentwicklung Gottes aus dem Menschen. Es ist ein und derselbe Gott, der alle Religionen inspirirt. Alle Widersprüche — so sagt der Hindu — sind nur scheinbar; sie entspringen alle aus ein und derselben Wahrheit, die sich den verschiedensten Umständen und den verschiedensten Naturen anpassen muss.

Der Herr hat, durch den fleischgewordenen Krishna, den Hindu erklärt: „Ich bin in jeder Religion gleichsam der Faden, auf den die Perlen aufgereiht sind. Und wo du sehr grosse Heiligkeit siehst oder wo du eine ungewöhnliche Kraft zur Erhebung und Reinigung der Menschheit wahrnimmst — wisse, dass Ich da bin.“



Wenn es je eine Universal-Religion geben soll, dann muss diese weder an einen bestimmten Ort, noch an eine bestimmte Zeit gebunden sein; sie muss unbegrenzt sein und muss leuchten über Heilige wie über Sünder, über die Nachfolger Krishna's wie über die Nachfolger Christi. Eine Universal-Religion müsste dem niedrigsten Menschen, dessen Intelligenz sich kaum über die des Thieres erhebt, ebenso leuchten wie den auf höchster Höhe der menschlichen Gesellschaft stehenden Geistern, auch wenn sie fast über die menschliche Natur hinauszuragen scheinen. Eine solche Religion würde über alle Verfolgungssucht und über alle Intoleranz hoch erhaben sein, sie würde die Göttlichkeit in jedem Mann, in jeder Frau ehren und anerkennen, sie würde mit aller Kraft die göttliche Natur der Menschheit in die Wirklichkeit zu erheben bestrebt sein.

Amerika ist berufen, der Welt zu verkünden, dass Gott der Herr in jeder Religion zu finden ist!

Der Stern ist aufgegangen im Osten; er ist gewandert nach Westen, bald hellglänzend, bald düster und trübe, und heller als je zuvor erglänzt er jetzt wieder am westlichen Horizont, nachdem er den Kreislauf um die Erde fast vollendet hat!

Heil Dir, Columbia, Du Mutterland der Freiheit! Du hast nie Deine Hände in das Blut Deiner Nachbarn getaucht um auf kürzestem Wege reich zu werden! Du bist auserwählt, das Banner der Eintracht dem Entwicklungsgange der Menschheit voranzutragen.

---



## **Brahmo-Somaj.**

---

**Protap Chunder Mozoomdar.**

**Brahmo-Somaj.<sup>1)</sup>**

Brahma heisst Gott; Brahmo heisst Gottesanbeter und Somaj heisst Gesellschaft. — Brahmo-Somaj heisst also eine Gesellschaft von Gottesanbetern, Anbetern des Einen lebenden Gottes. Es ist eine neue Gesellschaft, eine neue Religion, aber sie stammt aus uralter Zeit, sie stammt aus der Wurzel des nationalen Lebens und ist in ihrer Wurzel hunderte von Jahrhunderten alt.

Wir hatten in Indien die Buddhistische zehnhändige Landesgöttin, in jeder Hand eine Waffe zur Vertheidigung ihrer Kinder; wir hatten die weisse Göttin der Weisheit, spielend auf einem Saiten-Instrument, denn die wahre Weisheit ist musikalisch, sie duldet keine Disharmonie; wir hatten die Göttin des Reichthums, nicht ein Füllhorn, sondern einen gefüllten Korb am Arme tragend; wir hatten einen Gott mit Elephantenkopf, einen Gott, der auf einem Pfau reitet u. s. w.

Mitten in diesem polytheistischen Getümmel, in dieser Zeit der Finsterniss, erstand ein Mann von reiner Erziehung und reinem Blute Namens Raja Ram Mohan Roy, ein Mann, der schon in früher Jugend, neben seiner Bengalischen Muttersprache, Arabisch und Persisch und

---

<sup>1)</sup> III. Tag, Mittwoch, den 13. September.



Sanskrit gelernt hatte. Er schrieb ein Buch über die Falschheit des Polytheismus und die Wahrheit des Daseins eines lebendigen Gottes; er gründete im Jahre 1830 die Brahmo-Somaj und verhandelte mit der Britischen Regierung über Abschaffung gewisser in Indien eingewurzelter barbarischer Sitten und Gewohnheiten. Im Jahre 1832 reiste er nach England — er war der erste Hindu, der nach Europa gekommen ist — und starb 1833.

Die Principien dieser neuen monotheistischen Gesellschaft stützten sich auf die alten Schriften der Hindu, auf die Vedas und Upanishads. Nach dem Tode des Stifters schien es kaum möglich, die Gesellschaft am Leben zu erhalten. Aber der Geist Gottes war mit ihr.

Der Grundstein aller Gesellschaften, aller Religionen, aller Kirchen liegt nicht ausserhalb, er liegt innerhalb der Tiefe der menschlichen Seele. Im Laufe der Zeit glaubten die Mitglieder der neuen Gesellschaft eine Stimme zu hören, die ihnen sagte, dass Vedas und Upanishads nicht die untrüglichen Quellen wahrer Religion seien; sie fanden, dass die dem Menschen innewohnende Seele, dass die Stimme Gottes, der wahre Enthüller der Wahrheit sei.

Einundzwanzig Jahre nach Gründung der Brahmo-Somaj wurde die Lehre von der Infallibilität der alten Hindu-Schriften aufgegeben. Die Bibel hatte inzwischen in Indien Eingang gefunden und man erkannte auch an ihr die Merkmale einer höheren Autorität und Inspiration. — Es waren aber nicht die christlichen Missionäre, die uns auf die Bibel, nicht die Muhamedanischen Priester, die uns auf die herrlichen Stellen des Koran aufmerksam gemacht hatten: in unseren eigenen Herzen erkannten wir die Wirklichkeit Gottes als Quelle aller Inspiration, wie sie durch die heiligen Schriften der Bibel, des Koran, der Zend-Avesta sich offenbart hat. — Auf diesen Felsen unvergänglicher Realität ist unsere Theologie aufgebaut worden.

Was ist aber Theologie ohne Moralität? Was ist Inspiration und Autorität ohne Reinheit des inneren



Tempels, ohne persönliche Heiligkeit? — Wir erkannten die zahllosen Uebelstände um uns herum, in unseren eigenen Häusern, in unseren eigenen nationalen Gewohnheiten. Brahmo-Somaj legte also zuerst Hand an die Reformation der socialen Zustände im eigenen Lande.

Das verderbliche Kastenwesen, welches in Indien jedes Haus, jede kleine Gemeinde für sich abschliesst und wie mit einer Chinesischen Mauer umschränkt, sollte fallen; das Verbot der Wiederverheirathung, die Verbrennung der Wittwen mit ihren verstorbenen Ehegatten und viele andere Verirrungen sollten beseitigt werden.

Durch andächtiges Gebet, durch unbedingte Zuversicht auf den Geist Gottes, durch Bekenntniss unserer Fehler und Sünden, nicht vor dem Priester und nicht vor Gott allein, sondern vor allen Menschen, sollen wir unser eigenes Innere reinigen. — Gott ist unendlich! Alle heiligen Schriften preisen Seinen Ruhm und Seine Majestät. Wir wünschen uns zu verbinden mit dem Glauben, mit der Rechtschaffenheit und mit der Weisheit aller Religionen und der ganzen Menschheit, denn Gott ist der Eine ewige Gott!

O, möchten doch alle Religionen die Vaterschaft Gottes und die Brüderschaft der Menschen unter sich anerkennen und zur Wirklichkeit erheben, auf dass erfüllet werde die Hoffnung der Welt und die Prophezeiung des Christenthums, dass die ganze Menschheit Ein Königreich Gottes werde.

---



**B. B. Nagakar,**

geboren 1860, entstammt einer Brahmanen-Familie höchster Ordnung.

**Die sociale Reform in Indien.<sup>1)</sup>**

Indien war durch unaufhörliche blutige Zwistigkeiten und durch den Abfall vom Glauben der Väter tief gesunken in der Waagschale der Völker. Schlechte Priester, böser Aberglaube, entwürdigende Ceremonien und Gebräuche und demoralisirende Sitten und Gewohnheiten hatten das Land zu leichtem Raub für die Engländer vorbereitet.

Mit der neuen Ordnung der Dinge, mit der Einführung der Bibel und mit der Einführung eines besseren Volks-Unterrichtes begann es zu tagen, und die Reform der socialen Einrichtungen wurde ernstlich in Angriff genommen.

Zu den socialen Reformen, deren Einführung in Indien angestrebt wurde, gehört:

1. Die Beseitigung der durch die „Kasten“ eingeführten Schranken.

Ursprünglich gab es in Indien nur vier Kasten: Priester, Soldaten, Kaufleute und Knechte. In jener alten Zeit konnten die Kinder Brahmanischer Eltern, wenn sie es wünschten, in den Soldatenstand eintreten, und die Kinder der Soldatenkaste konnten sich auch wohl einen friedlichen Lebensberuf wählen. — Im Laufe der Zeit hat aber die Zahl der Kasten bis ins Unendliche zugenommen und ihre Schranken sind immer strenger und fester geworden. In dem modernen Indien giebt es fast ebenso viele Kasten wie Berufs-Beschäftigungen, und diese Kasten-Eintheilung ist eine religiöse Institution geworden; Heirathen unter den Angehörigen verschiedener Kasten sind strenge verboten.

Es gab eine Zeit in der Geschichte Indiens, da diese Kasten-Eintheilung gewiss eine segensreiche Einrichtung gewesen ist; nun aber, unter den gänzlich veränderten Zeitverhältnissen und in ihrer gegenwärtigen Verfassung, fördert sie

---

<sup>1)</sup> VII. Tag, Sonntag, den 17. September.



nur den Geist äusserster Abgeschlossenheit, sie nährt den Neid und die Eifersucht und bildet ein Hemmniss jeder gesunden Volksentwicklung. Jung-Indien ist völlig davon überzeugt, dass, wenn Indien sich je zu früherem Glanz und früherer Grösse wieder erheben soll, das Dogma der Kasten völlig beseitigt und freier brüderlicher Verkehr unter den Indern aller Kasten wiederhergestellt werden muss.

Mit Beseitigung der Kasten wird die freie Wahl bei allen Heirathen ganz von selbst nachfolgen.

2. Ein anderes Uebel, welches beseitigt werden muss, ist die Verheirathung von Kindern.

Bei den höheren Hindufamilien ist es ganz gebräuchlich dass Kinder, im Alter von 7 oder 8, ja sogar im Alter von 4 oder 5 Jahren verheirathet werden. Heirath in so frühem Alter bedeutet selbstverständlich nur Verlobung, aber solche Verlobungen haben das volle Schwergewicht einer Heirath: sie sind auf Lebenszeit geschlossen; Scheidung ist nach Indischem Gesetz nicht zulässig. Die Uebelstände, die aus einer so verkehrten Einrichtung hervorgehen, sind leicht zu ermessen. Bis jetzt ist insoweit erst Abhülfe geschafft, als das verheirathungszulässige Alter auf 12 oder 14 Jahre hinausgesetzt worden ist.

Die allgemeinen Heirathsgesetze bedürfen dringend einer durchgreifenden Reform. In Indien sind die Mädchen gezwungen zu heirathen; sie dürfen nicht nach eigener Wahl unverheirathet bleiben, und dürfen nicht zum zweiten Mal heirathen — selbst dann nicht, wenn der Gatte in den Kinderjahren gestorben wäre. Dem Manne dagegen steht es gesetzmässig frei, zwei oder mehr als zwei Frauen zu gleicher Zeit zu besitzen. Die Frauen haben nicht einmal ein Recht auf das in die Ehe etwa mitgebrachte Vermögen. — In der Gegenwart ist die Bevölkerung für eine offene und leidenschaftslose Besprechung dieser Fragen noch nicht reif.

Ganz besonders drückend und allen Bedingungen der Menschlichkeit Hohn sprechend, ist das Verbot der Wieder-



verheirathung derer, die in der Kindheit Wittwen geworden sind. Dieses Gesetz ist in den letzten 50 Jahren schon mehrfach durchbrochen, und sind in Folge dessen schon etwa 200 Wittwen-Heirathen in Indien vollzogen worden. Aber diejenigen, welche dem alten Gesetz zuwiderhandeln und eine Wittwe heirathen, stehen bei den orthodoxen Hindu vollständig in socialem Banne. Niemand unter den Letzteren würde mit ihnen sich zum Essen an denselben Tisch setzen. Nichts desto weniger gewinnt die Aufhebung des Verbotes der Wiederverheirathung von Wittwen täglich mehr Anhänger.

Die Unwissenheit der niederen Volksschichten in Indien ist noch sehr gross. Wenn von den Millionen, die jährlich verwendet werden für Missionen, die den Hindu zum Christenthum bekehren sollen, nur ein Zehnthel verwendet würde für besseren Unterricht — dies würde ein grösserer Segen für die Bevölkerung sein als alle Bekehrungsversuche. Die Missionäre verbreiten im Lande nur christlichen Dogmatismus, christliche Frömmelei, christlichen Hochmuth und christliches Fürsichsein. Das ist es aber nicht, was wir bedürfen. — Die Brahmo-Somaj ist bemüht, Schulen und Seminarien zu gründen und bessere Kenntnisse und besseres Wissen im Volk zu verbreiten; sie will Verbesserung der Religion, aber auch Religion in der Verbesserung. Jede Religion bedarf im Laufe der Zeiten einer Reform, aber jede Reform, wenn sie von Dauer sein und lebendig wirken soll, muss auf Religion gegründet sein und aus Religion hervorgehen.

---



# Buddhismus.

---

H. Dharmapala,

General-Secretär der Mahâ-Bôhdi-Gesellschaft in Calcutta.

**Ueber das, was die Welt dem Buddha zu danken hat<sup>1)</sup>**  
und

**Ueber Aehnlichkeit und Verschiedenheit von  
Buddhismus und Christenthum.<sup>2)</sup>**

Vor 25 Jahrhunderten war das alte Indien der Schauplatz der grössten religiösen Umwälzung, welche die Welt je erlebt hat. — Indien hatte damals zwei grosse und ausgezeichnete religiöse Gesellschaften: die Sramanen und die Brahmanen. — Die Luft war voll von Erwartung grosser geistiger Kämpfe. Prediger und junge gelehrte Männer aus vornehmen Familien reisten umher, um das Volk zu bekehren und um über religiöse Meinungsverschiedenheit zu disputiren. Es war eine Zeit vielseitiger und tiefer geistiger Bewegung; sie ging aus von den Brahmanischen Gelehrten und erstreckte sich bis in die niederen Volkskreise. Die Opfer-Priester waren, damals ebenso wie jetzt, sehr einflussreich; sie waren die Vermittler zwischen Gott und den

---

<sup>1)</sup> VIII. Tag, Montag, den 18. September, und IX. Tag, Dienstag, den 19. September.

<sup>2)</sup> XVI. Tag, Dienstag, den 26. September.



Menschen. — Da wurde Buddha geboren in der Stadt Kapilavastu, 543 Jahre vor Christi Geburt. Er lebte 40 Jahre lang in absolutester Reinheit. Seine Lehre war ein einfaches, praktisches und doch philosophisches System des Lebens und Denkens, wodurch die Menschen activ, intelligent, mitfühlend und selbstlos werden, und die Früchte der Heiligkeit in diesem irdischen Leben ernten sollten.

Buddha lehrte, dass der Zustand des Menschen auf Erden eine unausbleibliche Folge seines eigenen Thuns in dem vergangenem wie in dem zukünftigen Leben sei. Der philosophische Kern seiner Lehre lag in dem Causalitäts-Verhältniss. — Jede Wirkung muss eine Ursache haben, und diese Ursache muss selbst wieder die Wirkung einer vorausgegangenen Ursache, und diese Ursache muss wiederum Wirkung einer vorbedingenden Ursache sein. So zieht sich dieses Causalitäts-Verhältniss, welches ihm in gleicher Weise, sowohl in materiellem wie in moralischem Sinne gilt, endlos weiter. Keine Wirkung ohne Ursache und keine Wirkung, die nicht selbst wieder zur Ursache anderer Wirkungen wird. Jede böse That wird Uebles bewirken und jede gute That wird Gutes, Erfreuliches, Glückliches zur Folge haben! Der Mensch ist seines Schicksals eigener Schmied! — Himmel und Hölle hat nicht Gott gemacht; Ihr macht sie Euch selbst; die Glückseligkeit des künftigen Lebens ist nur die Folge tugendhafter Handlungen in dem jetzigen Leben. Alle Buddhistischen Secten stimmen darin mit einander überein, dass sie das gesetzliche Verhältniss von Ursache und Wirkung unbedingt anerkennen. — Buddha ist nicht der Schöpfer der Welt, noch auch der Schöpfer und Erschaffer des natürlichen und absoluten Zusammenhanges von Ursache und Wirkung; er ist nur der Entdecker dieses gesetzlich unabänderlichen Zusammenhanges, der Entdecker dieser Wahrheit des Weltalls, wodurch er seinen Anhängern die Erreichung der höchsten Höhe moralischer Vollkommenheit ermöglicht hat.

„Oeffnet Eure Ohren“, — so spricht Buddha zu



seinen Schülern — „die Erlösung vom Tode ist gefunden. Ihr sollt in diesem Leben schon die Wahrheit von Angesicht zu Angesicht sehen“. — „Es giebt zwei Extreme, denen Derjenige, der die Wahrheit sucht, nicht folgen darf, das Eine ist der Sensualismus, dieser ist niedrig, verächtlich, gemein, unwürdig und werthlos; das andere Extrem ist der Pessimismus, ein Leben übertriebener Asketik; dieses ist qualvoll und gleichfalls unwürdig und werthlos. Es giebt aber einen Mittelweg, einen Weg, welcher die Augen eröffnet und das Verständniss erhellt und zum Geistesfrieden, zu höherer Weisheit, zu voller Erleuchtung und zum ewigen Frieden führt: — das ist der von Tathágata (Buddha oder Messiah) entdeckte hohe achtfaltige Mittelweg; es ist der Weg der rechten Erkenntniss des Gesetzes von Ursache und Wirkung, des rechten Denkens, des rechten Sprechens, des rechten Handelns, des rechten Bekennens, der rechten Kraftentwicklung, der rechten Aufmerksamkeit und der rechten Contemplation.“

Wer den Weg zur Erforschung der Wahrheit betritt, der muss an der Schwelle des Eingangs vier Eigenschaften zum Opfer bringen: Vorurtheil, Zorn, Furcht und Unwissenheit.

Die ganze Lehre des Buddha beruht auf zwei Fundamentalsätzen, nämlich auf dem absolut unabänderlichen Abhängigkeits-Verhältniss von Ursache und Wirkung — genannt: „Karma“ — und auf dem menschlichen Unterscheidungsvermögen von gut und böse.

Der erste Satz ist ein Erfahrungssatz, welcher darin seine Begründung findet, dass Ausnahmen von diesem Gesetz erfahrungsgemäss nie vorkommen. Daraus ergiebt sich unmittelbar, dass weder Priester noch Gott selbst im Stande sind, im Einzelfalle eine Ausnahme zu bewirken. Von der Gottheit redend sagt Buddha, dass ein höchster Schöpfer aller Dinge gar nicht existirt; er verurtheilt die Idee eines Schöpfers und verbietet ausdrücklich, danach zu forschen, weil solche Forschung erfolglos ist.



Da jede Ursache eine andere Ursache voraussetzt, und da jeder Wirkung eine andere Wirkung nachfolgt, so werden wir, wenn wir die Ursache der Ursache, das Vergangene des Vergangenen in alle Ewigkeit zurückverfolgen, doch nie eine erste Ursache finden, der keine andere Ursache vorausgeht. Der Buddhismus schliesst hieraus, dass das Universum keinen Anfang und kein Ende hat und sich gleichsam in einem logischen Cirkel abschliesse.

Reine Religion, ohne Gottheit, findet überall gute Aufnahme, weil sie sich nicht an die Selbstsucht des Menschen zu wenden braucht. Je höher der Entwicklungsgang des menschlichen Geistes, umso weniger gross wird der Gottesbegriff.

Buddha betrachtet den Kosmos als eine unendliche Summe materieller Atome, die durch eine unendliche Total-Summe von Energie belebt und bewegt wird. Dieser unaufhörliche Bewegungsprocess entwickelt sich von selbst in regelmässiger Ordnung und im Gehorsam gegen die Gesetze der Natur; es ist uns aber nicht gestattet, den Ursprung des Lebens, den Ursprung des Gesetzes von Ursache und Wirkung genauer zu erforschen.

Da der Buddhismus einen Erschaffer der Welt und des Menschen nicht anerkennt, so ist von einem Dank gegen Gott natürlicherweise auch nicht die Rede; wohl aber hält es Buddha für ein glorreiches Privilegium, als Mensch geboren zu sein. Der hohe Werth des Menschen besteht in seiner Fähigkeit, vernunftgemäss zu denken und sich emporheben zu können zum höchsten Ideal eines reinen Lebens. Weit entfernt von allem Pessimismus, empfiehlt Buddha seinen heiligen Schülern, auf das Strengste darüber zu wachen, dass der Gedanke: das Leben sei nicht lebenswerth, bei Anderen nicht auftauche. Allgemeine Menschenliebe und Sympathie mit dem Leben der Thiere gehört zu den Fundamental-Lehren Buddha's. — Ganz Asien stand einst unter dem Einfluss des Buddhismus; aber nicht in Folge von Gewalt: nie ist ein Tropfen Blut im Namen Buddha's vergossen worden.



Der Atheismus des Buddha ist nur ein philosophischer Grundsatz, denn Buddha anerkennt den höchsten Gott Brahman und die geringeren Götter.

Dieser oberste Gott — wiewohl dem Gesetze von Ursache und Wirkung unterstellt — ist allliebend, allbarmherzig, allgütig und betrachtet alle Geschöpfe mit Wohlgefallen. Diese vier höchsten Tugenden soll auch der Mensch im Leben ausüben.

Das Indische Kastenwesen ist mit dem Buddhismus unverträglich und, anstatt religiöser Opfer und Gebräuche, schärft Buddha seinen Schülern einen einfachen Codex der Moralität ein:

Der Schüler und Anhänger von Buddha's Religion — soll nicht tödten — soll Keule und Waffen niederlegen — soll bescheiden und gütig und mitleidig und freundlich sein gegen alle Creatur die Leben hat — er soll nicht stehlen — und soll in Herzensreinheit und Ehrbarkeit leben — er soll keusch und rein leben — er soll sich aller Falschheit enthalten und seine Mitmenschen nicht durch Betrug schädigen — er soll böses Nachreden vermeiden und sich aller Verleumdung enthalten — er soll Friedensstifter sein und nur Worte des Friedens reden — die Worte, die er redet, sollen sein: human und angenehm zu hören, lieblich und zu Herzen gehend — er soll sich herber und unkluger Reden enthalten — er soll den Genuss berauschender und betäubender Mittel meiden.

Will sich der Schüler zu höherer Vollkommenheit und Reinheit erheben als es unter häuslichen Verhältnissen möglich ist, dann muss er sich eines Theiles seines Besitzes entäussern, den Kreis seiner Verwandten verlassen, sich Haar und Bart abschneiden, sich in orangefarbige Kleider einkleiden und in den heimathlosen Stand eintreten; alsdann führt er ein freiwillig-beschränktes Leben nach den Regeln des Ordens der Geheiligten. Aufrichtigkeit ist seine höchste Freude; in den unbedeutendsten verbotenen Dingen erblickt er schon eine Gefahr; er umgiebt sich mit Heiligkeit in Worten und



Thaten; er ernährt sich nur durch vollkommen reine Speisen; gut ist seine Aufführung; wohl verwahrt sind die Thore seiner Sinne; aufmerksam und sich selbst beherrschend fühlt er sich vollkommen glücklich.

Der höchste Gott, welchen die Buddhisten von den Brahmanen mit übernommen haben, ist also nur ein Vorbild höchster Vollkommenheit, grösster Liebe und reinsten Tugend; — allmächtig ist er nicht; denn er ist selbst dem Gesetze Karma unterworfen; er kann die Folgen vorausgehender Ursachen nicht aufheben. — Der Mensch muss die Folgen dessen, was er thut und gethan hat, selbst tragen, davon kann ihn kein Mensch, kein Priester, kein Gott befreien! — Die blossе Sühne, sofern diese nur eine Negation des geschehenen Unrechts, eine blossе Aufhebung des Unrechtes ist, genügt nicht um weitere böse Folgen zu verhüten; die Sühne wäre nur ein Stehenbleiben vor weiteren Fortschritten auf bösen Wegen. So lange Leben da ist, giebt es aber kein Stehenbleiben; es gehört also ein positives und actives Gutesthun dazu, um das Fortzeugen böser Thaten aus bösen Thaten zu verhindern. Erst dadurch wird eine neue Kette von Ursache und Wirkung eingeleitet, welche die zukünftige Seligkeit besser sichert als Bussethun ohne die Früchte der Besserung.

„Die Sittenlehren der Buddhisten enthalten so viel mit der christlichen Sittenlehre Uebereinstimmendes, dass die Vermuthung eines Zusammenhanges beider Religionssysteme schon seit langer Zeit ausgesprochen worden ist. Sorgfältige historische Untersuchungen des Zusammenhanges von Indien und Griechenland, hinsichtlich ihrer wissenschaftlichen, religiösen und litterarischen Ideen in vorchristlicher Zeit, haben zu der Ueberzeugung geführt, dass der Annahme: Buddhistische Ideen und Lehren seien schon vor der Geburt Christi in Griechenland eingedrungen, keine Schwierigkeiten im Wege stehen.“ (R. C. Dutt.)

Die Buddhistischen Lehren sind mit den Lehren des



Christenthums zum Theil fast wörtlich übereinstimmend. Zur Vergleichung hat Dharmapala eine Anzahl solcher naheverwandter Sätze gesammelt. — Wir wollen hier nur einige wenige dieser Buddhistischen Lehrsätze oder Gebote nachfolgen lassen, und setzen die Parallelstellen der christlichen Lehre als bekannt voraus.

Hass hört nicht auf durch Hass; Hass hört auf durch die Liebe. Dies ist ein altes Gesetz. — Lasset uns glücklich leben; nicht hassend die, die uns hassen. — Unter Menschen die uns hassen, lasset uns ohne Hass leben. — Der Zorn muss bewältigt werden durch Liebe, das Böse durch Gutes, die Habsucht durch Freigebigkeit, die Lüge durch Wahrheit.

Ein weiser Mann muss auf Erden leben wie die Biene, die weder Farbe noch Duft der Blumen schädigt, mit dem Nectar aber davonfliegt.

Wie eine schöne Blume voll Duft und Farbe, so sind voll von Früchten die feinen Worte dessen, der entsprechend handelt.

Lass ihn reden die Wahrheit, lass ihn nicht sich verleiten zum Zorn, lass ihn geben von dem Wenigen was er besitzt, wenn er darum gebeten wird. — Denn durch Solches wird er in den Himmel eingehen.

Wer nur ein Gesetz übertritt und die Unwahrheit redet und wer eine zukünftige Welt leugnet — es giebt keine Sünde, die er nicht begehen könnte.

Wahre Schätze werden erworben durch Mildthätigkeit und Erbarmen, durch Mässigkeit und durch Selbstbeherrschung. Die in dieser Weise gesammelten Schätze sind gut geborgen und nicht vergänglich.

---



# **Zoroaster's Religionslehre.**

(Parsenismus.)

---

**Jinaji Jamsjedji Modi,**

Bombay.

## **Das religiöse System der Parsen.<sup>1)</sup>**

Die Religion der Parsen, die einst nahe daran war, sich über die ganze bewohnte Erde auszubreiten, die jetzt aber nur in einzelnen zerstreuten kleinen Gemeinden sich erhalten hat, bedarf einer etwas eingehenderen Besprechung. Zoroaster, über dessen Leben und Lebenszeit nur wenig zuverlässige Nachrichten bekannt sind, gilt als ihr Begründer; ihre heiligen Schriften, von denen nur noch spärliche Bruchstücke vorhanden sind, tragen den Namen Avesta.

Die Religion Zoroaster's, die eine Läuterung und Reinigung der uralten Persischen Volksreligion gewesen sein wird, war Jahrhunderte lang im Orient weit verbreitet. Endlich, als in den Zeiten der höchsten Macht und der grössten Ausdehnung des Persischen Reiches, die erste jener grossen Armeen, die das Innere Asiens über Europa ausgegossen hat, die Welt zu erobern drohte, da wäre mit der weltlichen Macht die alte Persische Religion, die Religion des Zoroaster, wahrscheinlich Alleinherrscherin in

---

<sup>1)</sup> VIII. Tag, Montag, den 18. September.



Europa geworden, wenn nicht durch den heldenmüthigen Widerstand der Griechen die weiteren Fortschritte der Perser gehemmt worden wären.

Max Müller (Prof. in Oxford) sagt hierüber: „Wenn die Schlachten von Marathon und Salamis verloren und die Griechen unter die Herrschaft der Perser gekommen wären, dann wäre auch die Staats-Religion des gewaltigen Reiches, dessen Alleinherrscher Cyrus war, die Religion der ganzen civilisirten Welt geworden, und wenn „durch die Gnade Ahura Mazda's“ Darius die Griechische Freiheit niedergetreten hätte, dann wären die Olympischen Götter-Fabeln durch die reineren Glaubenslehren des Zoroaster leicht beseitigt worden.“

Als im siebenten Jahrhundert die Araber, die mit dem Schwert in einer, mit dem Koran in der anderen Hand die ganze Welt zu erobern gedachten, das Persische Reich zerstörten, da verschwand auch die Lehre des Zoroaster. Nur wenige Getreue, die fest an dem Glauben ihrer Väter hielten, verliessen den heimathlichen Boden und flüchteten an die Küsten Indiens, wo sie gastliche Aufnahme fanden und wo sie bis auf den heutigen Tag ihrer Religion treu geblieben sind. Der Hauptsitz der Anhänger der alten Lehre Zoroaster's ist in Bombay; es finden sich aber auch, zerstreut in anderen Ländern, einzelne Parsen-Gemeinden, welche ihre Lehre, ihre Nationalität und ihre alten Lebensgewohnheiten in voller Reinheit erhalten haben und sich durch Wohlhabenheit, Intelligenz und sittenreines Leben auszeichnen.

Die Parsen, die Anhänger des Zoroaster, sind Monotheisten; sie glauben an einen Gott, der das unendliche Universum geschaffen hat und Ursache aller Ursachen ist. Sein Name heisst: Mazda-Ahura, oder am häufigsten Ahura-Mazda, d. h. der Allwissende. Der Beweis — wenn man es so nennen soll — für die Existenz Gottes liegt in der „Natur“, deren wunderbare Schönheit und Harmonie dem Niedrigsten wie dem Höchsten, dem



geistig schwachbegabten wie dem intelligentesten Beobachter gleich klar vor Augen liegt. Dieser eine Gott ist der Gott, der die Natur gemacht hat und ihr Leben regelt.

Wie in der körperlichen Welt, so ist Ahura-Mazda auch in der geistigen und moralischen Welt der geistige und moralische Lenker. Er ist die Quelle alles physischen, und ist ebenso auch die Quelle alles geistigen und alles moralischen Lichtes. Er sieht hinein in die Herzen der Menschen, und sieht wie viel von dem Guten und Heiligen, welches von ihm ausströmt, in den Herzen der Menschen Aufnahme gefunden hat, und danach belohnt er die Guten und bestraft die Bösen. Als Regierer der Welt erhört er die Bitten und Gebete der Regierten und erfüllt die Bitten derer, die in Gedanken, Worten und Thaten gut und fromm sind. — Die Parsen glauben also an ein künftiges Leben und an Unsterblichkeit der Seele.

Ahura-Mazda ist aber nicht bloß Erschaffer, er ist auch Zerstörer aller Dinge; er bringt nicht bloß Leben, er bringt auch den Tod. Die philosophische Lösung dieser schwierigen Frage suchte Zoroaster in der Annahme zweier (geschaffener) Urgeister, die unter dem Befehl Gottes stehen. Gott bedient sich ihrer als Mittel, um durch den Einen zu zerstören, durch den Anderen zu erschaffen. — Nach der Philosophie Zoroaster's ist die Welt das Werk dieser beiden sich feindlich begegnenden, aber im Dienste Gottes stehenden Geister.

Man hat geglaubt, den Zoroasterianismus eines Dualismus der Gottheit beschuldigen zu können; jedoch mit Unrecht. Der Irrthum ist daraus entstanden, dass der Name Ahura-Mazda, oder zusammengezogen Ormuzd, der ursprünglich, ebenso wie jedes dieser beiden Worte, für sich allein, die Namen Gottes sind, später für den creativen Urgeist, dessen eigentlicher Name „Spenta-mainyush“ ist, gebraucht wurde. Danach gewann es den Anschein, als ob der später Ormuzd genannte Spenta-mainyush und Angra-mainyush oder Ahriman, sich als zwei selbständige Gott-



heiten einander gegenüberstehen. In Wahrheit ist aber Ahriman dasselbe, was in der christlichen Religion der Teufel ist. Der Umstand, dass der Name Ormuzd im Gegensatz zu Ahriman gebraucht worden ist, hat den Irrthum veranlasst, dass die Schriften des Zarathustra (Zoroaster) den Dualismus Gottes predigen. Mit dem zwischen Ormuzd und Ahriman bestehenden Dualismus ist nur ausgedrückt, dass Gott — die Ursache aller Ursachen — die Welt nach bestimmten Gesetzen geschaffen hat und regiert, und demnach nicht direct als Urheber des Bösen in der Welt betrachtet werden darf.

Die beiden polarisch entgegengesetzten Principien inhäriren auch den Menschen und sind die Urheber des von ihnen ausgehenden Guten und Bösen.

Die Moral-Philosophie des Zoroaster lehrt, dass gute Gedanken, gute Worte und gute Thaten die alleinigen Vermittler sind zwischen Gott und den Menschen; sie allein sind die wahren Piloten, die uns in den Hafen des Himmels einführen; sie allein sind die zuverlässigen Führer, die uns an die Thore des Paradieses bringen. Etwas Anderes ist nicht erforderlich. Reinheit der Gedanken, Worte und Werke, das ist die Grundlage, auf der sich die ganze Lehre Zoroastrischer Moral bewegt.

Die Avesta-Schriften handeln ausführlich von den Schicksalen der Seele nach dem Tode. Diese Schilderungen haben Aehnlichkeit mit der Schilderung der Himmelfahrt des Jesaias und stimmen gut überein mit den christlichen Ansichten über Himmel und Hölle. Die Schilderung der Hölle soll mit der Schilderung der Hölle in Dante's Comedia auffallende Aehnlichkeit haben. Eine Pflanze Namens „Homa-i-saphid“, welche als das Symbol der Unsterblichkeit der Seele gilt, soll vergleichbar sein dem „Baum des Lebens“ in dem Garten von Eden.

Nach den Schriften der Parsen bleibt die Seele der Verstorbenen noch drei Tage nach dem Tode, unter dem Schutze des Engels Srosh, innerhalb der Grenzen dieser



Welt. Wenn der Verstorbene ein tugendhaftes Leben geführt hat, dann spricht seine Seele: „Wohl dem, dessen Verdienste zum Verdienst Anderer werden.“ Wenn er ein böses Leben geführt hat, dann äussert seine Seele die kläglichen Worte: „Welchem Lande werden wir uns zuwenden? wohin werde ich gehen?“

Am frühen Morgen nach der dritten Nacht erscheinen die Seelen der Abgeschiedenen an der Chinvat-Brücke, die aus dieser Welt zum Himmel führt. An dieser Brücke sitzen drei Engel: ein Richter und die Vertreter der Gerechtigkeit und der Wahrheit, denen jede abgeschiedene Seele Rechenschaft zu geben hat über ihr vergangenes Leben. Hier werden ihre guten und bösen Thaten auf einer Waage gewogen; überwiegt das Gute auch nur um ein Geringes, dann darf sie über die Brücke und auf die andere Seite des Himmels gehen; überwiegt dagegen das Böse auch nur um ein Geringes, dann wird ihr nicht erlaubt über die Brücke zu gehen; sie wird in den tiefen Abgrund der Hölle hinuntergeworfen. Wenn endlich Böses und Gutes sich genau das Gleichgewicht hält, dann kommt die Seele an einen Platz, der dem christlichen „Fegefeuer“ und dem Muhamedanischen „Aeraf“ gleichbedeutend ist, und „Hamast-gehan“ genannt wird.

Wie ein auf Zinsen angelegtes Capital sich vergrössert, so vergrössert sich mit der Zeit auch die Wirkung des Guten wie des Bösen. Eine in der Jugend ausgeübte gute Handlung wird durch ihre Nachwirkungen verdienstvoller als dieselbe gute Handlung, wenn ihre Ausübung erst in später Lebenszeit erfolgt. In gleichem Sinne vergrössern sich im Laufe der Jahre auch die bösen Handlungen.

Die Orte, an denen die Parsen ihre Andacht verrichten, sind die Feuertempel. Man hat daher die Parsen auch Feuer-Anbeter genannt. Die Parsen beten aber das Feuer nicht an: der Glanz, die Lebendigkeit, die Reinheit und die Unveränderlichkeit des Feuers gilt ihnen nur als ein Gegenstand grösster Aehnlichkeit mit der Natur



und mit den Eigenschaften Gottes, und damit zugleich als Gegenstand der Verehrung. Die Parsen betrachten das Feuer als vollkommenstes Sinnbild der Gottheit wegen seiner Reinheit, seinem Glanz, seiner Activität und seiner Unverderblichkeit.

Die sinn- und bedeutungsvollen Ceremonien, die mit dem Feuer vorgenommen werden, geben ihm, in den Augen der Parsen, einen noch höheren Werth.

Zur Errichtung von Feuer-Tempeln wird Feuer aus verschiedenen Manufacturen herbeigeschafft und in verschiedenen Vasen angelegt.

Ueber eine dieser Vasen wird eine flache und durchlöchernte Metallschale gehalten, die mit wohlriechendem Sandelholz gefüllt ist. Diese Sandelholzstückchen werden durch das darunter befindliche Feuer in Brand gesetzt. Ueber diesem Feuer wird eine zweite mit Sandelholz gefüllte Schale angebracht. In dieser Weise wird aus dem ersten Feuer ein zweites Feuer hervorgebracht; aus dem zweiten ein drittes und so fort bis zum neunten Feuer. Dieses so hervorgerufene neunte Feuer wird als das „reine Feuer“ betrachtet. — Die Feuer anderer Manufacturen werden in gleicher Weise behandelt. Sämmtliche so gereinigte Feuer werden endlich in einer anderen grossen Vase gesammelt und an den dafür bestimmten erhöhten Platz gebracht.

Der Parse erläutert sich den Sinn dieser Ceremonie etwa durch folgende Gedankenreihe: „wenn dieses an erhöhter Stelle vor mir brennende Feuer, an sich rein, die edelste Schöpfung Gottes und das beste Symbol der Gottheit, doch noch einem neunfachen Process der Reinigung unterliegen muss, um den höchsten Grad der Reinheit zu erlangen und dadurch würdig zu werden, an dieser erhabenen Stelle zu leuchten, wie viel wichtiger und wie viel nöthiger ist es für mich armen Sterblichen, der ich mit dem physisch- wie mit dem geistig-Bösen in tausendfache Berührung komme, und Sünde und Verbrechen zu



begehen leicht fähig bin, meine Gedanken, meine Worte und Thaten durch das Sieb der Tugend und Frömmigkeit, der Reinheit und der Moralität zu läutern, um auf diese Weise meine guten Gedanken und meine guten Worte und meine guten Thaten abzusondern von meinen bösen Gedanken, bösen Worten und bösen Handlungen, so dass auch ich würdig werde, in der künftigen Welt auf eine ebenso hohe Stelle erhoben zu werden.“

Das Zusammentragen von Feuer aus den Häusern von Männern verschiedenster Lebensstellung erinnert den Parsen zugleich auch daran, dass alle Menschen — ohne Ansehen ihrer gesellschaftlichen Stellung — vor Gott gleich sind, wofern sie nur Reinheit der Gedanken, der Worte und der Handlungen in sich bewahren.

Wenn der Parse sich hinstellt vor das heilige Feuer, welches Tag und Nacht im Feuer-Tempel unterhalten wird, dann reicht ihm der dienstthuende Priester etwas Asche von dem ausgebrannten Feuer. Der Parse nimmt es und reibt es an seine Stirn und spricht zu sich selbst: „Asche zu Asche. — Das Feuer, leuchtend und glänzend wie es gewesen, hat Duft und Wohlgeruch um sich verbreitet und ist zuletzt zu Asche geworden. So ist auch meine Bestimmung! So soll auch ich, vor meinem Tode, ebenso wie dieses Feuer, nach meinen besten Kräften den Duft und Wohlgeruch der Mildthätigkeit und guter Werke um mich verbreiten und mit dem Lichte der Rechtschaffenheit und des Wissens Anderen voranleuchten.“

Das im Feuertempel brennende heilige Feuer soll dem Parsen als beständige Mahnung dienen: Heiligkeit, Reinheit, Demuth und brüderliche Gesinnung im Leben zu bewahren.

Obwohl die Verehrung, die der Parse für das Feuer hegt — als dem Emblem von Gottes Glanz und Licht und Herrlichkeit, und als beständige Mahnung und Aufmunterung zur Ausübung guter Werke —, das Bedürfniss zur Errichtung von Feuertempeln zur Folge gehabt hat, so ist er zur Ausübung seiner Andacht doch nicht an diese Stätten



gebunden. Die Natur in ihrer ganzen Grösse ist sein wahrer gottesdienstlicher Tempel. Die Sonne, der Mond, die zum Himmel emporragenden Berge, die Flüsse, die Seen, die Wölbung des Himmels sind ebensowohl Erscheinungen, die seine Seele mit Lob und Bewunderung des grossen Weltbaumeisters erfüllen. Aus der Betrachtung der Natur schöpft der Parse seinen festen Glauben an die Existenz Gottes und daher sieht man ihn oft, mit dem Antlitz gegen die auf- oder untergehende Sonne, oder gegen den Mond, oder gegen die schäumende See gewendet, seine Gebete an den Allmächtigen verrichten.

Die Einwirkung dieser religiösen Lehren auf die Aufgaben des täglichen Lebens bewirkt zunächst, dass die Erziehung der Kinder als eine spirituelle Verpflichtung Zoroastrischer Eltern betrachtet wird. Nach den Schriften der Parsen haben die Eltern Antheil an den Verdiensten der guten Werke ihrer Kinder, insofern diese Verdienste als das Ergebniss einer guten Erziehung zu betrachten sind. Andererseits haben die Eltern vor Gott ebenso auch die spirituelle Verantwortlichkeit für die bösen Handlungen ihrer Kinder, insofern dieselben als das Resultat einer vernachlässigten Erziehung aufgefasst werden. — Es liegt, von diesem religiösen Gesichtspunkte aus betrachtet, schon im eigenen Interesse der Eltern, ihren Kindern von frühester Jugend an eine gute Erziehung zu Theil werden zu lassen.

Bis zum siebenten Jahr sollen unter gewöhnlichen Verhältnissen die Kinder von den Eltern — besonders von der Mutter — erzogen werden. Im Alter von sieben Jahren beginnt, nach kurzem Unterricht in der Religion, die Investitur mit dem heiligen Hemd und dem heiligen Band. Der Parse mag sich kleiden wie es ihm beliebt, aber unter dem Kleide muss er, als Symbol seiner Zugehörigkeit zur Lehre des Zoroaster, das heilige Hemd und das heilige Band tragen. Dieses heilige Band hat er täglich mehrmals abzunehmen und nach kurzem Gebet sogleich wieder anzulegen. Insbesondere soll dieses geschehen: früh



Morgens beim Aufstehen, vor den Mahlzeiten und nach den Waschungen. Auch diese Ceremonie ist symbolisch reich an Sinn und Bedeutung.

Nach erfolgter Investitur mit Band und Hemd beginnt in der Regel die allgemeine Erziehung der Kinder, und zwar der weiblichen Kinder ebensowohl wie der männlichen. — Die physische Erziehung verdient — nach den Zoroastrischen Schriften — dieselbe Berücksichtigung wie die geistige und moralische Erziehung. Die Gesundheit des Körpers wird als erste Bedingung der Gesundheit der Seele betrachtet. Es ist bekannt, dass die physische Erziehung der alten Perser — der Vorfahren der Parsen — bei Griechen und Römern in sehr gutem Rufe stand.

Bombay ist der Hauptsitz des noch übriggebliebenen Restes des Parsenthums. Aus dem Census von Bombay vom Jahre 1881 ist ersichtlich, dass — verglichen mit den Anhängern anderer Religionen — das Erziehungs-Resultat der Parsen alle anderen weit überragt; insbesondere findet sich, nach zurückgelegtem 15. Jahr, die kleinste Zahl der Illiteraten bei den Parsen.

Gehorsam gegen die Eltern ist eine von der Zoroastrischen Religionslehre hochgepriesene Tugend; Ungehorsam gegen die Eltern ist eine grosse Sünde. Im Hause sind die Eltern die Herrschenden, die Kinder die Unterthanen; der Vater ist König, die Mutter ist Königin des Hauses. — In demselben Verhältniss überträgt sich der Gehorsam auf die Verschiedenheit der Stellung in der Gesellschaft und auf die Regierung des Landes. Ein ungehorsames Kind kann nicht dereinst ein brauchbares Mitglied der menschlichen Gesellschaft, kann nicht ein treuer und loyaler Unterthan werden.

Der Parse ist gewohnt, die Ordnung und Harmonie der Natur zu bewundern und zu lieben, und hieraus entspringt allgemeinhin seine Liebe zur Ordnung, sein Widerwille gegen Unordnung. Wo Ordnung, Harmonie und Liebe lebt, da lebt auch Friede und irdisches Wohlergehen.



Auch die Gesundheit, sofern sie durch irdische Mittel herbeigeführt oder gefördert werden kann, gehört unter die religiösen Verpflichtungen der Parsen. Eine wichtige Pflicht der Regierung ist es daher, für gesundheitsgemässe Landeseinrichtungen zu sorgen; ein gegentheiliges Verhalten steht im Dienste der Sache des bösen Princip (Ahrimann).

Die allgemeine Gesundheits-Regel des Zoroasterianismus lautet: „Reine Erde, reine Luft und reines Wasser“. — Die Sonne wird als der mächtigste Reiniger betrachtet; da, wo die Sonne nicht hinscheint ist der nächstmächtige Reiniger: das Feuer, über welchem wohlriechendes Holz verbrannt wird. Trinkwasser zu verunreinigen ist eine grosse Sünde, ja es ist schon Sünde, die Ursache einer Verunreinigung des Trinkwassers, wenn sich solche beseitigen lässt, nicht activ selbst zu beseitigen; denn durch Unterlassung dieser vorgeschriebenen Pflicht kann die Gesundheit Anderer geschädigt werden. — Nächst allen schuldigen Rücksichten gegen den Leichnam des Verstorbenen ist die nächste Pflicht: die Beseitigung desselben in einer für die Gesundheit der Ueberlebenden unschädlichen Weise.

Zur Reinerhaltung des Bodens gehört auch die landwirthschaftliche Cultivirung desselben, die zugleich fruchtbringend und gewinnreich für die Bevölkerung und in diesem Sinne eine Unterstützung der Sache des guten Princip (Ormuzd) ist.

Mässigkeit in des Wortes allgemeinsten Bedeutung wird von den Büchern des Zoroaster unter jeder Bedingung empfohlen, dagegen enthalten dieselben keine Fastengebote, wie sie bei anderen Religionen üblich sind.

Wein ist nicht ausdrücklich verboten, das Verbot bezieht sich nur auf den unmässigen, die moralische Selbstbeherrschung beeinträchtigenden Genuss desselben. Wer Anderen im Uebermaass zu trinken giebt wird selbst wie ein Trinker betrachtet und gilt selbst schon als mitschuldig für das Böse, was jener vielleicht in der Trunkenheit verübt.

Auch der Weinverkäufer, der wissentlich Wein zu miss-



bräuchlichem Genuss verkauft, gilt als mitschuldig. Er soll vielmehr eine Ehre darin suchen, seinen Wein nur an Solche zu verkaufen, die einen guten Gebrauch davon machen oder ihn wenigstens nicht zum eigenen, oder zum Nachtheil Anderer verwenden.

Der Parse beginnt seine Gebete mit der Betheuerung, dass er in allen seinen Werken nur thun wolle, was dem Allmächtigen Gott wohlgefällig ist, und mit der nachfolgenden Versicherung der Reue über alle seine bösen Gedanken, Worte und Werke, falls er solche verschuldet habe. — Er betet: „O allwissender Herr! Ich bereue alle meine Sünden. Ich bereue alle bösen Gedanken, die ich in mir unterhalten habe, ich bereue alle bösen Worte, die ich gesprochen, und alle bösen Handlungen, die ich ausgeführt haben mag! O allwissender Herr! Ich bereue alle Fehlritte, die von mir ausgegangen sind, sei es in Gedanken, Worten oder Thaten, sei es in Beziehung auf meinen Körper oder auf meine Seele, sei es in Beziehung auf die materielle oder spirituelle Welt.“

Bevor der Parse dann für sich betet, betet er für seinen Landesherrn und für die Gemeinde, der er selbst angehört, denn er weiss, dass seine eigene Individualität in dem Interesse für das Gemeinwohl verschwinden soll. Er verspricht, sich vollkommener Brüderlichkeit zu befleissigen und sogar mit Gefahr des eigenen Lebens für Leben und Eigenthum aller übrigen Glieder seiner Gemeinde einzutreten.

Die Reichen opfern — besonders bei Gelegenheit freudiger und trauriger Lebensereignisse — grosse Summen für Wohlthätigkeits-Anstalten aller Art; und es erstreckt sich ihre Mildthätigkeit nicht allein auf die Mitglieder ihrer eigenen Gemeinden, sondern auch auf Nicht-Zoroasterianer.

So wie es Pflicht des Reichen ist, den Armen durch die ihm von Gott verliehenen Mittel zu unterstützen, ebenso ist es auch Pflicht der Armen, sich ihr Brod durch



Arbeit mühsam zu verdienen. Die Reichen, sowie die Armen haben gegenseitige Pflichten einander gegenüber zu erfüllen. Das irdische Wohlergehen hängt ab von gewissenhafter Erfüllung dieser gegenseitigen Verpflichtungen.

Für alle Arbeiter empfiehlt die Avesta: 8 Stunden für Schlaf und gänzliche Enthaltung von körperlicher Arbeit, 8 Stunden für geistige Erholung, religiöse Meditation und Gebet, und für das Studium; endlich 8 Stunden für Feldarbeit oder anderweitige, körperlich anstrengende Thätigkeit.

Die Litteratur der Parsen ist gegen andere Religionen stets rücksichtsvoll; nie verhöhnt oder verächtlicht sie fremden Glauben oder fremde Glaubensformen, wenn sie nicht der Selbstvertheidigung wegen dazu gezwungen wird. Der Grund liegt theilweise darin, dass die Parsen sich mit Proselytenmacherei nicht befassen. Im übrigen ist ihre Litteratur stets respectvoll und loyal gegen die Landes-Regierung, zugleich aber auch sehr unabhängig und frei in ihren Gedanken und Kritiken.

Zoroaster, wenn er seine Religion predigte, forderte seine Zuhörer stets auf, Nichts auf blinden Glauben hin zu glauben, sondern Alles erst nach reiflicher Ueberlegung und Prüfung anzunehmen.

Durch Handel sind bis auf den heutigen Tag die grossen Parsen-Familien zu Reichthum und Ansehen gelangt. Ehrenhaftigkeit im Handel ist bei ihnen eine hochgepriesene Tugend. Unehrenhaftigkeit, Betrug an Maass und Gewicht, Schmälierung des Arbeiterlohnes, Erwerbungen durch ungerechte Mittel, falsche Versprechungen und Vertrauensbruch sind grosse Sünden, die in der Hölle ihre Bestrafung finden werden.

Der Geist der Parsischen Religion begünstigt das Heirathen. Das Leben der Verheiratheten bietet günstigere Aussicht auf eine glückliche Existenz als das Leben der Unverheiratheten. Die Verheiratheten sind besser geeignet als die Unverheiratheten, Widerstand zu leisten in Zeiten physischer oder geistiger Bedrängniss. Der verheirathete



Mann kann, leichter als der unverheirathete, ein frommes und tugendhaftes Leben führen. Eine unverheirathete Person wird verglichen mit einem fruchtbaren Acker, der unbearbeitet und brach liegen bleibt. Wenn solcher Acker in Cultur gesetzt würde, dann würde er nicht allein an Schönheit gewinnen, er würde den Umwohnenden auch noch Nahrung und Erquickung spenden können. — Da das Heirathen von religiöser Seite empfohlen wird, so gilt es auch als verdienstvoll, Anderen die Möglichkeit des Heirathens zu erleichtern. In diesem Sinne sind von reichen Parsen Stiftungen gemacht worden, aus denen jungen und hoffnungsvollen Bräuten zu ihrer ersten Ausstattung für die Verheirathung kleine Summen verabreicht werden.

Die Eltern haben — wie sich fast von selbst versteht — bei der ehelichen Wahl ihrer Kinder ein Wort mitzureden, aber auch Freunde beider Theile sollen das Zustandekommen passender Heirathen zu fördern bemüht sein. Verheirathungen mit Nicht-Zoroasterianern sind nicht verboten, werden aber im Allgemeinen nicht gerne gesehen, weil die Verschiedenheit von Sitten und Gewohnheiten leicht zu Uneinigkeit und Streit führen kann.

Die Parsen leben übrigens, in Freud' und Leid in bestem Einvernehmen mit den Anhängern andersgläubiger Religionsgemeinschaften in ihrer nachbarlichen Umgebung.<sup>1)</sup>

---

<sup>1)</sup> Die heiligen drei Könige aus dem Morgenlande sind vielleicht Magier aus der Schule Zoroaster's gewesen.



# Confucianismus.

---

**Pung Kwang Yu,**

Erster Secretär bei der Chinesischen Gesandtschaft in Washington.

## **Ueber den Confucianismus.<sup>1)</sup>**

Von dem Vorstand des Religions-Congresses aufgefordert, über die Lehren des Confucius einen Vortrag zu halten, glaubte der Redner, die ihm angetragene Ehre nicht ablehnen zu dürfen, wiewohl er dem Priesterstande nicht angehört und nicht in der Lage war, für seine Arbeit andere Quellen als sein eigenes Gedächtniss zu Rathe zu ziehen. Er hat aber, obwohl ihm auch seine unvollkommene Kenntniss der Englischen Sprache Schwierigkeiten in den Weg legt, dem Vorstand des Congresses eine sehr umfangreiche Abhandlung in sieben Abschnitten mit zwei supplementären Zusätzen überreicht.

Ueber seine eigene Person bemerkt der Verfasser, dass er nahezu dreissig Jahre lang im öffentlichen Dienste seiner Regierung stehe und gegenwärtig in Amerika diplomatisch angestellt sei. Er wolle nicht als Propagandist der Lehre des Confucius auftreten; er sei nur ein Anhänger des Confucius, oder möchte vielmehr nur verdienen, als ein Solcher genannt zu werden, von dem man sagen kann, dass er ehrlich

---

<sup>1)</sup> III. Tag, Mittwoch, den 13. September.



bestrebt sei, der von Confucius so warm empfohlenen Wissensliebe nachzustreben.

Dem erwähnten umfangreichen Vortrag wollen wir versuchen, in möglichster Kürze das Wichtigste zu entnehmen.

Die Geschichte der Chinesischen Dynastien reicht zurück bis 4000 Jahre vor Christi Geburt. — Drei „illustre Häuser“ haben über China ein segensreiches Regiment geführt. Etwa 500 Jahre nach diesen glücklichen „dreien Epochen“, ungefähr 600 Jahre vor Christi Geburt, zu einer Zeit, da die letzte dieser illustren drei Dynastien tief gesunken war, zu einer Zeit, da ein Tyrann nach dem anderen den Chinesischen Thron usurpirte, lebte Confucius.

Die Mitwelt hat seine Lehren kühl aufgenommen; er selbst hat während seines Lebens nicht das Glück genossen, seine Social-Reformen zur Ausführung zu bringen. Er beendete seine Tage in unbefriedigter Zurückgezogenheit. Die Nachwelt hat ihm aber reichen Tribut der Verehrung gezollt; sie betrachtet ihn als das verbindende Glied zwischen alter und neuer Civilisation.

Er hat die Kenntnisse und Tugenden des ganzen Chinesischen Alterthums in sich aufgenommen. Ist es da zu verwundern, dass die Chinesen, von allen Geistesgrößen alter und neuer Zeit, ihn auserwählten und ihn verehrten als den grössten Lehrer der Menschheit, und dass sie ihr ganzes Erziehungswesen auf die von ihm grundgelegten Principien aufbauten?

---

Die Schöpfungsgeschichte. Die Vorstellungen des Confucius und seiner Anhänger von der Entstehung der Welt sind überaus nüchtern und prosaisch. Es fehlt ihnen ganz und gar jener poetische Hauch, der die Mosaische Schöpfungsgeschichte in so hohem Grade auszeichnet; es fehlt ihnen der Grundgedanke des Einen Gottes, der durch Sein blosses Wort: „**es werde**“ die Welt aus dem Nichts hervorruft.

Nach Confucius war Himmel, Geister und Erde ursprünglich Eins. Dann trennten sie sich und gingen über:



„aus einem verdünnten Zustand in einen verdichteten Zustand“, wobei ein Theil — nämlich die Objecte — sinnlich wahrnehmbar wurde; der andere, unsichtbar gebliebene Theil, wurde Himmel genannt. — Die noch ununterschiedene primitive Substanz, welche einst den ganzen Raum ausfüllte, enthielt in sich schon alle Lebenskräfte. Aus ihr gingen zwei essentielle Daseinsformen hervor: die activen und die passiven Elementar-Principien der Natur. Das passive Princip ist die Substanz der Materie, das active Princip ist das ihr innewohnende ätherische Element. — Der Himmel bringt, je nach der Natur der Substanz, alles sinnlich Wahrnehmbare hervor.

Nach Trennung der primitiven Substanz in Licht und in Materie wurde der ganze ätherische Raum hell und klar. Feuer und Wasser waren uranfänglich in latentem Zustande im ganzen Universum verbreitet. Das Feuer in Berührung mit der Sonne wurde Licht; das Wasser in Verbindung mit der Erde nahm flüssige Gestalt an.

Die Erde ist ein Conglomerat verschiedener Substanzen; sie ist die Mutter aller Dinge. Durch die Einwirkung von Feuchtigkeit und Wärme entsteht in ihr eine Art von Gährung, wodurch alle in ihr enthaltenen Lebenskeime zum Leben erweckt werden. Den Zeitpunkt anzugeben, wann auf Erden das erste Leben sich zu regen begann, ist nicht möglich.

Zuerst werden wohl moos- und flechtenartige Gewächse die Oberfläche der Erde bedeckt haben und demnächst Kräuter und Bäume. Das herbstliche Herabfallen und Absterben von Blättern und Kräutern hat den Boden vorbereitet für eine immer reicher und üppiger werdende Vegetation und hat ermöglicht, dass die Wärme der Sonne, vereinigt mit der Feuchtigkeit der Erde, — ähnlich dem Process, durch welchen aus Zinnober das Quecksilber ausgeschieden wird — Producte lieferte, aus denen im Laufe der Zeit lebende Thiere hervorgingen. — Alle Dinge nehmen ihren Ursprung von der Erde, aber die Erde



bedarf der Einwirkung des Himmels, um die Entstehung und Fortentwicklung alles Lebendigen auf Erden zu bewirken. Die Natur ist nur das Werkzeug, durch welches alle Dinge hervorgebracht werden. — Alle Dinge nehmen ein Ende, nur die Natur dauert ewig und ohne Ende.

Der Mensch ist ein Product von Himmel und Erde, ein Product activer und passiver Principien, eine Vereinigung von Seele und Geist; er ist die „ätherische Essenz der fünf Elemente“.

Der Mensch ist aber nichts Anderes als ein nacktes Thier; seine erste Nahrung waren Kräuter und Buschwerk, und wenig Unterschied wird gewesen sein zwischen ihm und der übrigen Schöpfung. Ohne Hilfsmittel zum Schutz gegen wilde Thiere, wird er sich anfänglich, mit Rücksicht auf seine physische Organisation, als minder begabt betrachtet haben. Die Vögel, die in der Luft herumfliegen, die Thiere, die auf den Feldern umhergehen, mögen ihn wohl mit Furcht erfüllt und ihn in seiner hilflosen Lage veranlasst haben, denjenigen Thieren, welche Macht hatten, ihm Gutes oder Böses zuzufügen, religiöse Verehrung zu erweisen. — Der Mensch war aber das einzige Geschöpf, welches mit Intelligenz begabt ist, und dadurch lernte er im Verlauf der Zeit seine Superiorität der übrigen Welt gegenüber erkennen. — Er nahm Besitz vom Land, welches bis dahin ihm gemeinschaftlich mit aller übrigen Creatur gehört hatte, er fing an Fleisch zu essen und baute sich — in der Uebergangsperiode aus dem wilden in den civilisirten Zustand — bequemere Wohnstätten. Ueber den Unterricht der nachwachsenden Generationen, über die gegenseitigen socialen Pflichten und über die Beherrschung seines eigenen Selbst, begann er, im Interesse des Friedens, nachzudenken. Erfindungen folgten auf Erfindungen und die Vervollkommnung des menschlichen Geschlechtes wurde das Ziel seines ganzen Strebens. Hierin erkennen wir die Würde des menschlichen Geschlechtes und darum nennen wir den Menschen die „ätherische Essenz der fünf Elemente“.



Die Intelligenz der Thiere ist unvollkommen; sie ist seit dem Anfang der Zeiten stationair geblieben und wird ohne Zweifel so bleiben bis an das Ende der Welt. Einer Vervollkommnung sind die Thiere nicht fähig. Hieraus ersieht man, dass die Substanz der thierischen Organisation aus gröberen Bestandtheilen der Erde besteht, und dass die ätherischen Elemente nicht im Stande sind, beim Thier ebensolche geistige Fähigkeiten hervorzubringen wie beim Menschen. — Aber auch der Mensch hat essentielle Unvollkommenheiten. Verschiedene menschliche Individuen haben verschieden organisirten Charakter von der Erde erhalten; nicht aber ist das Maass menschlicher Intelligenz von Natur verschieden. Der Mensch — und er nur allein — kann die essentiellen Unvollkommenheiten, die der Substanz seiner Organisation anhaften, verbessern und beseitigen. Er kann sie beseitigen durch Hinwendung seines Geistes auf intellectuelle Aufgaben, durch tugendhaften Wandel, durch Festhalten an den Vorschriften der Humanität, durch Unterdrückung des Zornes sowie durch Mässigung seiner Begierden und Leidenschaften. Obwohl die Beseitigung aller menschlichen Unvollkommenheit nicht möglich ist, weil die Organisation des Menschen ihre festbestimmten Grenzen hat, so darf man doch nicht vergessen, dass möglichst vollständige Beseitigung derselben der einzige Weg ist zur Erhebung des Menschengeschlechtes! — Man soll also sich bemühen, die Unvollkommenheiten zu beseitigen, nicht blos der eigenen Person, sondern des ganzen Geschlechtes wegen.

Die sechs classischen Bücher. Confucius, obwohl mit hoher intuitiver Weisheit begabt, konnte nicht zu einflussreicher Stellung im Staate gelangen; er fand keine Gelegenheit, seine Theorien über die Regierung des Staates in's Leben einzuführen. Demzufolge widmete er sich der Contemplation und empfahl solche Lebensweise auch der Nachwelt. In seinen Studien beschäftigte er sich vorwiegend mit den socialen Aufgaben der Menschheit.



Seit dem ersten Aufdämmern Chinesischer Civilisation bis auf den heutigen Tag sind 60 Jahrhunderte verflossen. Während dieser langen Zeitperiode sind Hunderte von Männern von transcendentaler Weisheit, und Tausende von intellectueller hochbegabten Männern dagewesen, die zum Theil sehr einflussreiche Stellungen im Staate inne gehabt haben, zum Theil auch Gründer philosophischer Systeme gewesen sind. Von ihrer Weisheit, von ihren Tugenden, von ihren Lehren — auch wenn sie gegensätzlich unter sich verschieden sind — ist für spätere Generationen viel Gutes hervorgegangen und in ferne Länder übertragen worden.

Die sog. sechs classischen Bücher der Chinesen enthalten Werke und Lehren der weisesten Männer des Alterthums; sie stammen aus allerältester Zeit Chinesischer Vergangenheit. Confucius hat diese Werke einer Sichtung und Durcharbeitung unterworfen, er hat einen Theil derselben mit Noten versehen. Er hat hierdurch die ganze Weisheit des Alterthums in sich vereinigt. Er hat mit dem unfehlbaren Urtheil des Geistes, Gutes und Böses von einander geschieden und hat ein für alle Zeitalter muster-gültiges Bild moralischer Hoheit aufgestellt. Er hat die Aufmerksamkeit vorzugsweise auf die Verschiedenheit der Beziehungen hingelegt, welche unter Menschen von verschiedener Lebensstellung besteht, und hierbei besonders auf vier Dinge hingewiesen, nämlich: auf

Sittenverfeinerung,  
angemessenes Benehmen,  
Aufrichtigkeit und  
Wahrheitsliebe —

Dinge, die im Verkehr mit der menschlichen Gesellschaft von grosser Bedeutung sind. Er ordnete die Hauptgrundsätze des Benehmens in der menschlichen Gesellschaft, je nach den Ständen: Souveräne sollen behandelt werden wie Souveräne, Unterthanen wie Unterthanen, Eltern wie Eltern etc. und betont nachdrücklichst den Gehorsam gegen



rechtmässige Souveräne und den Widerstand gegen Usurpatoren, als das einzig richtige Benehmen der Unterthanen.

Nach dem Tode des Confucius beschloss das Haus Tsin, welches damals den Chinesischen Thron inne hatte, alle Kenntniss des Alterthums zu vernichten. Zu diesem Zweck wurde befohlen, alle im Reiche aufzufindenden alten Bücher den Flammen zu überliefern und alle Anhänger des Confucius, deren man habhaft werden konnte, lebendig zu begraben, um ihre Stimme auf Ewig zu ersticken. So gross war aber die Begeisterung seiner Verehrer und Anhänger, dass sie — selbst mit Gefahr ihres Lebens — danach strebten, Alles was durch seine Autorität sanctionirt worden war, in der Erinnerung zu bewahren.

Eine strenge Nachsuchung wurde eingeleitet nach allen litterarischen Ueberresten aus der Vergangenheit, und Vieles wurde dadurch vernichtet. Einige Werke, die, eingemauert in Häuserwänden und anderweitig versteckt, der allgemeinen Zerstörung entgangen waren, sind später wieder zum Vorschein gekommen, andere wurden von Solchen, die den Text auswendig gelernt hatten, aufs Neue niedergeschrieben. In dieser Weise wurden die sechs Classiker, so gut wie es möglich war, wieder hergestellt. Eines dieser Bücher (the book of Changes) wurde aus der Conflagration vollständig gerettet und ist ganz so geblieben wie es von Anfang an gewesen ist. — Das Lehrsystem des Confucius leuchtete nunmehr wie die Sonne am Firmament und überstrahlte alle anderen Systeme.

Unter späteren Dynastien erfuhr die Philosophie des Confucius, abwechselnd Zeiten der Blüthe und Reinheit und Zeiten der Verderbniss und des Verfalls. Man kann behaupten, dass die Zeiten des Glückes und des Friedens der Nation, in gleichem Verhältnisse damit, bald zu- bald abnahmen. Solange die Lehre des Confucius sich rein erhielt, blieb auch die gouvernementale Administration rein; wenn aber die Zeiten sich verschlechterten, dann fanden sich immer



auch Staatsmänner, die ohne Gewissensscrupel die Lehren des Confucius missachteten.

Die Gesetze der Humanität. „Der Mann“ — sagt Confucius — „ist ein Product von Himmel und Erde; er ist die Einheit des activen und des passiven Princip, die Verbindung von Geist und Seele, die ätherische Essenz der fünf Elemente.“

Der Mensch hat — nach Confucius — fünf ihm an- und eingeborene Seelenkräfte oder Seelenqualitäten. Diese sind:

Humanität,  
Rechtschaffenheit,  
Schicklichkeitssinn,  
Verstand und  
Wahrheitsliebe.

Das Wirkungsgebiet der Humanität liegt in den socialen Beziehungen der Menschen unter sich. Solcher natürlichen Beziehungen der Menschen unter einander giebt es ebenfalls fünf. — Diese sind:

Herrscher und Unterthan,  
Eltern und Kinder,  
Männer und Frauen,  
Aeltere und jüngere Brüder und  
Aeltere und jüngere Freunde.

Da das Verhältniss von Mann und Frau, der Natur der Sache nach, früher dagewesen sein muss, als jedes andere menschliche Verhältniss, so ist unter allen socialen Verhältnissen dieses als das erste anzusehen.

So wie dem Himmel die Erde dienend oder unterthan ist, ebenso ist auch — nicht nach menschlicher Erfindung, sondern nach Gesetzen, die von der Natur gegeben sind — dem Herrscher der Unterthan, den Eltern die Kinder, dem Manne die Frau untergeben.

Gemüthsbewegungen sind Kundgebungen der Seele, die sich manifestiren, wenn sie durch äussere Einflüsse angeregt werden. Solcher Gemüthsbewegungen giebt es sieben.



Diese sind:

Freude,  
Zorn,  
Trauer,  
Furcht,  
Liebe,  
Hass und  
Verlangen.

Auch die Gemüthsbewegungen haben ihren Ursprung in der Natur und werden deshalb natürliche Gemüthsbewegungen genannt.

Humanität ist die Summe aller fünf natürlichen Tugendkräfte. — Kindliche Pflichttreue ist der Grundstein aller Humanität. — Der Schicklichkeitssinn hat die Gemüthsbewegungen zu reguliren. — Die Erkenntniss des richtigen Verhältnisses von Mann und Frau ist die erste Entwicklungsstufe der Humanität. — Aufrichtigkeit und Liebe sind die Principien, die auf den Weg zur Entwicklung der Menschheit hinweisen; Ergebenheit und Ehre führen uns auf diesem Wege weiter fort.

„Thue nicht Anderen,“ — sagt Confucius — „was Du nicht willst, dass Andere Dir thun.“

Die Regeln der Schicklichkeit beruhen auf Rechtchaffenheit und müssen so durchgeführt werden, dass ersichtlicher Weise Wahrheit zum Grunde liegt, damit die Humanität in ihrem vollen Glanz erscheine. Ihr Endziel ist vollkommenste Selbstbeherrschung und freiwilliger Gehorsam.

Dies sind die Erfordernisse der Humanität, gleichsam in einer Nusschale dargeboten. Ein ausführliches Eingehen auf alles Einzelne würde durch Hunderte von Paragraphen nicht zu erschöpfen sein.

Da das Verhältniss von Mensch und Natur ein so inniges ist, dass beide in beständiger Wechselberührung zu einander bleiben, so kann man wohl die schöpferische Kraft der Natur den Vater, und das Selbstbewusstsein des Menschen den Sohn nennen.



Religion und Sittenlehre. Das System der Sittenlehre des Confucius kann nicht wohl „Religion“ genannt werden; doch ist es nicht richtig, zu behaupten, China habe nicht eine eigene Religion. Von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart hat die Chinesische Nation, vom Kaiser bis zum geringsten Bauern, dem Himmel und den Geistern höchste Verehrung erwiesen. Der Ritual-Codex enthält ausführliche und ganz genaue Vorschriften über die richtige Beobachtung der Ceremonien, sowie über den Antheil, den jeder Einzelne daran zu nehmen hat, je nach der socialen Stellung, die er einnimmt.

Den „Geistern Verehrung erweisen“ heisst übrigens weiter nichts, als ihnen kein Aergerniss geben, und dem Himmel Verehrung erweisen heisst weiter nichts, als dem Himmel (d. h. Gott) kein Aergerniss geben. Hierüber ist der Ritual-Codex vollkommen klar und verständlich. Religiöse Handlungen anderer Art werden nicht verlangt. Das was bei den westlichen Nationen Religion genannt wird, wird in China, als wissenswerth für das Volk, nicht betrachtet und wird auch von der Regierung nicht sanctionirt.

Ein den Gesetzen der Natur entsprechend geführtes Leben bringt Seligkeit; ein gegen die Gesetze der Natur geführtes Leben bringt Unseligkeit. Jedes von Beiden folgt dem Anderen so gewiss wie der Schatten dem Körper, wie das Echo dem Schall. — Eine Familie — so spricht Confucius — die einen grossen Vorrath guter Thaten angesammelt hat, wird haben einen voll-überfliessenden Becher von Freude, und eine Familie, die einen grossen Vorrath schlechter Thaten angesammelt hat, wird einen von Jammer und Elend überfliessenden Becher haben. Gutes und Böses kommt vom Himmel; die Geister bringen es von dorthier.

Die Natur ist unerbittlich in der gleichförmigen Ausführung ihrer Gesetze; sie kennt kein Mitleiden, wie es die Menschen mit dem Unglück und mit den Infirmitäten ihrer Mitmenschen empfinden. Wer an die Wirksamkeit



des Gebetes glaubt, muss trotzdem zugeben, dass Vieles, was durch Gebet nicht erreicht werden kann, zuweilen ohne Gebet doch erreicht wird, und dass Vieles, was durch Gebet nicht verhütet werden kann, zuweilen ohne Gebet doch verhütet wird. Ein wahrhaft grosser Mann ist vorsorglich gegen die Wirkungen der Natur; die Natur hindert ihn nicht daran. Unterlässt er die Vorsorge, dann unterwirft er sich willenlos dem Unvermeidlichen.

Wer aufrecht stehen bleibt, der wird gedeihen und wachsen; wer sich niederwirft, der wird getreten werden.

Die Natur kann nicht auf einen Menschen anders einwirken, als auf alle Anderen. Weise und grosse Männer können aber, durch ein mitleidiges Herz, der Natur gleichsam zu Hülfe kommen, und auf diese Weise der belebten Schöpfung gleichsam neues Leben einhauchen.

Durch Selbstbeherrschung und durch Belehrung Anderer können diejenigen, welche den Gesetzen der Natur gemäss leben, einen Vorrath von guten Handlungen sammeln, und können, auch ohne danach zu trachten, glücklich und selig werden; sie brauchen nicht zu befürchten, dass die Natur sie daran hindert, denn die Natur kann nur entwickeln, was an individuellen Entwicklungskeimen vorhanden ist. Wenn aber Menschen gegen die Gesetze der Natur handeln — wenn Souveräne tyrannisch, wenn Unterthanen illoyal, wenn Eltern lieblos, wenn Kinder ungehorsam werden — dann sind sie zu vergleichen denen, die sich freiwillig niederwerfen und die sich von der Natur treten lassen. Wer sich niedertreten lässt, der ist selbst derjenige, der zuerst sich selbst niedertritt; wer sich aufrecht hält, dem widerfährt nichts Böses. — Wenn weise Männer an Himmel (an Gott) und Geister glauben, so ist dies darin begründet, dass die Handlungen der Menschen eine unwandelbare Gegenwirkung auf die spirituelle Wirksamkeit der Natur ausüben, wonach Gutes und Böses, Glückseligkeit und Unglück gesetzmässig erfolgt. Das ist es, was der weise Mann stets vor Augen behalten muss.



Jedermann — auch der geistig Geringste — kann die Pflichten des Lebens verstehen, und kann sie befolgen. Wenn er die Pflichten des Lebens gewissenhaft erfüllt, dann wandelt er thatsächlich auf dem Wege der Tugend und kann damit sich Glückseligkeit sichern und Unglück von sich fernhalten. Was sollte es ihm nun wohl noch für Nachtheil bringen, wenn er vom Gebete etwa nichts weiss. „Wer wider den Himmel sündigt“ — sagt Confucius — „dem ist das Gebet ohne Nutzen.“<sup>1)</sup> — Mein Gebet — so spricht er weiter; — besteht darin, ein tugendhaftes Leben zu führen und die Gebote des Gewissens unausgesetzt zu befolgen.

Confucius ist der Nachfolger der Priesterschaft des Alterthums, ohne jedoch — wie die grossen Lehrer des Westens — den religiösen Gottesdienst zur Basis seines Erziehungssystems zu machen.

Das Unterrichts- und Erziehungswesen ist in China — nach dem System des Confucius — genau geregelt und wird durch zahlreiche Examina, wobei besonders auch die moralischen Seiten des Candidaten in Betracht gezogen werden, in festen Schranken gehalten.

Die priesterlichen Geschäfte werden durch Beamte besorgt, die zur Regierung in bestimmter Stellung stehen. Diese Priester sind Personen niederen Standes, ohne besondere Schulung; sie sind in allen Angelegenheiten, die den Cultus des Himmels und der Geister betreffen, nichts Anderes als Diener des Publicums. Einer unter ihnen steht aber in höchstem Ansehen; er hat die Oberaufsicht über alle Angelegenheiten, die sich auf die gottesdienstliche Verehrung des Himmels beziehen. Er trägt den Namen „Himmlischer Lehrer“. Er besitzt übernatürliche Kenntnisse von Licht und Finsterniss der Geisterwelt, und vermag die Geister zu bannen. Er ist ein Mann voll Weisheit und Verstand und kann betrachtet werden als das geistige Oberhaupt der ganzen Priesterschaft, wie es

<sup>1)</sup> He has no place to pray.



in alter Zeit bestand. Die Kaiserliche Regierung hat ihm die erbliche Würde eines Edlen dritter Classe verliehen. Die geistigen Gaben haben sich in seiner Familie 2000 Jahre hindurch von dem Vater auf den Sohn vererbt. Es giebt in China nur eine solche Familie. Die Nation hat den „himmlischen Lehrer“ von jeher hoch verehrt. Nicht ein einziges Wort der Klage in irgend welcher Angelegenheit ist jemals gegen ihn laut geworden. Er hat weit grösseren Einfluss auf alle öffentlichen Angelegenheiten als die Nachkommenschaft des Confucius.

Die Bestrafung der Chinesen wegen religiöser Vergehen ist ungemein strenge und hart. Die Statuten der jetzt regierenden Dynastie verordnen, hinsichtlich der Pflicht, die dem „himmlischen Lehrer“ obliegt: zu verhüten, dass unter dem Deckmantel des Guten Böses verübt wird, dass Jeder, der überführt wird, das Volk in diesem Sinne hintergangen zu haben, mit dem Tod durch den Strang, und etwaige Helfershelfer mit Deportation bestraft werden. Andere sacrilegische Vergehen, wie z. B. wenn ein Frauenzimmer im Kloster Weihrauch verbrennt, werden mit Prügelstrafe bedroht. Dabei ist jedoch zu bemerken, dass wenn ein Frauenzimmer irgend welche gesetzliche Vorschrift verletzt, nicht sie, sondern das Haupt der Familie, zu der sie gehört, dafür bestraft wird, denn die Verantwortlichkeit für die Erziehung der Frauen tragen ausschliesslich die Männer.

Die Administration der öffentlichen Angelegenheiten unter der jetzt regierenden Dynastie ist ausserordentlich genau in der Beobachtung der natürlichen Gesetze. Auch für den öffentlichen Unterricht existiren genaue und ausführliche Vorschriften, die, klar wie die Sonne und die Sterne, Alles enthalten, was erforderlich ist zur Ausbildung ebensowohl der Höchstbegabten wie auch derer, die auf niedrigster Stufe der Intelligenz stehen. Die Knaben werden gelehrt, ihren Eltern zu gehorchen, dem höheren Alter Ehrfurcht zu bezeigen, die Wahrheit zu reden, ihre



Mitschüler zu lieben und sich den Guten anzuschliessen. Wer die autoritativ ihm gelehrt socialen Tugenden nicht praktisch ausübt, darf sich wenig Hoffnung machen, in das öffentliche Leben mit Erfolg eintreten zu können.

Der autoritativ ertheilte Unterricht ist das Gesetz, die Gesetze sind gegründet auf den Verstand, und der Verstand hat seine Ursprungsquelle im Himmel.

Als Fundamental-Principien der Erziehung wird besonders eingeschärft: die Nachahmung der Beispiele des Alterthums, die Erforschung der Wahrheit, die Ausübung der praktischen Pflichten des Lebens und die genaueste Beobachtung der Rücksichten auf die (verschiedenen) socialen Beziehungen. Das grösste Gewicht in der Erziehung wird gelegt auf den moralischen Charakter.

Es giebt himmlische, irdische und menschliche Geister. Wenn einer dieser Geister, auf natürliche oder übernatürliche Weise, der Schöpfung und dadurch bis zu einem gewissem Grade der Güte des Himmels sich annähert, dann ist es Angelegenheit der Regierung, Kenntniss hiervon zu nehmen und den wohlthätigen Geist zum Himmel zu heben und seinen Namen in den Katalog der kanonisirten Geister aufzunehmen. Es soll durch diesen gouvernementalen Act gesagt und gezeigt werden, dass diese Geister durch die Dienste, die sie der lebenden Schöpfung und der Menschheit erwiesen haben, als Wohlthäter der Menschheit, einen Sitz neben Himmel und Erde verdienen.

Heterodoxie. — Unter den heterodoxen Glaubensbekenntnissen hat in China der Buddhismus die grösste Anhängerzahl und die weiteste Verbreitung. — Die in China lebenden Buddhisten sind aber meistens nur Klostergeistliche. Wenige unter ihnen kennen die classischen Werke ihrer eigenen Religion. — Was in dem Canon der Buddhisten enthalten ist über Beobachtung von That- sachen, über Aufstellung richtiger Principien, über Rechtfertigung des Herzens und über Selbstbeherrschung, stimmt so ziemlich überein mit den Lehren des Confucianismus.



Nur das, was die Confucianisten über die Familie, über die Regierung der Nation und über Herstellung des Weltfriedens sagen, bleibt bei den Buddhisten unerwähnt.

Die Taoisten können hinsichtlich ihrer Lehre als gleichen Ursprunges mit den Confucianisten betrachtet werden; die heutigen Repräsentanten dieser Glaubensform in China bestehen aber nur aus einer unwissenden Priesterschaft, die sich vorwiegend beschäftigt mit Speculationen über die unsichtbare Welt der Geister und die über solcher Speculation die Erfordernisse und die Pflichten des wirklichen Lebens vernachlässigt. Von den Confucianisten werden die Taoisten als niedrigster Abschaum des Volkes verachtet.

Die Muhamedaner in China halten im Allgemeinen an ihren religiösen Gebräuchen fest, doch schliessen Einige derselben sich auch den Anforderungen der Confucianischen Schule an und treten alsdann in öffentliche Staatsdienste.

Die heiligen Schriften des Christenthums sind den Chinesen zuerst durch die Uebersetzung von Matteo Ricci und anderen Jesuiten bekannt geworden.

Obwohl man bildlich sehr wohl sagen kann, die schöpferische Kraft der Natur stehe in demselben Verhältniss zur reinen Intelligenz des Menschen wie ein Vater zu seinem Sohne, so ist damit noch nicht gesagt, dass man die verschiedenen Beziehungen der Menschen unter sich darüber ganz aus den Augen setzen und alle Menschen gleichmässig als Kinder der Natur betrachten darf. Es bleiben immerhin noch wohl zu beachtende unterscheidende Beziehungen zwischen Fürsten und Volk, zwischen Eltern und Kindern, zwischen Mann und Weib etc. Eine gleichmässige allgemeine Liebe zur Menschheit, wie sie in bewundernswerther Weise vom Christenthum gefordert wird, giebt demjenigen zu viel, dem weniger gebührt, und demjenigen zu wenig, dem mehr gebührt.

Das menschliche Leben ist kurz! Fast zu kurz um alle dem Menschen obliegende Pflichten zu erfüllen. Welchen praktischen Werth haben denn eigentlich die



sinnlosen Discussionen über den Zustand vor unserer leiblichen Existenz und die Conjecturen über angesammelte Schätze von Glückseligkeit oder Elend, die wir nach dem Tode geniessen werden, wenn wir in den flüchtig dahineilenden Jahren des Lebens unsere Pflichten gegen die Gesellschaft darüber vergessen und vernachlässigen? — Ist nicht das Gewissen des Menschen vor Gott (dem Himmel) und Menschen rein, wenn der Mensch thut, was er thun soll? — Und — zugegeben, dass Himmel und Hölle und letztes Gericht in Wirklichkeit existiren — ist denn nicht der, der die Freuden treu erfüllter Pflicht geniessen kann, hier auf Erden wirklich schon im Himmel, und ist nicht derjenige schon in der Hölle, der durch Befriedigung der Gelüste seines Fleisches sein Herz und seine Sinne in die Irre führt? — Es ist nicht Jedem möglich, das ganze Moralsystem bis auf den letzten Grund zu erschöpfen; festzuhalten am Guten und das Böse zu meiden — das ist aber Jedermann möglich und das ist Alles, was nöthig ist! Im Uebrigen mag Jeder, nach Lust und Neigung, treiben und thun was er will — Niemand wird ihn daran hindern.

Matteo Ricci und die übrigen Jesuiten, die gegen Ende der Ming-Dynastie i. J. 1583 nach China gekommen sind, waren gelehrte Männer, die sich mit den politischen Institutionen und mit den Erziehungs-Methoden China's bekannt machten und den Umgang mit gebildeten Chinesen suchten. Mit Verbreitung landesfremder religiöser Lehren haben sie sich nur theilweise befasst; sie wurden deshalb auch mit grosser Auszeichnung behandelt und gelangten sogar in hohe amtliche Stellung (Matteo Ricci wurde Oberaufseher des astronomischen Bureaus). — Die fremden Missionäre der letzten 30 Jahre sind aber nur mit den untersten Schichten der Chinesischen Bevölkerung bekannt geworden. Sie bekümmerten sich weder um die Landeseinrichtungen noch um die Unterrichtsmethoden, und waren nur darauf bedacht, fremde Sprache, fremde Lehren und fremde Schrift in China einzuführen. Die turbulenten



Elemente der Bevölkerung fanden oft ihren Vorthail darin, Christen zu werden, weil die Missionäre unter besonders hohem diplomatischen Schutz standen. Die Missionäre selbst schienen aber grösseren Werth auf die Zahl ihrer Proselyten zu legen, als auf deren moralische Charaktereigenschaften. Aus diesem Grunde kam es oft zu Ruhestörungen, denen gewöhnlich einige Missionäre zum Opfer fielen. Die nachfolgenden Bestrafungen vermehrten regelmässig und in steigender Proportion den Hass — nicht gegen die Regierung, sondern gegen die Missionäre.

Die christlichen Missionäre, welche nur mit der Hefe des Volkes und mit gebildeten Männern von lockeren Sitten verkehren, können dem Confucianismus weder schaden noch nützen. Weise Lehrer können nichts Anderes thun, als die Menschen auf den Weg der Tugend und des guten Benehmens führen und sie vom Bösen fern halten. Dadurch sichert man ihnen den freiesten Lebensgenuss, der ohne Beeinträchtigung der Rechte Anderer möglich ist. Wenn die christlichen Missionäre in China die Liebe zu Christus, die sie im Herzen tragen, zeigen, und dem Chinesischen Volk wirklich eine Wohlthat erweisen wollen, dann wäre vor allen Dingen nöthig, dass sie neben ihren religiösen Angelegenheiten auch noch in anderen Zweigen menschlichen Wissens, in Philosophie und Naturwissenschaften, in National-Oekonomie und Völkerrecht, Astronomie, Geologie und Mathematik etc., einige Kenntnisse mitbringen, wofür sich Chinesische Schüler und Beamte mit grosser Vorliebe interessiren würden. Wenn die christlichen Missionäre in China grösseren Werth legen wollten auf wissenschaftliche Ausbildung, wenn sie weniger religiösen Bekehrungs-Eifer bezeigen, wenn sie ferner die Gesellschaft respectabler Personen aufsuchen und den Umgang mit dem niedrigen und gemeinen Volk meiden wollten, dann würde, ohne allen Zweifel, sehr bald ein erfreulicher Umschwung stattfinden. Die Missionäre sowohl wie die zum Christenthum bekehrten Chinesen würden in Frieden leben und die Früchte ihrer Arbeit geniessen



können und würden in dem Ansehen bei ihren Mitmenschen nicht mehr so tief stehen, wie dies bis jetzt noch der Fall ist.

Wer in ein fremdes Land geht, um Andere zu belehren, der betrachtet — diesen Anderen gegenüber — sich selbst offenbar als ein höherstehendes Wesen. Wer als moralischer Propagandist auftritt, der kann dem Verdacht nicht entgehen, dass er das fremde Volk für unmoralisch hält und es bessern will. — Confucius sagt: „Was Du nicht willst, dass Andere Dir thun, das thue Du Anderen auch nicht“ und verwirft hiermit alle Proselyten-Macherei. Dagegen sind die Chinesen für jede Belehrung dankbar und empfänglich; es ist sogar ihre Pflicht, alles Gute, wovon sie Kenntniss erlangen, sich gegenseitig mitzutheilen.

---

Wir würden gerne noch ausführlicher eingehen auf eine Vergleichung der Lehren des Confucius mit den Lehren und Geboten des Christenthums und auf die Wunder und Weissagungen, die sich an die Lebensgeschichte des Confucius knüpfen, die zum Theil auffallende Aehnlichkeit zeigen mit den auf Christus bezüglichen biblischen Erzählungen; wir fürchten indessen, unsere Leser zu ermüden und ziehen es vor, auf weitere Erörterung dieser Einzelheiten zu verzichten.

---



# Japanism.

---

Kinza Riuge M. Hirai.

## **Die wahre Stellung Japans zum Christenthum.<sup>1)</sup>**

In Japan war das Christenthum weit verbreitet.

Im Jahre 1637 erregten christliche Missionäre in Gemeinschaft mit den Convertiten eine Rebellion gegen das Land, in der Absicht — wie vermuthet wurde — das Land Japan unter das Scepter ihres eigenen Mutterlandes zu bringen. Denjenigen, welche behaupten, das Christenthum sei in Japan verboten worden, muss entgegnet werden, dass dies nicht aus Racen-Hass oder aus religiöser Antipathie geschehen ist. Das Verbot der Bibel-Verbreitung bezweckte nur, die Unabhängigkeit des Landes zu sichern und weitere Insurrectionen zu verhindern.

Seit 1853 wurde Japan den westlichen Nationen besser bekannt; das Bibelverbot wurde wieder aufgehoben und der Zustand wieder hergestellt, so wie er vor der Christen-Rebellion gewesen war. — Im Jahre 1858 wurde ein Vertrag abgeschlossen, wodurch in zwei wichtigen Punkten, die Rechte und die materiellen Existenzbedingungen der Japaner stark beeinträchtigt worden sind. Der eine Punkt betrifft die Jurisdiction, die, bei Streitigkeiten zwischen den Angehörigen der westlichen Nationen und dem Lande

---

<sup>1)</sup> III. Tag, Mittwoch, den 13. September.



oder den Einwohnern desselben, unter die Autorität der westlichen Nationen gestellt wurde; der zweite Punkt betrifft die für die Japaner sehr ungünstigen Tarif-Bedingungen. — Die Japaner haben in ihrem eigenen Lande keine Rechtsmittel gegen die daselbst wohnenden Fremdlinge; sie müssen in Folge dessen vielfach moralische und rechtliche Unbilden von ihnen ertragen. — Diese Verträge sind, in Beziehung auf den zweiten Punkt, zwar schon etwas modificirt, jedoch noch nicht beseitigt, obwohl sie von Japanischer Seite längst gekündigt sind. Die Kündigung ist aber von Seiten der westlichen Nationen unberücksichtigt geblieben.

Die Japaner sind im Allgemeinen für Belehrung leicht zugänglich; sie würden sich dem Christenthum mit Freuden anschliessen, wenn sie nicht, durch eigene geschichtliche Erfahrungen belehrt, dasselbe als ein Mittel kennen gelernt hätten, mit dessen Hülfe ihre Selbständigkeit und ihre Rechte bedroht werden. Redner bekennt es offen: er selbst sei der Erste gewesen, der in Japan öffentlich gegen das Christenthum aufgetreten ist; — nein, nicht gegen das echte Christenthum, nur gegen das falsche Christenthum — gegen das Unrecht, welches den Japanern von Anhängern des Christenthums zugefügt worden ist. Wenn Jemand die Japaner tadeln will, weil sie antichristliche Gesellschaften gegründet haben, so will Redner offen bekennen, er selbst sei in Japan der Erste gewesen, der eine Gesellschaft gegen das Christenthum gegründet hat — nein, nicht gegen das wahre Christenthum, vielmehr nur zu unserem Schutz gegen das falsche Christenthum und gegen die Ungerechtigkeiten, die wir von christlichem Volk erdulden müssen. — Wir fragen nicht viel nach dem Namen der Religion, wohl aber danach, ob Lehre und Leben in Uebereinstimmung mit einander sind. Die Japaner werden ihr Vorurtheil gegen das Christenthum nicht niederlegen, solange sie noch, wie bisher, die Meinung beibehalten, dass nach westlicher Moralität Eines gepredigt, ein Anderes aber im Leben geübt wird.



Er selbst achte und bewundere das Christenthum wegen seiner auf Förderung des menschlichen Wohlergehens gerichteten Tendenz; er könne aber nicht begreifen, wie es kommen konnte, dass christliche Völker 40 Jahre lang die Rechte und Vorthelle von 40 Millionen Seelen ganz ausser Acht gelassen haben. — Die fremden Nationen sagen zwar, die Japaner seien noch uncivilisirt. Aber ist es denn wirklich Grundsatz einer civilisirten Gesetzgebung, die Rechte und Vorthelle der Uncivilisirten, die Rechte der Schwächeren, dem Stärkeren zu opfern? — So wie wir Japaner den Geist der Gesetze verstehen, sind die Gesetze vielmehr dazu da, um Rechte und Vorthelle der Schwächeren zu schützen gegen Vergewaltigung durch die Starken.

Zum Schluss erklärt der Redner vor den versammelten Zuhörern laut und mit lebhafter Begeisterung: das Ziel dieser hochansehnlichen Versammlung sei nicht, die Herstellung einer religiösen Union dem Namen nach, sondern der That nach.

---



## **Einige Zusätze und Erläuterungen.**

---



Einige Zusätze und Erfahrungen



# I.

## Allgemeines.

*Πρῶτον γάρ — ὥς φησι Πρόδικος — περὶ  
ὀνομάτων ὀρθότητος μαθεῖν δεῖ.*

*Πλατῶνος Εὐθύδημος.*

Das Wort ist auf dem Gebiete des Denkens und der Vorstellung Stellvertreter der Dinge. Durch das Wort erwecke ich bei Anderen den Gedanken und die Vorstellung des Dinges, welches ich meine; freilich immer nur nach seinen wesentlichen Merkmalen, denn Gedanken und Vorstellungen beschäftigen sich nur mit dem Wesen der Dinge, nicht mit den Dingen selbst. — Ich bin also nicht sicher, ob der, zu dem ich rede, genau dieselben Merkmale für wesentlich hält, die ich für wesentlich halte; ich bin also auch nicht ganz sicher, ob er genau dasselbe meint, was ich meine, wenn er das von mir ausgesprochene Wort hört. — Damit zugleich ist gesagt, dass die Worte, deren wir uns im sprachlichen Verkehr bedienen, von verschiedenen Personen in verschiedenem Sinne gebraucht und in verschiedenem Sinne verstanden werden können. Ob die Verschiedenheit gross oder geringfügig ist, kommt hier zunächst noch nicht in Betracht. Nur so viel soll hier gesagt sein, dass jedes Wort eine innerhalb gewisser Grenzen schwankende Bedeutung hat, mithin als absolut unmissverständlich, nicht betrachtet werden darf. — Dazu kommt noch, dass — wie



bekannt — viele Worte an und für sich schon mehrfache Bedeutung haben und deshalb ebenfalls leicht missverstanden werden können.

Im Allgemeinen wird man sich am leichtesten verständigen über den Sinn solcher Worte, die etwas Sinnlich-Wahrnehmbares bedeuten; durch sachliche Controle würde jedes etwa drohende Missverständniss leicht aus dem Wege zu räumen sein. — Weit schwieriger ist indessen die genaue Verständigung über den Sinn solcher Worte, auf deren Begriffsinhalt man nicht ohne Weiteres mit dem Finger hinweisen kann. Auch solchen Worten liegt freilich immer noch etwas Sinnlich-Wahrnehmbares zum Grunde, wenngleich der Zusammenhang damit längst in Vergessenheit gerathen sein sollte; denn ganz ausserhalb aller Sinnlichkeit können wir überhaupt nicht richtig denken.

Das Denken ist ein Process, der an und für sich, d. h. ohne Zusammenhang mit einer wirklich vorhandenen Person, sich nicht vollziehen lässt. Ein von der Person des denkenden Menschen gänzlich losgelöstes, sogenanntes „reines Denken“ wäre — wenn überhaupt möglich — jedenfalls kein richtiges, kein gesundes menschliches Denken. Demnach ist jedes gesunde Denken zugleich ein persönliches Denken, ein Denken, welches mit der Person des denkenden Menschen unablässig zusammenhängt und von dem Denken anderer Personen sich ebenso unterscheidet, wie überhaupt jede Person von jeder anderen Person unterschieden ist. — Damit ist nicht gesagt, dass das Denken zweier Menschen sachlich nicht ebenso nahe übereinstimmend sein kann, wie etwa das Aussehen zweier Zwillingbrüder. Gilt dies von zweien, dann kann es ebensogut auch von zwanzig und von mehr als zwanzig gelten. Wir haben dann ein Denken, oder — in systematischem Zusammenhange betrachtet — eine Philosophie, die, nach ihrer besonderen Eigenart, bei einer Mehrzahl von Menschen übereinstimmt (z. B. Hegelianer, Kantianer, Schellingianer etc.). Aber, ohne den denkenden Menschen, an dem diese Philosophie haftet,



oder in dem sie lebt, ist sie einer Seifenblase vergleichbar, die alsbald zerspringt, wenn sie von einem kühlen Lüftchen getroffen wird. — Insofern sie aber der Person eines denkenden Menschen anhaftet oder in ihr lebt, hat sie, an ihm oder in ihm, eine, den persönlichen Eigenthümlichkeiten dieser Person entsprechende, eigenartige Existenz. Auch die ähnlichsten Zwillingbrüder sind immer noch an gewissen besonderen Merkmalen von einander unterscheidbar.

Das von der Person des denkenden Menschen losgerissene „eigenthümlichkeitslose Denken“, die „Selbstbewegung der Idee im subjectiven Geiste“, die „an und für sich seyenden Gedanken“ . . . sind Begriffsbestimmungen der Hegel'schen Philosophie, die den Zusammenhang des Denkens mit der denkenden Person aufheben, ja geradezu negiren. Damit allein schon charakterisirt sich diese Philosophie als ein ungesundes Denken, denn der volle einheitliche Zusammenhang von Worten, Gedanken und Werken in der Person des denkenden Menschen ist gerade das, woran man — und woran man allein — die Wahrheit vernehmen und erkennen kann.

Der einheitliche Zusammenhang von Worten und Werken wird uns aber auch ausdrücklich gepredigt durch die oft und eindringlich und in verschiedener Ausdrucksweise wiederholte biblische Ermahnung: wir sollen „nicht blos Hörer, sondern auch Thäter“ des Wortes sein. — Ein philosophisches System, welches den hier betonten Zusammenhang aufhebt, widerspricht damit, nicht allein den Lehren des Christenthums, sondern eben so sehr auch dem Begriffe eines gesunden Denkens. — Ein solches ungesundes Denken kann zwar im Einzelnen viel Wahres und Richtiges enthalten, implicite und explicite wird es aber Schlussfolgerungen zulassen, die gleichsam ins Blaue zielen, oder geradezu auf Irr- und Abwege führen.

In jeder gesunden menschlichen Natur — wenn auch nach Alter, nach Bildung und Geistesfähigkeiten vielfach



verschieden — ist aber unveräusserlich enthalten: das uroffenbarte Bewusstsein:

Wir sind Gottes Kinder, und sollen Gott gehorchen und unsere Mitmenschen lieben.

Ein philosophisches System, welches mit diesem Bewusstsein nicht übereinstimmt, oder welches demselben widerspricht, zerreisst damit den hier als erforderlich hervorgehobenen Faden des Zusammenhanges und gehört — unseres Erachtens — in die Kategorie unwahrer philosophischer Systeme.

Zu solch' unwahrer Philosophie rechnen wir beispielsweise auch die scholastischen Beweise für das Dasein Gottes. — Sie sind hervorgegangen aus dem Unglauben an die (unbeweisbare) Uroffenbarung; sie führen zwar zu einem richtigen Resultat — aber auf falschen Wegen, weil sie, an Stelle der (unbeweisbaren) Offenbarung, den subjectiven (beweisenden) Verstand zu Hülfe rufen und ihm die entscheidende Beweiskraft einräumen; dadurch öffnen sie, verkehrterweise, dem Unglauben, aus dem sie hervorgegangen sind, die Pforten des Irrthums. — Näher betrachtet, sind solche Beweise auch nur Scheinbeweise, weil sie — mehr oder weniger geschickt verschleiert — das zu Beweisende in die Prämissen hineinlegen und also nur das beweisen, was als bewiesen bereits vorausgesetzt wird. Die Schwäche solcher, nur zum Auswendiglernen geeigneter Gottes-Beweise liegt auf der Hand. — Wer das zu Beweisende lediglich auf Grund solcher Scheinbeweise glauben zu können vermeint, der belügt und betrügt sich selbst und verfällt leicht wieder in Unglauben, sobald er sich des Selbstbetruges bewusst wird. — Anstatt den Offenbarungs-Glauben zu kräftigen, schwächt solches Beweisverfahren denselben, indem es den Menschen anleitet, eine den Offenbarungs-Glauben bestätigende höhere Instanz anzurufen, die als solche, in Wirklichkeit nicht existirt. Die vermeintlich höhere Instanz — der beweisende Verstand — kann nämlich, ohne anderswoher entlehnte Prämissen, zu einer



Schlussfolgerung oder zu einem „Beweise“, überhaupt gar nicht kommen. — Der Verstand für sich allein gleicht einem tüchtigen Handwerksmanne, dem das zu seiner Arbeit erforderliche Rohmaterial noch fehlt; er gleicht einem Bäcker der kein Mehl hat, einem Schneider der kein Tuch hat, einem Tischler der kein Holz hat etc. Der Handwerksmann kann seine Arbeit erst dann verrichten, wenn er in den Besitz des für seine Arbeit nöthigen Rohmaterials gelangt ist, und kann, selbst bei grösster Tüchtigkeit, gute Arbeit nur dann liefern, wenn ihm gutes Rohmaterial zu Gebote steht. Ebenso kann auch der schärfste Verstand nur dann gute Arbeit verrichten, wenn er in den Besitz guter, d. h. richtiger Voraussetzungen gelangt ist. — Der Verstand kann zwar — wer will ihm das verwehren — die Voraussetzungen, von denen er ausgehen will, nach eigenem Gutdünken und Belieben selbst wählen, und seine, aus diesen Voraussetzungen abgeleiteten Schlussfolgerungen werden ohne Zweifel richtig sein, wenn er sich keine fehlsamen Schlüsse erlaubt hat. Wer aber verbürgt uns die Richtigkeit seiner Prämissen? Die Richtigkeit seiner Prämissen zu beurtheilen, oder zu „beweisen“, ist nicht Sache des Verstandes; diese Aufgabe liegt ganz ausserhalb des Bereiches seiner Functionsfähigkeit. Der Verstand kann nur dann die Richtigkeit seiner Prämissen beweisen, wenn er in der Lage ist, von anderen Prämissen ausgehen zu können, die ihm den Beweis ermöglichen. Wer aber verbürgt uns nun die Richtigkeit dieser anderen Prämissen? — Mit solchen Fragen können wir weiter und immer weiter zurückgehen bis wir an unbeweisbare Prämissen gelangen.

Zu diesen unbeweisbaren Prämissen gehört:

der Glaube an das Dasein Gottes.

Nicht, oder wenigstens nicht allein deswegen, weil es in der Bibel geschrieben steht, sondern deswegen, und ganz besonders deswegen, weil es in unseren Herzen — der Wohnstätte des allgegenwärtigen Gottes — geschrieben steht, glauben wir an das Dasein Gottes; und



bedürfen dazu weder eines philosophischen Beweises, noch einer verbrieften Bestätigung.

Experimentell lässt sich der dem Menschen immanente Glaube an Gottes Dasein nicht demonstrieren. Man kann nicht, einen neugeborenen Menschen gänzlich und dauernd abschneiden von allem Zusammenhange und von allem Verkehr mit seinen Mitmenschen, nur um zu ermitteln, ob das Bewusstsein vom Dasein Gottes sich ganz von selbst, auch ohne Tradition in ihm entwickelt, oder ob es ohne dieselbe sich nicht in ihm entwickeln kann. Eben deswegen, weil ein solches Experiment, sowohl physikalisch wie moralisch, unausführbar ist, muss man zugeben, dass die Tradition mit der menschlichen Natur unauflöslich verflochten ist, muss man zugeben, dass eine von aller Tradition völlig losgelöste, und von derselben völlig unabhängige, menschliche Entwicklungsgeschichte überhaupt gar nicht denkbar ist. — In wie weit die Tradition in jedem Einzelfalle günstig oder ungünstig einwirkt und in wie weit die günstigen oder ungünstigen Einwirkungen sich im weiteren Verlaufe des Lebens zurück- oder um- oder fortbilden lassen, ist eine Frage, deren Erörterung nicht hierher gehört. Nur so viel soll hier darüber noch gesagt werden, dass einmal stattgehabte Einwirkungen nachträglich nicht wirkungslos bleiben; denn unmöglich ist, dass ungeschehen gemacht werden kann, was geschehen ist.

Man wird also vorläufig wenigstens darauf verzichten müssen, den Anfang und die Entstehung des Gottes-Bewusstseins im Menschen auffinden zu können!

Wer mit Hülfe seines Verstandes — wie Diogenes mit Hülfe seiner Laterne — auf Suche umhergeht, um „den Anfang der Philosophie“ zu finden, der mag auf seiner Wanderung viel Schönes und Grosses und Wahres entdecken; das, was er sucht: „den Anfang aus dem Nichts“ wird er nicht, jedenfalls nicht eher finden, als bis er den richtigen Gebrauch von seinem Verstande macht und sich zuvor die Frage vorlegt: **Wer** ihm denn eigentlich die Verstandesleuchte in die Hand gegeben hat? — Sitzt sein



Verstand noch an richtiger Stelle, dann wird er sich hierauf keine andere Antwort geben können als diese: es ist **Derselbe**, der auch die Welt aus dem Nichts erschaffen hat. **Er** ist der Anfang alles Lebens; **Er** ist auch der Anfang aller Philosophie, mit **Ihm** muss alles Denken anfangen, von **Ihm** muss alle Philosophie ausgehen, wenn sie in vollem Umfange auf Wahrheit Anspruch macht.<sup>1)</sup>

Wer an das Dasein Gottes nicht glaubt, von dem müssen wir annehmen, dass der in ihm ruhende Glaube bei ihm zu Grunde gegangen ist.

Das Gottes-Bewusstsein im Menschen kann aber durch Tradition auf vielerlei Art zu Grunde gehen. Nicht ganz undenkbar ist auch, dass gerade das Auswendiglernen von Gottes-Daseins-Beweisen den Untergang desselben herbeizuführen vermag. Nicht undenkbar ist z. B., dass die in der Jugend auswendig gelernten Gottesbeweise, in reiferen Jahren, als unhaltbare morsche Stützen erscheinen, die etwas Wahres und Werthvolles unmöglich tragen können. Folglich — so darf man dann (über das rechte Ziel hinaus) weiter schliessen — wird das Getragene wohl auch nur schwach und werthlos sein, ebenso wie die Stützen, auf denen es ruhen soll. — Dies ist wenigstens einer der vielen Wege, auf denen das Bewusstsein vom Dasein Gottes aus uns hinaus- und von uns hinweggetrieben werden kann.

Dies eine Beispiel möge genügen. Es wäre hier nicht am Platze, noch viele andere Beispiele anzuführen, nur um zu zeigen, wie zahllos die Wege sind, auf denen wir unser Gottes-Bewusstsein verlieren können! — Zugleich mag dieses eine Beispiel aber auch dazu dienen, zu zeigen, dass der Verstand sich nicht ohne Weiteres „an die Wand drücken lässt“; er versteht es sehr gut, sich früher oder später doch wieder zur Geltung zu bringen. Der Verstand ist ziemlich empfindlich und wird — trotz seiner ursprünglich grossen natürlichen Bescheidenheit — nachträglich leicht

<sup>1)</sup> „Das Denken kann das Verhältniss zu Gott nicht herstellen; es kann es nur finden.“ Fr. Pilgram.



etwas vordringlich und arrogant, wenn er sich unbilligerweise zurückgesetzt oder deplacirt fühlt. Man versuche also nicht, dem Verstand eine andere Stellung anzuweisen, als diejenige, welche ihm von rechtswegen gebührt. Man versuche nicht, den Verstand loszureissen von allen übrigen Seelenkräften, und schreibe ihm nicht vor, was er zu thun und was er zu lassen hat; er selbst wird die ihm zukommende Stellung in Gemeinschaft mit den übrigen Seelenkräften besser berathen und wird die richtige Stellung sicherer finden, als wenn Ihr ihn durch Worte darüber belehren wollt. Belehrt ihn — wenn ihr könnt — durch euer eigenes Beispiel, das wird besser wirken!

Der Glaube an das Dasein Gottes, ist unserer menschlichen Seele ursprünglich offenbar nur als Keim eingelegt. Das neugeborene Kind weiss von Dergleichen noch nichts! — Wie der Keim eines Pflanzensamens, ebenso bedarf auch der Keim des Gottes-Bewusstseins im Menschen äusserer günstiger Bedingungen. Die geistige Atmosphäre, in welcher der Mensch lebt, muss rein und gut und günstig sein, wenn der schlummernde Keim gedeihen soll; unter ungünstigen Bedingungen wird er leicht verkümmern.

Ganz besonders sind es die Verhältnisse in dem elterlichen Hause, die den ersten und stärksten Einfluss auf alle spätere Weiter-Entwicklung ausüben. Die Eltern sind in den ersten Lebensjahren des Kindes die natürlichen Stellvertreter Gottes. Wohl dem Kinde, dessen Eltern diesen Namen in Wahrheit verdienen; wohl dem Kinde, welches unter häuslichen Verhältnissen aufgewachsen ist, die das Vorgefühl der Liebe Gottes zu den Menschen, und das Vorgefühl dankbarer Ergebenheit in den Willen Gottes in ihm geweckt und zur ersten Entwicklung gebracht haben!

Aber nicht von den Eltern, sondern **an** den Eltern lernt das Kind das Dasein und die Güte Gottes wahrhaft erkennen; nicht von den Eltern (durch Lehre und Erziehung), sondern **an dem Beispiel** der Eltern kann und



soll sich im Kinde der Keim des Gottes-Daseins entwickeln.

Wer zu früh die Kinder den Namen Gottes aussprechen lehrt, der stört nur deren natürliche Seelen-Entwicklung; er beginnt damit eine religiöse Dressur, die mit der Pflanzen-Cultur in Treibhäusern grosse Aehnlichkeit hat. — Bringt man solche Pflanzen an die frische freie Luft, dann ist es sehr fraglich, ob sie den Unbilden der Witterung Stand halten. Wenn dagegen das Verhältniss der Kinder zu ihren Eltern in normaler Weise entwickelt und erstarkt ist, dann erwacht damit zugleich der Anfang des Gottes-Bewusstseins. Nun erst verlangt das Kind den Namen dessen zu kennen, dessen Dasein nach und nach in ihm aufdämmert. Vor dieser Zeit ist ihm der Name Gottes nur ein leeres, unverständliches, auswendig gelerntes Wort!

So wie das Kind den fertigen Begriff von Zeit und Raum nicht mit auf die Welt bringt, vielmehr durch eigene Erfahrung erst lernen muss, eben so lernt es auch den Gottesbegriff erst durch Erfahrung. — Dem Kinde — so lange es noch auf den Armen getragen wird — ist „Raum“ nur die kleine Strecke, die es mit seinen kurzen Aermchen erreichen kann: alles, was jenseits liegt, ist ihm das „Unerreichbare“, das „Unendliche“. — Im weiteren Verlauf seines Lebens lernt es, nach und nach, zunächst die Kinderstube, dann das Haus und den Garten, später die Umgebung des Hauses, dann die ganze Erde und zuletzt sogar das ganze Weltall als die letzten Grenzen des Raumes kennen, hinter denen aber immer noch ein unbekanntes Etwas liegt, welches nicht näher definirbar ist: das „Unendliche!“ — Naturgemäss sind dem Kinde zuerst die Eltern das Vorbild des aufkeimenden Gottesglaubens!

Das spätere Leben ist hiervon nur die weitere Fortsetzung. — Nicht von den Menschen und ihren Schriftwerken, sondern **an** ihnen und **an** den im Zusammenhang mit unseren Mitmenschen selbsterlebten Erfahrungen, ent-



wickelt sich die wahre Erkenntniss Gottes zu immer grösserer Vollkommenheit. — Alles was wir von den Menschen lernen und lernen können, sind nur Namen und Worte, deren Erlernung in praktischer Hinsicht allerdings sehr nützlich und sehr nothwendig und sehr werthvoll ist, die aber einer besonderen Führung von innen her noch bedürfen, um bis in das Seelenleben vorzudringen und selbstbestimmend darin zu werden.

Wenn Jemand behaupten wollte, ein Keim von Gottes-Daseins-Bewusstsein sei im Menschen gar nicht vorhanden, das Gottes-Bewusstsein werde vielmehr erst nachträglich durch Unterricht den Menschen eingetrichtert, so lässt sich nicht viel dagegen sagen. Wer dem widersprechen wollte, könnte leicht in die Verlegenheit gerathen, in vielen concreten Fällen dem Gegner Recht geben zu müssen, denn bei sehr vielen Menschen sitzt das Gottesbewusstsein in der That nur auswendig und übt auf sein Denken und Thun nicht den geringsten Einfluss. — Uebrigens sind Viele von denen, die solche Behauptungen aufstellen, nur vermeintliche Gottesleugner; sie verrathen ihren latenten Gottesglauben nicht selten selbst durch allzu leidenschaftliche Vertheidigung ihres Unglaubens. Wer wirklich nicht glaubt an das Dasein Gottes, der wird, ohne sich zu ereifern, den Gottesgläubigen verlachen, ebenso wie man einen Menschen verlacht, der an Gespenster glaubt. Bei einem genaueren dialektischen Verhör würde ein solcher vermeintlicher Gottesleugner vielleicht antworten: „Ich glaube nicht an einen Gott, der so beschaffen ist, wie er mir beim Religions-Unterricht geschildert worden ist; wenn ich aber das, was nach meinen eigenen Gedanken und Gefühlen höher und grösser und mächtiger und schöner und vollkommener ist, als Alles, was ich in der Welt sonst noch kenne, „Gott“ nennen darf, dann bin ich kein Gottesleugner.“<sup>1)</sup>

Der Sinn und die Bedeutung eines Wortes muss, bis

<sup>1)</sup> Nam nomine Dei intelligimus aliquid, quo majus cogitari non potest. Thomas ab Aquino. Summa philos. Lib. I. cap. X.



zu gewissem Grade verständlich, durch die Erfahrung bereits erlernt und im Geiste schon da sein, bevor wir noch das Wort bedürfen, welches besonders dazu dient, den Sinn und die Bedeutung nachträglich festzuhalten und zu fixiren. Die spätere Lebenserfahrung und der Verkehr mit unseren Mitmenschen wird mit der Zeit den Sinn jedes Wortes besser und immer besser aufklären; immer aber nur in solcher Weise, dass der Sinn, den wir selbst dem Worte beilegen, von frühester Jugend bis in das späte Alter etwas uns persönlich Eigenthümliches behält.

Der umgekehrte Weg steht natürlich in gleicher Weise offen, und soll hiermit durchaus nicht verurtheilt oder verworfen werden; er soll nur in die ihm gebührenden Schranken zurückgewiesen sein. Wir können, umgekehrt, auch Worte, deren Sinn uns unverständlich ist, erst auswendig lernen, und können dann vielleicht bei späterer Gelegenheit den Sinn derselben verstehen lernen. Der weitere Fortentwicklungsgang ist dann in beiden Fällen derselbe. Oft — leider sehr oft — bleiben aber solche auswendig gelernte Worte auch auswendig an uns hängen ohne jemals tiefer einzudringen, ohne jemals Leben und Bedeutung in uns zu erlangen. — Daraus entspringt jener traurige Nominalismus, der in unserer Zeit noch immer hoch oben aufschwimmt und die Herrschaft behauptet. Wir meinen damit jene weitverbreitete Selbsttäuschung, die da glaubt, mit dem Wort allein schon den geistigen Kern gefasst zu haben, und die Genüge findet an dem stolzen Bewusstsein: „mit Worten lässt sich trefflich streiten; mit Worten ein System bereiten“, — unbekümmert darum, ob man sich selbst und Andere damit belehrt oder belügt.

Der Streit, die Rechthaberei, ist beim Nominalismus die Hauptsache!

Die Sprache kann ebensowenig wie das Denken, von der Person des Menschen losgelöst werden; die Sprache ist ja nichts Anderes als lautes Denken; beide behalten stets etwas — wenn auch oft nur sehr wenig — von dem,



was dem persönlichen Boden, aus dem sie hervorwachsen, persönlich eigenthümlich entspringt.

Jedermann hat das natürliche Recht, die Sprache nach seiner Eigenart zu gebrauchen; oder richtiger gesagt: Jedermann kann von der Sprache keinen anderen, als den seiner persönlichen Eigenart entsprechenden Gebrauch machen. Meine Sprache bin ich selbst; sie ist mein persönlichstes Attribut. Ich bediene mich derselben im friedlichen wie im feindlichen Verkehr mit meinen Mitmenschen, und halte mich im Interesse meiner Intentionen an keine Regel gebunden. Ich kann sie benutzen, um Anderen meine Gedanken zu verbergen, ich kann sie aber auch benutzen um Anderen meine Gedanken frei und offendarzulegen; ich kann sie benutzen in Hass und in Liebe, ich kann sie benutzen zum Nachtheil wie zum Vorthail meiner Mitmenschen, mit denen ich — auch durch die Sprache — wie durch unsichtbare und unlösliche Ketten zusammengeschmiedet bin.

Die Sprache ist also nicht ein von den Menschen unabhängiger, gleichsam aus festen Grundsteinen zusammengefügtter Bau, an dem nicht gerührt und gerüttelt werden darf; sie ist vielmehr von Menschen erfunden und gebildet, und ist deshalb nicht bloß veränderungs- und entwicklungsfähig, sondern auch veränderungs- und entwicklungsbedürftig — wie Alles, was Leben hat! Sie ändert sich mit den Menschen und mit den Zeiten, in denen die Menschen leben; sie ändert sich im Ganzen wie in ihren einzelnen Bestandtheilen; sie ändert sich auch in den Organen jedes einzelnen Menschen und gewinnt dadurch trotz aller Allgemeingültigkeit — ähnlich wie auch die Handschrift — die Bedeutung einer scharf hervortretenden persönlichen Charakteristik des einzelnen Menschen.

Die Sprache ist Gemeingut aller Menschen; Jedermann, ob hoch oder niedrig, ob reich oder arm, ob gelehrt oder ungelehrt, hat die natürliche Begabung des Sprach-erfindungsgeistes, und hat damit zugleich die natürliche Berechtigung, sich der Sprache zu bedienen, sie zu verwerthen,



sie umzuformen, sie fortzubilden, nach eigenem Ermessen und nach eigenem Vermögen. Die Vernunft — die Mutter des Denkens und der Sprache — ist in gleichem Sinne ein Gemeingut Aller, an welchem jeder Einzelne zugleich ein persönliches Eigenthumsrecht hat; sie schwebt nicht in der Luft, wie eine imponderable Essenz, die den Menschen nur von aussen her umgiebt; sie wohnt vielmehr — ebenso wie Geist und Gedanken und Sprache — in persönlich-eigenartiger Weise in jedem Menschen. — Vernunft ist das Vermögen, die Stimme Gottes im eigenen Inneren (die Stimme des eigenen Gewissens) zu vernehmen. Wer kann besser, als ich selbst, die Stimme meines eigenen Gewissens vernehmen? — In alttestamentlicher Sprache ausgedrückt, würde man sagen können: sie ist der Schutzengel, den Gott vor uns hersendet, mit der an uns gerichteten Warnung, auf seine Stimme zu achten und nicht zu gedenken, ihn zu verschmähen, und mit dem Versprechen, der Feind der Feinde dessen sein zu wollen, der auf des Engels Stimme hört, und thut, was er ihm sagt. (II. Moses 23, 20 bis 23.)

Wenn weiterhin von allgemeiner Vernunft, im Gegensatz zur Vernunft des einzelnen Menschen, geredet wird, dann ist auch damit nicht gemeint: Etwas, was ausserhalb des Menschen Dasein hat und nur von aussen her an ihn herantritt, sondern gemeint ist der innere Zusammenhang aller Vernunft in sich selbst, gemeint ist das unsichtbare Band, welches die Menschen zur Vernunftseinheit unter sich und zugleich mit Gott verbindet.

Meine Vernunft steht — ebenso wie mein Geist, meine Sprache und meine Gedanken — im Wechsel-Zusammenhange mit der Vernunft und mit den Gedanken aller übrigen Menschen, aber nicht so, wie etwa ein Tropfen Wasser im Meer, der ununterscheidbar in der grossen Wassermenge verschwindet; sie verhält sich zur allgemeinen Vernunft des Menschen-Geschlechtes nicht etwa so, wie die Einheit zur Summe. — Viel eher könnte man sie ver-



gleichen mit dem Blatt an einem Baume, welches zwar aus dem Saft des Baumes seine Nahrung zieht und, je nach Beschaffenheit dieser Nahrung, bald gut, bald weniger gut gedeiht, welches aber für sich selbst auch noch eine eigene subjective Existenz hat, und in seiner subjectiven Existenz zugleich doch wieder integrierender Theil des Baumes ist, den Baum, dem es angehört, also selbst mit constituirt. — Jedes Blatt — genauer betrachtet — unterscheidet sich von jedem anderen Blatte desselben Baumes und bekundet dadurch seine eigenartige Existenz. Der Saft, der in dem Baum circulirt, ist nicht allein das Lebensprincip des ganzen Baumes, er ist ebenso sehr zugleich auch das Lebensprincip jedes einzelnen Blattes, welches den ganzen Baum mitbildet. Und dieser Baum ist selbst wieder durch seine Wurzeln fest an die Erde gebunden, aus welcher er seine irdische Nahrung zieht, und ragt andererseits hoch zum Himmel empor, um von dort durch Blätter und Blüthen seine ätherische Nahrung einzusaugen. — Es ist aber dafür gesorgt: „dass die Bäume nicht in den Himmel wachsen“.

Mit anderen, weniger bilderreichen Worten ausgedrückt, muss man sagen:

Der einzelne Mensch kann als Einzelmensch nicht volle Vernunft sein; er participirt nur an der Vernunft des Menschengeschlechtes; er kann und soll als integrierender Theil des Ganzen aber seine relative Selbständigkeit behalten; anderen Falles wird er vertrocknen und verdorren. Die Vernunft des Menschengeschlechtes trägt an und in sich die Nothwendigkeit der Weiterentwicklung — die Grundbedingung alles Lebendigen! Der Einzelmensch soll, je nach seiner Eigenart, die Weiterentwicklung fördern. Er kann sie nicht anders fördern als dadurch, dass er sich selbst fördert; er kann sie freilich aber auch rückläufig beeinflussen und kann seinerseits zum Stillstand oder zur Stagnation der Bewegung und des Lebens beitragen. Menschliche Vernunft kann — im Einzelnen wie im Ganzen — nur in ihrer Vereinigung mit göttlicher Vernunft von Bestand sein.



Wollte man zur Veranschaulichung noch ein anderes Bild aus der materiellen Welt heranziehen, so könnte vielleicht kaum ein besser zutreffender Vergleich des Daseins der allgemeinen Vernunft in der Vernunft jedes Einzelmenschen herangezogen werden, als wie ein Vergleich mit der Schwere in der Materie.

Schwere und Gewicht ist überall da, wo körperliche Materie da ist. Schwere ohne Materie; Materie ohne Schwere existirt nicht. Schwere an und für sich, ist ein abstracter Begriff, der Leben und Bedeutung erst dadurch erhält, dass er im Zusammenhang mit der Materie gedacht wird. — Schwere ist da in jedem kleinsten und feinsten Stäubchen der Materie; sie ist ebenso da in den grössten Weltkörpern; sie ist da in jedem materiellen Atom und wird darin nachweisbar sein, wenn es der naturforschenden Nachwelt dereinst gelingen sollte, das Atom auf die Waagschale zu bringen; ebenso unzweifelhaft ist sie aber auch da in den allgemeinen Gravitationsgesetzen des ganzen Weltalls! — Schwere im Kleinen betrachtet, beruht auf gegenseitiger Anziehung zweier Körper; im Grossen betrachtet, erscheint sie als Resultante aller in der Materie vorhandener Anziehungskräfte, die nach schliesslicher Ausgleichung und Ruhe streben.

Ebenso strebt auch die allgemeine Vernunft nach — freilich nie erreichbarer! — endlicher Ausgleichung in Ruhe und Frieden.

Auf unserem kleinen Planeten nennt man „Schwere“, die Anziehung alles Körperlichen in der Richtung zum Mittelpunkt der Erde, weil die Erde für uns Erdbewohner sich als die grösste zusammenhängende Materienmasse darstellt, und weil sie folgeweise auch die grösste Anziehungskraft auf alles Körperliche ausübt, was sich in der Nähe ihrer Oberfläche vorfindet.

So wie jeder materielle Gegenstand — mag sein Volumen gross oder klein sein — sein eigenes Gewicht, sein eigenes Anziehungsverhältniss zur Gesamtmasse der Materie, und speciell auch zur Gesamtmasse, d. h. zum Mittelpunkt



unserer Erde, sein eigenes Anziehungsverhältniss hat, ebenso hat auch jeder Einzelmensch — er mag geistig gross oder klein sein — sein eigenes persönliches Schwergewicht im Bereiche des Denkens, der Sprache und der Vernunft. Aber nicht im Sinne subjectiver Autonomie, nicht in einem Sinne, der sich unabhängig wähnt von allem Uebrigen was ausser ihm noch da ist, sondern im steten Bewusstsein seiner Abhängigkeit von, und seiner Zusammengehörigkeit zu allen geistigen Anziehungskräften, die überhaupt in der Vernunft da sind, und im Vollbewusstsein der Unmöglichkeit, aus dieser Correlation heraustreten zu können!

Der hier herangezogene Vergleich lässt sich — unter gewisser Einschränkung — auch auf die Allgegenwart Gottes anwenden.

Gott ist überall. Er ist in mir, Er ist in Dir, Er ist in uns Allen, Er ist in jeder Creatur, in jedem Baum, in jedem Blatt, in jedem Stein! — Aber nicht so, als ob jeder Einzelmensch gleichsam ein Stück von Gott für sich allein in sich hätte, sondern so, dass Gottes untheilbarer Geist in jedem Einzelmenschen ebenso wohnt, wie der untheilbare Begriff der Schwere in jedem Stück der Materie enthalten und wirksam ist. Auch die Schwere ist — soweit die Materie reicht — überall gegenwärtig und wirksam. Der untheilbare Geist Gottes, der in jedem Menschen wohnt, wird aber von jedem Menschen, je nach dessen eigener Gesinnung, bald mehr, bald weniger liebevoll behandelt und gastfreundlich aufgenommen; er wird von Einzelnen zuweilen sogar als lästiger und unbequemer Gast vernachlässigt, oder wohl gar geradezu zur Thüre hinausgewiesen.

Das gänzlich Unpassende unseres Vergleiches liegt nicht etwa darin, dass die Schwere an sich nur eine begriffliche Bestimmung ist, sondern wesentlich darin, dass sie, in numerisch festbestimmter Quantität, jedem grössten wie jedem kleinsten Stück der Materie naturgesetzmässig auf das Genaueste zugemessen ist. Das in



figürlichem Sinne genommene Gewicht, oder die Macht Gottes in jedem Einzelmenschen wird dagegen von jedem Einzelmenschen, nach eigenem Ermessen, in sich selbst festgestellt und unterliegt, je nach Zeit und Alter und Person und mannigfachen anderen Umständen, vielfachem Wechsel.

Doch, wir dürfen bei diesen allgemeinen Betrachtungen nicht länger verweilen; wir müssen zurückkehren zu dem Satz, von dem wir ausgegangen sind, wonach — wie wir sagten — Jedermann jedes gesprochene und jedes gehörte Wort in einem ihm persönlich eigenen Sinne gebraucht und gebrauchen kann, und wonach jedes seiner Worte von Anderen, in einem anderen Sinne verstanden werden kann, als er selbst es versteht, oder verstanden wissen will. Gilt dies schon von jedem einzelnen Wort, wie viel mehr Geltung wird es haben, wenn viele Worte zu ganzen Sätzen, und viele Sätze zu ganzen Reden zusammengestellt und in feste Verbindung mit einander gebracht werden! — Dadurch erklärt sich die betrübende und doch so oft vorkommende Erscheinung, dass Menschen, die genau dasselbe meinen und genau dasselbe sagen wollen, sehr oft sich nicht verstehen, demnächst darüber mit einander in Streit und Feindschaft gerathen, und zuletzt sich auf das Heftigste und Unversöhnlichste erzürnen.

Am stärksten tritt diese Erscheinung hervor, gerade da, wo man es am wenigsten erwarten sollte; nämlich: bei Glaubens-Verschiedenheit in religiösen Dingen.

Da, wo der Wunsch nach Verständigung ernst und ehrlich gemeint ist, da ist es vor allen Dingen geboten, über den Sinn und über die Bedeutung oft gebrauchter Worte sich klar und offen und unzweideutig und ehrlich zu verständigen, bevor noch ein wachsendes Missverständniss die Verständigung erschwert, oder vielleicht auf immer unmöglich macht.

Die hier nachfolgenden „Zusätze und Erläuterungen“ sind in diesem Sinne entstanden; sie sind hervor-



gegangen aus dem Wunsch Verständigung anzubahnen und Missverständnisse mit ihrem bösen Gefolge, soweit thunlich, fern zu halten. — Es sind Aphorismen, die zwar einen grösseren Umfang erreicht haben, als ursprünglich beabsichtigt war, die aber, in der hier dargebotenen Form, nicht beanspruchen als etwas Ganzes und Vollständiges verstanden und aufgefasst zu werden.

---



## II.

# R e l i g i o n.

---

Bei den hier zu besprechenden Wort-Erläuterungen, verdient das Wort „Religion“ vor allem Anderen ganz besondere Berücksichtigung.

Seinem lateinischen Ursprunge nach bedeutet das Wort Religion zunächst nur die bei der Römischen Götter-Verehrung üblichen Ceremonien und Gebräuche. Dann aber — insofern die Beziehung auf die Gottheit das heiligste und bindendste ist, was es für den Menschen auf Erden giebt — bedeutet dieses Wort auch den höchsten Grad von Gewissenhaftigkeit und Pflichttreue, deren der Mensch überhaupt fähig ist, sowohl in gottesdienstlichen, wie in bürgerlichen Verhältnissen.

Seit, und mit seiner Aufnahme in die Deutsche Sprache, hat dieses lateinische Wort selbstverständlich alle Beziehung auf die Römischen Götter verloren; damit ist aber nicht zugleich die Beziehung auf gottesdienstliche Ceremonien in Wegfall gekommen. Die Veränderung bezieht sich zunächst nur auf den ganz veränderten Gottesbegriff, der bei den Römern — wie bekannt — im Pluralis gefasst wurde, und dann auf die ganz veränderte Art gottesdienstlicher Sitten und Ge-



bräuche; immer aber hat das Wort „Religion“ seine Beziehung auf das Allerhöchste Wesen — gleichviel, mit welchem Namen dasselbe benannt wird — unverändert beibehalten, und damit zugleich ist dem Worte die Bedeutung heiligster und unverbrüchlichster Gewissenstreue verblieben.

Es fehlt uns im Deutschen eine sprachübliche Bezeichnung, wodurch der Unterschied von

1. Religion in dem Sinne kirchlicher Ceremonien, gottesdienstlicher Gebräuche und Uebungen, kurz aller derjenigen Handlungen und Werke, durch die wir unsere Beziehung zu Gott, und zugleich auch unsere Zugehörigkeit zu einer bestimmten Religions-Gemeinde äusserlich erkennbar an den Tag zu legen wünschen, und

2. Religion in dem Sinne persönlich treuen Festhaltens in Wort und That an unserer Gemeinschaft mit Gott und den Menschen,  
klar und fest und scharf und unzweideutig auseinander gehalten wird.

Das unübersetzbare Deutsche Wörtchen: „Treue“ wäre ganz das Wort, dessen wir hier bedürfen, nur müsste — ebenso wie in dem Worte Religion — die Beziehung auf Gott, und nur diese, in dem neuen Worte enthalten sein. — Meine Treue bezieht sich aber immer nur auf meinen, nicht zugleich auch auf Deinen Herrn. Meine Untreue gegen Deinen Herrn ist nicht nothwendig, auch Treubruch oder Verrath gegen den Meinigen. — Der Hund — das Musterbild der Treue — kennt nur den Gehorsam und die Treue gegen seinen, nicht gegen andere, nicht gegen alle Herren. — Das Wort, dessen wir bedürfen, müsste Treue bedeuten, nur gegen den Einen und Einzigen Herrn im Himmel, den die verschiedenen Völker mit verschiedenen Namen anrufen — und gegen keinen Herrn auf Erden!

Selbstverständlich würde Gehorsam und Treue gegen die Machthaber und Gebieter auf unserer kleinen Erde in dem Begriff des neuen Wortes mitenthalten sein, wenn diese irdischen Machthaber und Gebieter mit ganzer Seele



selbst an der Treue gegen Gott festhalten. In jedem anderen Falle liegt es aber viel zu sehr in der Schwäche der menschlichen Natur, die Treue und den Gehorsam gegen irdische Machthaber nur nach dem zu erhoffenden eigenen Vortheil zu bemessen, als dass es, der Regel nach, anders erwartet werden könnte.

Es ist von grösster Wichtigkeit, die beiden Seiten an der Bedeutung des Wortes „Religion“ — die „ceremonielle“ und die „essentielle“ Seite — in aller Strenge aus einander zu halten. — So lange wir nicht zwei unterscheidende Worte dafür besitzen, werden — wie dies thatsächlich der Fall ist — beide Bedeutungen häufig confundirt, sie werden oft als gleichwerthig, oft aber auch abwechselungsweise, bald in dem einen und bald in dem anderen Sinne gebraucht, so dass man nicht immer wissen kann, wie es gemeint ist.

In Wirklichkeit kann Beides zwar eng mit einander verbunden sein; es kann aber Beides auch völlig getrennt von einander vorkommen. Wer die kirchlichen Religions-Gebräuche mit grösster Strenge und Peinlichkeit befolgt, der kann zwar zugleich dasjenige auch in sich tragen, was das Wort „Religion“ im Sinne eines in Gewissens-treue gebundenen Herzens bedeutet; es kann ihm dieses Letztere aber auch ganz und gar fehlen. — Ebenso kann auch das Umgekehrte stattfinden.

Wenn man die beiden unterschiedenen Bedeutungen, in denen das Wort Religion genommen werden kann, als deren äusserliche und deren innerliche Seite bezeichnen will, dann könnte man Erstere vielleicht vergleichen mit der Haut, die den menschlichen Körper sichtbar überzieht, bedeckt, umschliesst, und die dem Körper gewissermaassen seine individuelle äussere Gestalt giebt; die Letztere dagegen mit dem Blut, welches den Körper bis in sein innerstes Mark gestaltlos durchströmt, ihm Leben und Gesundheit sichert und nach aussen überallhin, sogar bis in die Haut hinein vordringt. — Die Haut ist empfindlich; sie leidet nicht, dass man sie verletzt oder auch nur un-



sanft berührt; sie soll sich zwar rein halten, sie thut dies aber nicht immer; sie liebt es dagegen, sich durch äussere Bekleidung den Augen der Welt theilweise zu verbergen, ja, sie benutzt nicht selten sogar allerlei künstliche Mittel, um die Welt über das Verborgene zu täuschen. — Das Blut dagegen entzieht sich den Augen der Welt ganz und gar; es tritt sichtbar und heilend nur dann an die Oberfläche hervor, wenn die Haut ernstlich verletzt wird, und blutet. — Das Blut bedarf der Nahrung von aussen und wird krank, wenn ihm ungesunde Nahrung zugeführt wird; so lange es aber gesund ist, behält es seine Farbe und seine Temperatur, bis auf wenige Zehnthelle eines Centimalgrades, treu und unverändert — mag kommen was da will!

Allerdings bedarf das gestaltlose Blut, um seiner selbst willen, einer Form in welcher es circulirt; anderen Falles würde es wirkungslos zur Erde fliessen. Seine eigenste Aufgabe und Bestimmung besteht aber darin, sich diese Form selbst zu bilden, und weiterhin dann darin, die Form zu erhalten und zu ernähren. Das Blut ist das Primitive: das Blut ist schon da, bevor noch die Form da ist.

Der mit der äusseren Hautbedeckung vergleichbare rituelle Cultus ist die schöne, die poetische Seite der Religion; er will uns aus dem Staube des Weltlebens hinaufziehen in höhere Regionen. Aber das Weltleben ist nun einmal der eigentliche Kampf- und der Tummelplatz unseres irdischen Daseins, in welchem die andere, die nüchterne und prosaische Seite der Religion ihre Bethätigung sucht und findet.

Der religiöse Cultus ist vorwiegend ein in frommen Gedanken und Empfindungen sich bewogender Sonntags-Gottesdienst; es ist die heitere Seite unseres Seelenlebens; der Alltags-Gottesdienst ist dessen tiefere, dessen ernste Seite. — Nicht blos in unserem Privat-Interesse, nicht blos um Geld zu verdienen, sollen wir Alltags-Arbeit verrichten. Wie schwer die äusseren Bedingungen zuweilen auch sein mögen, wie hart und beschwerlich für Manchen



der Kampf ums Dasein auch sein mag — die Alltags-Arbeit soll immer zugleich ein continuirlicher wirklicher Gottesdienst sein. Freude und Befriedigung kann dem Menschen die Alltags-Arbeit nur dann gewähren, wenn sie mit dem Bewusstsein verbunden ist: im Dienste dessen zu arbeiten, der uns das Leben gegeben und uns ins Dasein gerufen hat. — So wie wir, in irdischen Verhältnissen, mit Dankbarkeit und Freude unseren irdischen Herren dienen, wenn sie uns Arbeit geben, und wenn sie wohlwollend zugleich für unser irdisches Fortkommen sorgen, ebenso fühlen wir wahre Freude und Befriedigung an unserer Alltags-Arbeit nur dann, wenn wir sie mit dem Bewusstsein verrichten — sei es auch nur in allerpunktuellster Bedeutung — gemeinsam mitzuarbeiten an den Zielen der Schöpfung, mitzuarbeiten an der Weiterentwicklung und Veredelung des Menschengeschlechtes! — Wer so arbeitet, dem wird das Leben zur Freude, wie schwer im Uebrigen seine Tages-Arbeit auch sein mag. Um dieses Bewusstsein zu erlangen und wach zu halten, ist nur Eines von Nöthen: man muss die zween Gebote halten, die Christus als das höchste Gesetz bezeichnet hat, man muss Gott über Alles, und seinen Nächsten wie sich selbst lieben; diese zween Gebote muss man bei jeder — wenn auch noch so niedrigen und gemeinen — Alltagsarbeit täglich und stündlich vor Augen behalten und in ihrem Sinne seine Alltagsarbeit verrichten.

Das ist aber das, was gemeiniglich nicht geschieht; man hält den Sonntags-Gottesdienst für die Hauptsache und glaubt sich von dem ohnehin beschwerlicheren Alltags-Gottesdienste dispensirt, wenn man nur Sonntags fleissig die Kirchen besucht. — Wer sich Alltags von Gott losreisst und in diesem losgerissenen Zustand nur seine persönlich-eigenen Ziele verfolgt, um sich Sonntags gleichsam wieder mit Gott und seinen Mitmenschen zu versöhnen, der ist ein Heuchler, der gewiss auch am Sonntag nicht glaubt, was er an den Wochentagen durch seine Werke verleugnet.



Ueberall werden grosse und prachtvolle Kirchen gebaut, überall sind Sonntags alle Kirchen — zuweilen bis zum Erdrücken — voll; daran fehlt es wahrlich nicht! Aber viele Sonntags-Kirchgänger vergessen sehr oft schon am nächsten Wochentage, dass auch die Arbeit wirklicher Gottesdienst ist und sein soll! — Die Nächstenliebe verwandelt sich oft schon am Montag sogleich wieder in Hass und Neid, in Ausbeutung und Uebervorthellung des Schwächeren, und diese in ihr Gegentheil umgewandelte Nächstenliebe dauert fort bis zum Vorabend des nächsten Sonntags und zeigt deutlich, dass solche Sonntags-Frömmigkeit nur „auswendig Ding“ ist. — Wer nicht Beides vereinigen kann, der möge wenigstens nicht vergessen, dass der Alltags-Gottesdienst sechs Tage, der Sonntags-Gottesdienst aber wöchentlich nur einen Tag, und an diesem einen Tag gewöhnlich nur wenige Stunden dauert.

Wir sind genöthigt, die zwiefache Bedeutung, in der das Wort „Religion“ genommen werden kann, hier um so schärfer zu betonen, weil es sich auf dem ewig denkwürdigen Parlament in Chicago um verschiedene Glaubensbekenntnisse, also auch um Verschiedenheit der Gottes-Begriffe und um Verschiedenheit der diesen Gottes-Begriffen entsprechenden, äusserlich-religiösen Sitten und Gebräuche gehandelt hat, denen andererseits der essentielle und bessere Theil dessen, was allgemeinhin auch Religion genannt wird, nämlich die unsichtbare, innerliche, gott-ergebene Seelen-Verfassung gegenübersteht, die unter allen Umständen sich selbst gleich bleibt. Die äusserliche Seite der Religion, die kirchlichen Ceremonien und Gebräuche, sind accidentell; sie ändern sich von einem Zeitalter zum anderen und sind überhaupt, je nach Zeit und Ort und sonstigen Verhältnissen, dem Wechsel unterworfen.

Das, was von jeher die Menschen zu blutigen Religionskriegen, zu Gräueln, Gewaltthaten und Grausamkeiten aller Art verleitet hat, ist aber immer nur die äusserliche



Seite gewesen und das, was dieser äusserlichen Seite sich an fehlsamen Schlussfolgerungen etwa angeschlossen haben mag. — Es giebt indessen zweifellos viele Nichtchristen, die echt-christlich denken und handeln und leben, so wie es, nach den Erfahrungen aller, auch der neuesten Zeiten (*exempla sunt odiosa*), sehr Viele giebt, die im Namen Christi getauft sind, Viele, die sich Christen nennen und sogar mit lautem Selbstgefühl sich ihres Christen-Glaubens rühmen, die dabei aber doch einen eminent unchristlichen Lebenswandel führen. — Der Taufschein ist kein zuverlässiges Erkennungsmittel des wirklichen Christen-Glaubens.

Soll es nun künftighin immer noch so bleiben wie bisher, — wir richten diese Frage, im Hinblick auf die pag. 70 gesperrt gedruckten Worte, besonders an die Hirten der christlichen Heerden — dass jede Confession, die sich vielleicht christlich nennt, auf die Gläubigen jeder anderen Confession, die sich vielleicht auch christlich nennt, als wie auf eine tieferstehende Menschenclasse herabsieht, der gegenüber — im Dienste der eigenen Confession — jede Verleumdung und jede Lüge erlaubt ist. Soll dieses Hassen und Neiden, dieses Beissen und Nagen, wie es der Apostel<sup>1)</sup> nennt — zu unser aller Nachtheil und Verderben — auch künftighin immer noch fort dauern? Oder sollen wir, ohne Ansehen der Confession, uns endlich einmal Alle unter das **eine Gebot** stellen, welches unser Heiland nachdrücklichst als das grösste Gebot unter den Gesetzen erklärt hat. Wollen wir nicht endlich einmal „alle Bosheit, Trug, Heuchelei, Neid und Verleumdungssucht gänzlich ablegen“ und statt dessen künftighin unseren Nächsten lieben wie uns selbst, gleichviel ob und wie dieser sich im Uebrigen mit den Schriften des Alten und des Neuen Testamentes abfindet, und gleichviel welcher Religions-Gemeinschaft er sich, mit seinen intimeren persönlichen Glaubens-Ueberzeugungen, am nächsten verwandt

---

<sup>1)</sup> Galat. 5, 15.



fühlt. — Das wäre jedenfalls ein erfreulicher Schritt vorwärts auf dem Wege zur Erfüllung des gottgewollten:

„Friede auf Erden!“

Unter solcher Vereinbarung würde sich zeigen, welche Confession das höchste Gebot Gottes in treuestem Gehorsam und am vollkommensten zu erfüllen fähig ist!

Chicago ist mit glänzendem Beispiel vorgegangen!

Möge der Geist des Friedens, des Wohlwollens und der Versöhnung, der die Versammlung in Chicago geleitet hat, an Dauer und Festigkeit gewinnen und seine erwärmenden Strahlen endlich auch nach Europa gelangen lassen!

---



### III.

## S t a a t.

---

Seinem idealen und weitesten Inhalte nach giebt es auf Erden nur einen Staat: — den Menschheits-Staat! Derselbe ist hervorgegangen aus dem Familienleben des ersten Menschen-Geschlechtes. Die vielen Staaten, die heute so genannt werden, sind eigentlich nur Abgliederungen des ursprünglich einen Staates der ersten Menschen. Im Laufe der Jahrtausende ist dieser eine Staat in fast unzählbar viele Glieder zerfallen, deren jedes sich die Bezeichnung „Staat“ beilegt, ohne den Anspruch zu erheben, „der Staat“ zu sein und ohne den anderen Gliedern zu verwehren, sich derselben Benennung zu bedienen. — Das Gefühl der Zusammengehörigkeit ist aber damit nicht verloren gegangen; es lebt fort in der Eifersucht und in dem gegenseitigen Misstrauen, mit dem die einzelnen Staaten ihre Macht- und Interessensphären allen anderen Staaten gegenüber bewachen, wodurch sie der Besorgniss Ausdruck geben, es möchte dem einen oder dem anderen Staate mit der Zeit gelingen, sich durch Gewalt und Grösse zum Einheitsstaate zu erheben. Das Gefühl der Zusammengehörigkeit äussert sich aber noch deutlicher, auf der einen Seite in dem kaum zu bezwingenden Streben der Staatenlenker



und der Staatenbeherrscher nach Macht- und Landerweiterung — wenn auch Tausende von Menschenleben darüber zu Grunde gehen sollten — und auf der anderen Seite in dem sehnlichen Verlangen nach Einigung und nach allgemeinem Völkerfrieden.

Die Geschichte ist reich an Heroen, die versucht haben den Einheitsstaat durch Waffengewalt oder durch Schreckensherrschaft gewaltsam wiederherzustellen.

Die Römischen Cäsaren waren nahe daran dieses Ziel zu erreichen; sie erstrebten aber — verblendet wie alle Vorgänger — die Alleinherrschaft lediglich durch Gewalt, lediglich durch die Uebermacht des Stärkeren, durch schonungslose Unterjochung anderer Nationen, durch Niederwerfung und Verfolgung aller Derer, die sich dem zügellosen Willen eines Einzigen zu widersetzen wagten. — Interessant und zugleich sehr lehrreich ist es, aus der Geschichte zu sehen, wie rasch und wie leicht alles, was mit Blut und Eisen zusammengeschweisst wird, von selbst wieder auseinanderfällt. — In jener Zeit, da die Menschen-Verachtung den höchsten Gipfel erreicht hatte, in jener Zeit, da alle Gewalt und alle Willkür in die Hände eines Einzigen gelegt war, da erschien unser Heiland auf Erden, und das ganze mächtige Römerreich zerfiel in Trümmer!

Die Deutschen Könige wurden Erben der Römischen Kaiserkrone und die Römische Kirche setzte sich auf den Thron der Cäsaren.

Das Wort Cäsar, welches in Deutscher Sprache in das Wort „Kaiser“ übergegangen ist, bedeutete bei den Römern den einen Beherrscher der ganzen Welt, der „urbi et orbi“ seine Befehle ertheilte. Gegenwärtig haben wir aber, allein in Deutschland, schon zwei Kaiser, in dem kleinen christlichen Europa zur Zeit sogar vier, und wenn Frankreich seiner gegenwärtigen republicanischen Verfassung einst überdrüssig werden sollte, dann steht zu erwarten, dass dort alsbald noch ein fünfter Europäischer Kaiser auf der Bildfläche erscheinen wird. — Das Wort „Kaiser“ hat also



seine Bedeutung als „Alleinbeherrscher des Erdenrundes“ factisch verloren; es bedeutet — wenn man die alte ursprüngliche Bedeutung nicht ganz fallen lassen will — heute nur noch Einen, der Beherrscher der ganzen Welt sein oder werden möchte.

Aber, noch ist die Welt nicht klüger geworden, als sie zur Römerzeit gewesen ist. Immer noch wird geglaubt — jetzt wohl noch ebenso wie damals —, dass die Weltherrschaft dauernd gesichert werden kann durch blutige Eroberungen, die man beschönigend „Erwerbungen“ zu nennen beliebt. Wir leben in Europa nicht im Frieden, wir leben noch immer im Zustande einer mehrjährigen Waffenruhe. Die Europäische Industrie ist eifrigst und andauernd und vorwiegend damit beschäftigt, für die bevorstehenden blutigen Eventualitäten Mordwerkzeuge zu verfertigen und die vorhandenen zu vervollkommen und zu vermehren; sie findet darin gerade jetzt, zugleich auch die lohnendste Arbeit. Die Europäischen Regierungen sind ihrerseits unausgesetzt darauf bedacht, Geldmittel in möglichster Menge einzuziehen, um allen voraussichtlichen Wechselfällen der nächsten Zukunft gerecht werden zu können.

Die Römische Kirche — glücklicherweise aller weltlichen Machtmittel beraubt<sup>1)</sup> — scheint allerdings dazu berufen den Einheitsstaat wieder herzustellen, wenn sie es aus eigener Initiative nur über sich gewinnen könnte, auf alle weltlichen Herrsch- und Machtgelüste zu verzichten. Zur Zeit aber lassen die beständigen lauten Klagen über den Verlust des Kirchenstaates, die directe Einmischung in die politischen Angelegenheiten anderer Staaten, die Ordensverleihung an einflussreiche Staatsmänner (für negative Verdienste um die Religion Christi), die — freilich verkrachte — hohe Finanzspeculation mit der

---

<sup>1)</sup> Wir sagen „glücklicher Weise“ und meinen damit der Römischen Kirche eigenes Glück, ohne jedoch die Mittel zu loben, die ihr zu diesem Glück verholfen haben. Auf weltliche Machtmittel soll keine Kirche gestützt sein!



Almosenspende für den heiligen Stuhl Petri, endlich neuerdings auch noch das stark betonte Zukunftsvertrauen auf die päpstlichen Officiere u. dergl. mehr, den vorwiegend auf irdischen Vortheil und auf weltliche Macht- und Prachtstellung gerichteten Blick zu deutlich erkennen, als dass von hier aus ein vertrauensvoller Blick in die Zukunft gestattet wäre.

Christus hatte nicht, wohin er sein Haupt lege (Matth. 8, 20); die Römische Kirche ist mit so bescheidenen Ansprüchen nicht zufrieden!

Wie sich aber auch die Zukunft gestalten möge — je mehr die Völker durch die rasch zunehmende Vervollkommnung aller Verkehrsmittel einander genähert und je enger sie mit einander verbunden werden, um so mehr tritt in verjüngter Gestalt die nie ganz erloschene Idee einer Weltmonarchie, einer einstigen Wiederherstellung des Einheitsstaates aller Menschen wieder in den Vordergrund.

Mögen Jahrhunderte, mögen Jahrtausende darüber hingehen — es giebt wohl kaum einen Menschen, der nicht in fernster Zukunft die einstige Wiederherstellung eines gemeinsamen Staates aller Menschen im Geiste zu sehen glaubt. Es giebt aber freilich wohl auch keinen, der die Zeit als nahe bevorstehend erachtet und selbst etwa noch zu erleben hofft, in der die Zusammengehörigkeit aller Menschen factisch anerkannt, in Wirklichkeit hergestellt, und damit zugleich die Kriegsbegehrlichkeit unseres heutigen Zeitgeistes thatsächlich zum Schweigen gebracht werden wird. Die Idee des Einheitsstaates aller Menschen steht in so naher Verbindung mit der Uroffenbarung, dass an ihrer dereinstigen Erfüllung nicht leicht gezweifelt werden kann.

Der künftige Einheitsstaat kann aber — wir wiederholen dies — durch Waffengewalt nicht hergestellt und durch Waffengewalt nicht dauernd aufrecht erhalten werden; das hat die Weltgeschichte seit Nebukadnezar's Zeiten bis



auf Napoleon I. oft genug gezeigt. Das künftige Oberhaupt des Erdenrundes wird auf kriegerischen Glanz und Ruhm, wie überhaupt auf Gewaltmittel aller Art verzichten, und wird seine Wirksamkeit ganz auf das physische und materielle Wohl und auf freie, intellectuelle Ausbildung der Staatsbürger concentriren müssen. Die Einheit wird nicht nach dem Muster der heutigen Centralisationsschwärmer zugeschnitten sein: sie wird nicht in Gleichförmigkeit der Uniformen und der Cocarden, in Gleichförmigkeit aller Sitten und Gesetze, aller Sprachen und alles Unterrichts — kurz, sie wird nicht in radicaler Gleichmacherei jeglicher Art, sondern hauptsächlich darin bestehen, dass die Häupter der jetzt sogenannten Staaten mit einander in Frieden leben, und ihre Völker in Frieden leben und gedeihen lassen. — Die Kirche wird verzichten müssen — so wie es auch Christus auf Erden gethan hat — auf alles weltliche Regiment; sie wird in der Sorge für das Seelenheil der Menschen ein reiches Feld reiner gottgeweihter Thätigkeit finden und wird selbst um so besser befähigt sein, den Frieden und die Eintracht im Staat und mit dem Staat aufrecht zu erhalten.

Wie im gesunden menschlichen Körper, Herz und Hirn in Frieden und Eintracht mit einander leben, ebenso muss auch Kirche und Staat, im „Körper der Menschheit“ — wenn man so sagen darf — in Frieden und Eintracht mit einander leben können. Das Herz versucht nicht in den Schädelraum einzusteigen, oder wohl gar das Gehirn aus dem Schädelraum zu vertreiben. Das Gehirn weiss aber auch sehr wohl, dass eine einzige Minute gänzlichen Aufhörens aller Herzthätigkeit hinreicht, um alle Gehirnfunktion zeitlich, oder für immer, zu vernichten. Herz und Hirn wissen sehr wohl, dass keines von Beiden für sich allein, ohne das Andere, bestehen kann; sie wissen Beide sehr wohl, dass jedes von Beiden sich selbst zu Grunde richtet, wenn es den Untergang des Anderen erstrebt. — Sollten Staat und Kirche nicht endlich auch zu der Einsicht ge-



langen, dass ihnen in der Geschichte der Menschheit eine andere Bestimmung zukommt, als die, welche sie bisher — mit seltenen Ausnahmen — als ihre historische Aufgabe betrachtet und ausgeübt haben?

Eine Utopie ist die Einheitsidee von Staat und Kirche ganz gewiss nicht; wohl aber mag sie ein Ausblick in die weiteste nebelgraue Ferne einer unabsehbaren Menschheitszukunft genannt werden!

---



#### IV.

### G l a u b e.

---

„Glaube“ ist ein Wort ohne sachlichen Inhalt; für sich allein bezeichnet es nur eine Potenz der menschlichen Seele, welche erst durch den ihm gegebenen Inhalt sachliche Bedeutung erhält. — Die Bedeutung dieses Wortes ist also einer Vorrathskammer vergleichbar, deren Werth wesentlich bedingt ist durch die darin aufbewahrten Gegenstände. Aufbewahrt werden aber in der Vorrathskammer des Glaubens: Gedanken, Vorstellungen und Begriffe, die man zunächst freilich immer erst dem Gedächtnisse anvertraut.

Eigenthümlich ist, dass dieses Wort sehr oft ohne Inhaltsangabe gebraucht wird. Stillschweigend wird dann vorausgesetzt werden müssen, dass derjenige, mit dem man spricht, weiss, wie es gemeint ist. Allein, selbst wenn man annimmt, es sei mit dem Worte „glauben“ (oder gläubig) immer der „Glaube an Christus“ gemeint, so ist damit doch noch nicht etwas ganz Bestimmtes gesagt, denn Protestanten und Katholiken glauben in gleicher — und zugleich doch auch wieder in ganz verschiedener — Weise an Christus. Die Versammlung in Chicago hat sogar gezeigt, dass, in bedingter Weise, fast alle nicht-christlichen Religionen auch an Christus, als an den vornehmsten Lehrer der Menschheit, glauben.



Will man sich besser verständigen, dann muss ausdrücklich unterschieden werden, wie der „Glaube an Christus“ beschaffen sein soll; es muss erklärt werden, ob der Glaube an Christus:

1. wesentlich nur darin besteht, dass an die factische Wirklichkeit der von Christus verrichteten Wunder geglaubt wird, oder

2. ob er besteht in dem Glauben an die Wahrheit der Lehren Christi.

In diesem zweiten Falle wird weiterhin noch zu unterscheiden sein:

1. ob das Fürwahrhalten der Worte Christi allein schon den „Glauben an Christus“ ausmacht, oder ob

2. ein wirklicher Glaube erfordert wird, der, ohne alle Hintergedanken und ohne alle Rücksichtnahme auf äusseren Schein, aufrichtig und ehrlich in Worten, Werken und Gedanken sich zur Nachfolge Christi bekennt.

Auf die Verschiedenheit dieser theologischen Streitfragen näher einzugehen, ist nicht unseres Berufes, und noch viel weniger, Sache unserer persönlichen Neigung. — Hierauf verzichten wir!

---

Das Wort „Glaube“ hat aber auch eine allgemeine weltliche Bedeutung. Die Potenz der Seele bleibt dieselbe, nur der Inhalt ist ein anderer. Von Christus und seiner Lehre ist, nach dieser Seite hin, nicht mehr ausschliesslich die Rede.

Ueber die Bedeutung des Wortes „glauben“, in diesem allgemeineren Sinne, sollen hier noch einige Bemerkungen nachfolgen.

Mit Glauben fängt alle menschliche Geistesthätigkeit an!

Das Kind glaubt Alles was man ihm sagt, weil seine Gedächtnisskammer noch leer ist, und weil es Vergnügen daran findet, dieselbe — gleichviel womit — zu füllen, und — weil es noch Niemandem misstraut.



Je mehr die Kammer sich füllt, um so mehr wird das Bedürfniss fühlbar, das Gesammelte zu ordnen, und danach zu sehen, ob und wie alles Einzelne zu einander passt oder nicht passt, und ob und wie Alles mit einander in Uebereinstimmung zu bringen ist. Dieses Ordnen und Sichten muss — man möchte wohl sagen — täglich von Neuem wiederholt und lebenslänglich fortgesetzt werden, denn täglich haben wir Gelegenheit, Neues aufzunehmen, und täglich haben wir also auch zu prüfen, ob das Neue zu dem Alten passt, und haben darauf zu achten, ob und wie Alles mit einander übereinstimmt.

Zuerst und vor Allem ist wichtig, das Glaubwürdige von dem Unglaubwürdigen zu sondern. — Das Unglaubwürdige gehört in den Vorraum des Glaubens, in die allgemeine Gedächtnisskammer, die zunächst nur dazu da ist, um Auswendiggelerntes zu etwaiger späterer Verwendung aufzubewahren. Das Glaubwürdige verlangt für sich selbst einen besseren, einen besonderen Aufbewahrungsraum. Man wird aber beim Ordnen oft genug Gelegenheit finden wahrzunehmen, dass Manches, was früher vielleicht für glaubwürdig gehalten worden, nunmehr in die Abtheilung für Auswendiggelerntes zurückversetzt werden muss; und umgekehrt.

Mit der Reife der Jahre klären und läutern sich alle Begriffe, und damit auch die Begriffe von „glaubwürdig“ und „unglaubwürdig“.

Wie unterscheidet man aber das Glaubwürdige vom Unglaubwürdigen?

Die theoretisch richtige Antwort hierauf zu geben, ist nicht schwer:

Glaubwürdig ist nur die Wahrheit!  
Alles Andere ist unglaubwürdig.

Die Wahrheit aber ist daran erkennbar, dass sie in und mit sich selbst keinen Widerspruch duldet, daran, dass sie mit sich, und auch mit aller übrigen Wirklichkeit, in voller Uebereinstimmung sein und bleiben will und



bleiben muss, wenn sie nicht aufhören soll, wirkliche Wahrheit zu sein und wirklich geglaubt werden zu können. Denn:

wirklich glauben kann man nur das, was  
wirklich wahr ist.

Wirklich glauben kann der Mensch nur das, was mit seinem ganzen inneren und äusseren Wissen, Denken und Empfinden widerspruchslos zusammenhängt und wesentlich damit übereinstimmt. Und umgekehrt: Alles, was mit dem ganzen inneren und äusseren Wissen, Denken und Empfinden des Menschen in widerspruchsloser Uebereinstimmung steht, das kann nicht anders als wirklich geglaubt werden, das muss man glauben, man mag wollen oder nicht. — Wenn Widersprüche sich fühlbar machen, dann wird der Glaube sogleich schwankend und schwach, oder er verwandelt sich auch wohl in ein gewaltsames Glauben-wollen, welches oftmals nach aussen hin den Schein eines felsenfesten Glaubens annimmt und durch übertriebene (fanatische) Glaubensthaten, der gewaltsam unterdrückten Disharmonie zuweilen in ebenso gewaltsamer Weise Luft zu machen sucht. — Als Zeichen eines gesunden Glaubens dürfen solche Glaubensthaten nicht aufgefasst werden!

Aus dem eben Gesagten geht hervor, dass der gesunde Glaube nur einem Zwange von innen her Folge leistet, dass er einem von aussen her auf ihn ausgeübten Zwange gar nicht folgen kann, auch wenn er es möchte. Ausdrücke wie: „Du sollst glauben“ oder „Du musst glauben“ oder „ich will glauben“ sind demnach incorrect, denn sie setzen einen anderweitig auf den Glauben ausgeübten Zwang, mithin etwas Unmögliches, voraus. Man kann eben nicht glauben, was man nicht glauben kann. An diese incorrecte Ausdrucksweise hat man sich indessen so sehr gewöhnt, dass man zuweilen ohne alles Bedenken geneigt ist anzunehmen, der Glaube sei dem Willen subordinirt. — Das ist er aber nicht! — Man kann



nicht nach Belieben etwas wirklich glauben, was man glauben will, oder glauben möchte, oder was man glauben soll. Nicht der Wille und nicht der Glaube — der ganze Mensch soll prüfen und entscheiden, was wahr, was glaubwürdig ist. Der Wille hat der Entscheidung des ganzen Menschen nachträglich nur zu gehorchen. — Rich- tiger wäre es, wenn man sagen wollte: der Glaube übe auf den Willen einen Zwang aus. Der Zwang, den der Glaube auf den Willen ausübt ist aber nur scheinbar, denn er ist nur die naturnothwendige Folge der oben angenommenen Voraussetzung, wonach Glaube und Wahrheit in untrenn- barer Correlation zu einander stehen. Es ist — wenn man so sagen darf — ein „freiwilliger Zwang“, ein Zwang, dessen Befolgung den inneren Menschen in ähnlicher Weise befriedigt, wie die Speise den hungrigen Magen. — Der Mensch kann — wenn er will — dem hungrigen Magen jede Speise versagen; er thut es aber nicht, wenn nicht die Noth ihn dazu zwingt, und wenn seine Geistes- kräfte nicht gestört sind. — In ganz analoger Weise besteht im Menschen ein Zwang, zu glauben, was wahr ist, und zu thun, was wirklich geglaubt wird. — Man kann zwar sich diesem Zwange widersetzen, man kann darauf verzichten, ihm Folge zu leisten; man kann es aber nicht, ohne das Bewusstsein der eigenen Persönlichkeit schwer zu kränken, indem man ihr zumuthet, sich der Autorität eines anderen (gleichviel ob geistlichen oder weltlichen) Herrn zu unterwerfen, um von ihm erst zu erfahren, was geglaubt werden soll, und was nicht geglaubt werden darf. — Die freiwillige Unterwerfung unter die Autorität einer anderen Person, der wir volles Vertrauen schenken, und von der wir annehmen, dass sie fähig sei, das Licht der Wahrheit in unserem Inneren zu erhellen, wird damit nicht nur nicht ausgeschlossen; sie wird, im Gegentheil, durch die freigehaltene Wahl, nur um so bestimmter ausgesprochen und um so rückhaltloser anerkannt. Die Unterwerfung unter den Willen eines Anderen — gleich-



viel, wer dieser Andere sei — gilt zwar, nach Meinung der grossen Menge, oft an sich schon als ein lobenswerthes Zeichen von Gehorsam und Demuth; sie ist es aber nur dann, wenn sie aus wahrer und freier Anerkennung der höheren Autorität hervorgeht. — In jedem anderen Falle kann Demuth und Geduld eine sehr grosse Untugend sein!

In dem eigenen Herzen hat man die Wahrheit zu suchen, denn Gott ist in unseren Herzen, und Gott allein ist die Wahrheit! — Es ist aber nicht immer leicht, die Stimme Gottes, wie sie aus uns, zu uns spricht, zu vernehmen und richtig zu verstehen; es ist nicht ganz leicht, den zur Erkennung der Wahrheit nöthigen feinfühligen Sinn für volle Uebereinstimmung aller Seelenkräfte sich anzueignen und ihn in allen Lebenslagen unbeirrt und ungetrübt in sich zu erhalten. Schwankungen werden stets und bei allen Menschen vorkommen, auch bei Denjenigen, die stets aufrichtig bemüht sind, auf die Stimme in ihrem Inneren zu hören und ihr zu folgen; wie viel mehr bei denen, die sich weder bemüht, noch auch daran gewöhnt haben, auf die Stimme ihres Gewissens zu achten. — Schwankungen sind aber nicht immer Zeichen von Schwäche und Wankelmuth; sie sind oft auch Zeichen von Lebenskraft. Gänzlicher Mangel aller Schwankung wäre wohl eher ein Zeichen von Indolenz und Versumpfung.

Handelt es sich um das Verständniss von Wahrheiten, denen unsere eigenen Geisteskräfte nicht, oder noch nicht gewachsen sind, dann wenden wir uns schon aus eigenem Antriebe gerne an andere Menschen mit der Bitte um Rath und um Belehrung. Aber an wen soll man sich wenden? — Wen soll man für glaubwürdig, wen für unglaubwürdig halten, wenn der Eine Dieses, der Andere vielleicht gerade das Gegentheil sagt?

Im zarten Jugendalter sind es unter normalen Verhältnissen immer die Eltern, denen wir naturgemäss unbedingt glauben und in Folge dessen auch unbedingt gehorchen;



denn Gehorsam ist die nothwendige Folge des vollen Vertrauens und des Glaubens. Mangel an Gehorsam entspringt immer nur aus mangelndem Vertrauen, sowohl im Familien-, wie auch im Staatsleben. Glaube und Vertrauen sind in diesem Falle fast gleichbedeutend.

Durch Strafe, oder vielleicht auch schon durch Furcht vor Strafe, lässt sich Ungehorsam in jedem Einzelfalle zwar leicht zurückdrängen; er lässt sich dadurch aber nicht in wahren Gehorsam umwandeln!

Nächst den Eltern sind es, in früher Jugend, ganz besonders unsere Altersgenossen, unsere Freunde und Schulkameraden, denen wir sehr leicht Glauben und volles Vertrauen schenken und die — wie die Erfahrung lehrt — im Guten wie im Bösen, den allerstärksten gegenseitigen Einfluss auf einander ausüben. Dadurch steht der Einzelne, während seiner Jugendzeit, indirect bis zu gewissem Grade, zugleich auch wieder unter dem Einfluss der Eltern seiner gleichaltrigen Freunde.

Unsere Lehrer, die gewissermaassen amtlich uns ganz besonders glaubwürdig sein sollen, sind es zuweilen wohl, zuweilen sogar in übertrieben hohem Grade; zuweilen aber auch ganz und gar nicht. Es hängt dies ganz von der Persönlichkeit des Lehrers ab und von seiner Begabung, das Vertrauen der Schüler zu gewinnen. Dem Vertrauen entsprechend, pflegt auch das Maass dessen zu sein, was die Schüler bei ihren verschiedenen Lehrern lernen. Ein Lehrer, der das Vertrauen seiner Schüler nicht zu fesseln versteht, wird in der Regel auch ihre Aufmerksamkeit nicht fesseln und ihren Fleiss nicht anregen. Wo das moralische Vertrauen fehlt, da fehlt in der Regel auch die nöthige Aufmerksamkeit. Durch zu grosse Strenge, und vollends durch körperliche Züchtigung, wird der Zukunft des Schülers in der Regel gewiss mehr geschadet, als genützt.

Mit zunehmenden Jahren entwickelt sich im Menschen weiterhin die Menschen- und Sachkenntniss. Man lernt



das Glaubwürdige an Menschen und Sachen immer besser unterscheiden vom Unglaubwürdigen, zuweilen auch dann noch, wenn die grosse Menge, in falscher Begeisterung, das Unglaubwürdige auf den Schild erhebt. — Im Allgemeinen aber behält die Majorität der Stimmen freilich immer einen überwältigenden Einfluss auf das, was der Einzelne für wahr und für glaubwürdig hält.

Die Intelligenz entwickelt sich jedoch nicht blos im persönlichen Verkehr mit lebenden Menschen, sie entwickelt sich auch im Verkehr mit ihren Schriftwerken, aus neuester, wie aus alter und allerältester Zeit; mithin auch im Verkehr mit Menschen, die lange vor uns gelebt haben. — Von der zufälligen oder wohlüberlegten Wahl der Menschen, mit denen wir umgehen, und deren Schriftwerke wir lesen, ist die Weiterentwicklung aller in uns schlummern- den Keime — im Guten wie im Bösen — in hohem Grade abhängig. (Sage mir mit wem Du umgehst, und ich will Dir sagen, wer Du bist). — Wir sind zwar frei in der Wahl der Bücher, die wir lesen, und — mit mancherlei Einschränkung — auch frei in der Wahl der Menschen, mit denen wir verkehren wollen, allein, nach getroffener Wahl, ist es oft sehr schwer — wenn Mangel an Uebereinstimmung entsteht — dem Einfluss derjenigen Kreise, denen man sich angeschlossen hat und denen man nun einmal angehört, sich wieder zu entziehen. Man lebt sich unvermerkerweise in die Gedankenrichtung befreundeter Kreise hinein, und gewöhnlich ist es ungemein schwer, den etwa vorhandenen Mangel an Uebereinstimmung überhaupt nur erst zu bemerken, und noch viel schwerer ist es, die einmal eingetretene Differenz zur Harmonie wieder zurückzuführen. Täuschungen und Irrwege bleiben in diesem Leben nicht ausgeschlossen! — So wenig, wie ein Kind gehen lernt, ohne zuweilen zu stolpern oder zu fallen, ebensowenig bleibt es dem reiferen Alter erspart, zuweilen in Irrthum zu verfallen, oder die betrübende Entdeckung zu machen, dass Personen und Sachen, die bis



dahin für glaubwürdig gehalten wurden, in Wahrheit unglaublich sind.

Hier liegt nun der Ausgangspunkt des erwachenden Zweifels, der, wenn er die richtigen Grenzen überschreitet, verhängnisvoll werden kann für das ganze Leben.

Der Zweifel an sich ist aber nicht ein Feind des Glaubens, wofür er so oft erklärt wird; er ist vielmehr des Glaubens aufrichtigster Freund, wenn er die richtige, ihm zukommende Stellung behauptet. „Prüfet Alles und behaltet das Beste“, sagt der Apostel Paulus. Man kann nicht prüfen, ohne an der Wahrheit dessen zu zweifeln, was geprüft werden soll. Aber freilich muss der Zweifel, ebenso wie alle im Menschen wirksamen Kräfte, selbst durchglüht sein von Sehnsucht nach Wahrheit; der Zweifel darf nicht seine besondere hämische Freude daran finden, oder seine besondere Aufgabe darin suchen, den Glauben nur zu ängstigen, den Glauben ins Schwanken zu bringen; er soll in treuer Freundschaft die krankhaften Auswüchse des Glaubens nur beschneiden und ihm dadurch ein besseres Gedeihen sichern. Der Zweifel in harmonischem Einvernehmen mit allen übrigen Seelenkräften ist ein unentbehrlicher Mitarbeiter an dem gemeinsamen Streben nach Wahrheit. Will er Alleinherrschaft üben in dem Gebiete des Seelenlebens, dann wird — ebenso wie im politischen Leben der Völker — Sittenverderbniss und Anarchie bald nachfolgen. Will aber der Glaube sich als Alleinherrscher geltend machen, und jeder kritischen Prüfung die ihm entgegentritt, sich stolz und hochmüthig entziehen, dann wird der Seelenzustand des Menschen zwar anders, aber sicherlich nicht geistreicher und nicht besser. — Wahrer Friede und wahre Glückseligkeit kann in der Menschen Seele nur dann gedeihen, wenn Zweifel und Glaube, ja wenn alle Seelenkräfte in brüderlicher Eintracht miteinander vereinigt in ihm leben!

Das Leben wäre gar zu bequem, wenn wir des Zweifels ganz enträthen, wenn wir — wie in den Kinderjahren — stets Jemand um uns haben könnten, der „unsere Seele



auf seine Schultern nimmt“,<sup>1)</sup> Jemand, der uns sagen wollte, was wir in jeder Lage des Lebens zu thun, und was wir zu lassen haben. — So leicht wird uns in reiferen Jahren das Leben nicht gemacht! Wir können Andere wohl fragen: was soll ich in dieser, was soll ich in jener Lebenslage wohl thun? — entscheiden aber müssen wir selbst, oder vielmehr Derjenige, der in uns lebt, dessen Ebenbild wir in uns tragen und dessen Rath besser ist als Menschenrath. — Das eigene Handeln und Wirken muss uns darüber belehren, was in unserem Inneren vorgeht, das eigene Wirken muss uns zeigen, ob wir auf richtigen Wegen wandeln, oder ob wir auf Abwege gerathen sind. Folgen wir dem Rathe anderer Menschen — weltlichen oder geistlichen Standes —, dann sind nicht wir diejenigen, die gehandelt haben, und nicht wir sind es, die von den Früchten unserer Handlung Belehrung oder Bekehrung ernten werden.

Der Mensch kann nicht anders, als seinem wirklichen Glauben gemäss handeln; er muss und wird an den Folgen seiner Handlungen lernen — wenn er überhaupt noch lernen will — ob er richtig oder ob er unrichtig gehandelt hat. Verlässt er sich auf Andere, dann entäussert er sich seiner Menschenwürde und wird — vielleicht ohne es zu wissen und zu wollen — ein blindes Werkzeug in den Händen Anderer; er bleibt ein Kind, welches nicht gehen lernt, weil es beständig am Gängelbände geführt wird.

Der Mensch, der ein Unrecht begeht, thut dies zunächst wohl nicht immer mit dem klaren Bewusstsein, dass er ein Unrecht begeht; er thut es nur, weil der Glaube, dass es ein Unrecht sei, bei ihm nicht wirklicher Glaube ist. — „Die Welt nennt das zwar Unrecht“ — so mag er im Stillen bei sich vielleicht denken — „die Menschenwelt ist aber voll von Vorurtheil; sie ist unfähig, Recht und Unrecht von einander zu unterscheiden; sie

---

<sup>1)</sup> Verba ipsissima eines katholischen Geistlichen.



schwankt mit ihren Gedanken über Recht und Unrecht, gerade ebenso, wie mit ihrem Geschmack in Modesachen.“ — So ungefähr mag der wirkliche Glaube beschaffen sein, der ihn zum Unrecht verleitet hat. — Einen Augenblick später merkt er vielleicht schon selbst, dass er gethan hat, was er nicht hätte thun sollen. — Vielleicht aber auch nicht! — Vielleicht war, was er gethan hat, kein Unrecht, sondern nur die Uebertretung eines willkürlichen menschlichen Gebotes, dessen Uebertretung nur eine weltliche Bestrafung zur Folge hat. — In beiden Fällen wird ihm der weitere Verlauf Gelegenheit geben, sich nachträglich mit seinem wirklichen Glauben — sei es in positiver, sei es in negativer Richtung — ins Klare zu setzen. — Jedes Wirken und Handeln dient dem Menschen — es kann und soll ihm wenigstens dienen — als ein neuer Prüfstein der Wahrheit, als ein neues Unterscheidungsmittel von glaubwürdig und unglaubwürdig, als ein Beruhigungsmittel bei innerer Schwankung. — An den Früchten seiner Handlungen kann der Mensch — wie in einem Spiegel — den Zustand seines eigenen wirklichen Glaubens erkennen. Lässt er sich im reiferen Alter von Anderen leiten, dann wird er bald sein eigenes Antlitz im Spiegel nicht wiedererkennen.

Jede, wenn auch noch so geringfügige Handlung, jedes, wenn auch noch so gleichgültig gesprochene Wort, jeder, wenn auch noch so sorgfältig verheimlichte Gedanke, hat ein inneres Etwas zum Hintergrunde, welches bewirkt, dass diese Handlung, dieses Wort und dieser Gedanke gerade so und nicht anders ausgeführt, gesprochen und gedacht wurde, wie er ausgeführt, gesprochen oder gedacht worden ist, und wird selbst wieder zum Keim später nachfolgender Worte, Gedanken und Handlungen. Dieses Etwas ist der wirkliche Glaube; es ist gleichsam die Resultante alles dessen, was nach der ganzen Summe aller bisherigen Lebenserfahrungen für wirklich wahr gehalten wird; es ist das Gesamtergebniss alles dessen, was im Verlauf des bisherigen Lebens gethan, gesprochen und gedacht



worden ist. — Oft ist es freilich nur die blasse Menschenfurcht, die uns verhindert, zu thun, was wir zu thun, im Uebrigen für recht und gut halten. Das an sich nicht verwerfliche, aber vielleicht in tadelnswerthem Uebermaass vorherrschende Verlangen nach Strafflosigkeit, oder nach physischer Selbsterhaltung, welches unsere Handlungen dominirt und unseren wirklichen (furchtsamen) Glauben kennzeichnet, ist aber auch in diesem Falle nur eine weitere Entwicklung alles Vorausgegangenen. — Ist der Glaube unsicher und schwankend, dann wird auch dessen Verwirklichung unsicher und schwankend, dann wird heute vielleicht so und morgen anders gehandelt, gesprochen und gedacht. Immer aber ist jenes in Wirksamkeit tretende Etwas, im Momente des Handelns und im Momente des Redens und im Momente des Denkens, ein thatsächlicher Beweis, dass — momentan — der Glaube ein wirksamer und folglich auch wirklicher Glaube gewesen ist. — Was Andere uns hierüber sagen, sind nur Worte. Auch was die heiligen Schriften sagen, sind nur Worte und bleiben nur Worte, selbst wenn sie von Gottesgelehrten (durch andere Worte) interpretirt und erläutert werden. Worte allein sichern nicht das richtige Verständniss. Nur **Der** kann uns — anders als durch Worte — das richtige Verständniss eröffnen, der uns nach Seinem Ebenbilde geschaffen hat, dessen Ebenbild und dessen geistiges Dasein wir in uns tragen.

Menschen können uns allerdings auch — anders als durch Worte — belehren, nämlich dann, wenn sie — ebenso wie wir es wohl möchten — nicht bloss mit Worten, sondern in voller Uebereinstimmung mit ihren Worten, zugleich auch durch ihre Werke und durch ihre Gedanken ernstlich bemüht sind, dem auch in ihnen wohnenden Gottes-Ebenbilde ähnlich zu werden. Nicht aber diejenigen, welche sagen: „Höret auf unsere Worte, aber achtet nicht auf das, was wir thun.“ — Man geht selten fehl, wenn man annimmt, dass, wer Solches sagt, nur Diejenigen lob-



preiset und begünstigt, von denen er selbst demnächst Geld oder Gunst erwartet.

Worte sind nur Klänge, die unser Trommelfell erschüttern. Von da bis ins Innere führt aber nicht eine breite, vielbetretene Landstrasse, auf der kein einziges Wort verloren gehen, oder das richtige Ziel verfehlen könnte. Der Weg dahin ist — ganz im Gegentheil — oft schwer zu finden, und muss für jedes einzelne Wort, durch eigene Kraft, zuweilen unter grossen Mühen und Anstrengungen, geebnet und gebahnt werden.

---

Nun aber muss hier noch einmal zurückverwiesen werden auf das, was im ersten Artikel unserer Zusätze und Erläuterungen gesagt worden ist.

Ebenso wenig, wie von Anderen uns vorgeschrieben oder vorgesagt werden kann, was wir glauben sollen, ebenso wenig sind wir selbst im Stande, spontan und völlig unabhängig von der Mitwelt, irgend etwas — was es auch sei — zu glauben, zu sagen oder zu denken. Die Menschheit ist viel zu fest in und mit sich selbst verkettet; sie ist es sogar auch körperlich und zwar in so hohem Grade, dass wir kaum das „Gähnen“ oder das „Lachen“ unterdrücken können, wenn wir einen Anderen recht herzlich lachen oder gähnen sehen.

In der Kindheit ist unsere Abhängigkeit von den Eltern allerdings noch vollkommen; wir sind gewissermaassen noch Eines Willens mit den Eltern. Mit zunehmenden Jahren wächst aber die Unabhängigkeit aus sich heraus und verwandelt sich in eine allgemeine gegenseitige Beeinwirkung der Menschen unter sich. Nie und auf keine Weise können wir uns ganz frei machen von dem Einfluss, den die lebende Menschheit und die ganze Vergangenheit der Menschheits-Geschichte auf uns ausübt und den sie, sogar schon vor dem ersten Tag unseres Lebens, durch die Vergangenheit unserer Eltern, auf uns ausgeübt hat.



Wie es verschiedene Völker und Nationen giebt, die zu engerem Verkehr sich näher an einander schliessen, und wie es verschiedene Sprachen giebt, die nur den in engeren Kreisen zusammengeschlossenen Völker-Familien als Verständigungsmittel dienen, ebenso giebt es auch verschiedene Religionen, deren Glaubensbekenntnisse die Verschiedenheit ihrer Vorstellungen von den Beziehungen Gottes zu den Menschen und der Menschen zu ihrem Schöpfer und zu ihren Mitgeschöpfen zu formellem Ausdruck bringt.

Diese verschiedenen Völkerfamilien oder Nationen behaupten mit Recht auch in vielen anderen Beziehungen einen gewissen Grad von Selbständigkeit und Unabhängigkeit der übrigen Menschenwelt gegenüber.

Bei aller Vielgestaltigkeit der menschlichen Natur ist aber unvertilgbar und unauslöschbar in ihr enthalten: das Gefühl der gemeinsamen Abstammung und der Zusammengehörigkeit; zugleich aber dann doch auch wieder eine mehr oder weniger stark hervortretende Sehnsucht nach engerer Begrenzung und nach einer äusserlich erkennbaren Form, wodurch diese engere Zusammengehörigkeit sowohl in staatlicher, wie in religiöser Beziehung kenntlich gemacht wird.

Nach der anderen Seite hin ist aber in jedem Menschen ebenso unvertilgbar und unauslöschlich auch die Sehnsucht nach persönlicher Freiheit, der Wunsch, die eigene Persönlichkeit zur Geltung zu bringen, enthalten.

Beides — Centralisationsbestreben und persönliche Freiheit — scheint mit einander unvereinbar zu sein, und ist es wirklich, wenn man die Menschheit wie eine Summe von Individuen betrachtet und behandelt, die weder unter sich, noch auch zu ihrem Schöpfer in näherem Verhältniss stehen. Nach dieser — heute noch weit verbreiteten — Ansicht ist das Menschheitsleben eigentlich nur ein Rechnungsexempel, wodurch mittelst Addition und Subtraction jedes Räthsel gelöst werden kann. — Der Gedanke der Cen-



tralisation ist bei dieser Welt- und Lebensanschauung ungefähr gleichbedeutend mit Despotismus, und der Gedanke der Freiheit ungefähr gleichbedeutend mit allgemeiner Auflösung, oder mit dem: „bellum omnium contra omnes“ des Philosophen Hobbes und seiner Gefolgschaft.

Leicht vereinbar ist aber Beides, wenn man an dem Gedanken festhält, dass wir Menschen von Gott abhängen und dass unsere Bestimmung auf Erden keine andere sein kann als die, den Willen unseres Vaters im Himmel zu erfüllen; das verlangt die Natur ebenso klar und verständlich, wie es die heiligen Schriften verlangen. Damit zugleich ist auch gesagt, dass der Gehorsam gegen Gott der Nährboden aller persönlichen Freiheit ist. Der Gehorsam gegen andere Menschen, die nicht selbst auf diesem Nährboden gezüchtet sind, führt dagegen auf allen Wegen, in letzter Consequenz, stets zur Gewaltherrschaft.

Wir kennen die letzten Ziele nicht, die Gott veranlasst haben, die Menschen und das ganze Weltall zu schaffen, dazu sind die Geisteskräfte derer, die das kleine Weltenstäubchen bewohnen, welches „Erde“ genannt wird, viel, viel zu schwach. Unsere Verstandeskräfte sind aber voll ausreichend, um zu verstehen, dass eine so unermesslich grossartige Schöpfung nicht wohl eine blosse Spielerei sein kann, bei der die Menschen nur als Spielmarken gelten. Wenn der Welterschöpfung kein höherer Gedanke zu Grunde liegt, dann wäre die Freiheit des Willens, die wir vor den Thieren voraus haben, ein höchst überflüssiges und werthloses Geschenk; liegt dagegen — wie wir annehmen müssen — in der Welterschöpfung ein (in seiner ganzen Fülle für uns unfasslicher) ordnender Gedanke, dann ist es unsere Aufgabe, während der kurzen Dauer unseres irdischen Daseins, an Erfüllung dieses Weltgedankens, nach eigenen besten Kräften und nach eigenem besten Erkenntniss-Vermögen tagtäglich mitzuwirken, und nicht unsere kurzsichtigen weltlichen Eigenziele gedankenlos zu verfolgen.



## V.

# Offenbarung.

---

Gott allein ist die Wahrheit — die reine, volle, ewige Wahrheit!

Uns Menschen wird von der Wahrheit nur so viel zu theil wie Gott, in Seiner ewigen Weisheit, den Zeiten, den Völkern und den einzelnen Menschen zuzumessen für gut befindet.

Was wir von Wahrheit wissen und erfahren, das wissen und erfahren wir nur von Ihm, und nur durch Ihn — durch Seine Offenbarung! — Wer nach anderen Quellen der Wahrheit sucht, der muss den Zusammenhang mit Gott bereits aufgeben, der muss sich zuvor schon von Gott losgesagt haben.

Gott hat dem Menschen, innerhalb seiner creatürlichen Grenzen, volle Freiheit gegeben, zu thun und zu lassen — was ihm beliebt. Der Mensch kann, wenn er will, sich lossagen von Gott, aber Gott sagt sich nicht los vom Menschen. Der Mensch kann sich abwenden von Gott, aber trennen kann er sich nicht von Gott, weil Gott Sich nicht lostrennt von ihm. — Wie der Leib des Menschen an die Oberfläche dieser Erde gebunden ist, ebenso ist seine Seele an Gott gebunden. Der Mensch kann zwar,



— durch künstliche Hülfsmittel — eine kurze Zeit lang von der Erde und eine kurze Strecke weit über die Erde sich erheben; zuletzt muss er doch wieder zur Erde zurück. Ebenso verhält sich's mit seiner Seele wenn sie vermeint sich von Gott trennen zu können. — Wie sollten wir wohl auf den Gedanken kommen, der Wahrheit auf anderem Wege theilhaftig werden zu wollen, als durch **Den**, der uns die Erdoberfläche zum Wohnsitz angewiesen hat, von der wir uns nicht entfernen können, um etwa noch in anderen Welten nach Wahrheit und Weisheit zu suchen!

Im Zusammenhange mit den verschiedenen Religionen finden sich bei allen Culturvölkern uralte schriftliche Aufzeichnungen, die, ihres hohen Alters und ihres erhabenen Inhaltes wegen, hoch und heilig gehalten werden und von denen mehr oder weniger bestimmt behauptet und geglaubt wird, dass sie vom Himmel herabgekommen sind, dass Gott selbst sie verfasst oder den Verfassern dictirt habe, oder dass die Verfasser beim Niederschreiben von Gott selbst inspirirt worden sind. — In solchem Ansehen stehen bei den Juden die Schriften des Alten Testaments, bei den Christen das Alte und das Neue Testament, bei den Muhamedanern der Koran, bei den Indern die Vedas, bei den Parsen die Avesta.

Diese Schriften üben heute noch, wie vor Jahrtausenden, einen mächtigen Einfluss, sowohl auf das Gedankenleben ganzer Nationen, wie auch auf das Gedankenleben jedes einzelnen Menschen, der sich in ihren Inhalt vertieft.

Durch das Wort dieser heiligen Schriften — so sagt man — hat Gott den Menschen die Wahrheit, d. h. Sich Selbst, „offenbart“.

Das Wörtchen „Offenbarung“ wird aber vielfach auch in Bezug auf weltliche Angelegenheiten gebraucht; es bedeutet ganz allgemein die Eröffnung des Verständnisses von Dingen, die uns bis dahin verborgen, unerforscht, unverstanden, unbekannt, geheimnissvoll geblieben sind. Zum Verständniss solcher Dinge muss aber immer ein entsprechender Grad



von Verstandesfähigkeit, ein entsprechender Grad von innerer Empfängnisskraft vorausgesetzt werden, sonst bleibt das Geheimniss — Geheimniss, und die Offenbarung bleibt — todttes Wort. Einem Stein kann man nichts offenbaren!

Die christliche Theologie hat sich inzwischen der Bedeutung dieses Wortes in eigener Weise bemächtigt; sie verlangt, dass damit eine besondere Art unmittelbarer Einwirkung Gottes auf die Verfasser der heiligen Schriften verstanden werden soll. — In welcher Gestalt und mit welchen Stimmmitteln diese Offenbarungen aus dem Munde Gottes hervorgegangen und in die Feder der Verfasser jener Schriften geflossen sind, wird nicht näher angegeben; es wird nur behauptet, dass dieses auf aussergewöhnliche (sog. „übernatürliche“) Weise geschehen sei. — Wenn den Herren Theologen entgegnet wird, dass die Verfasser der heiligen Schriften — wie hoch sie auch über alle übrigen Menschen hervorragen mögen — doch nur Menschen gewesen sein können wie wir, Menschen, die von uns sich nur dadurch unterscheiden, dass sie an dem Zusammenhange mit Gott fester — sehr viel fester — gehalten haben als wir, dann antworten jene in dem Tone der Entrüstung: „Sie wissen wohl nicht, dass jene Männer von Gott selbst inspirirt gewesen sind, dass Gott selbst ihnen die Worte, die sie niedergeschrieben haben, dictirt hat, und dass jedes Wort, jeder Buchstabe, wie von Gott selbst gesprochen, als heilig, unantastbar und unabänderlich angesehen werden muss.“

In solchen Augenblicken frommer Begeisterung vergessen diese Herren gewöhnlich, dass Gott ein Geist ist, der nicht im Buchstabendienst und nicht mit Worten gefasst und gefeiert, sondern im „Geist und in der Wahrheit“ angebetet sein will; sie vergessen, dass Worte stets mehrdeutig sind, und dass mit den Worten nicht unmittelbar zugleich auch der Sinn der Worte gegeben wird, dass derselbe Sinn durch andere Worte und in anderen Sprachen sich ebenso gut, vielleicht noch besser oder verständlicher wiedergeben lässt, und dass, bei Uebersetzung in andere



Sprachen, die Worte ohnehin unvermeidbar verändert werden, und endlich, dass die wortgetreueste Uebersetzung doch niemals genau dasselbe besagt wie die Urschrift. — Wäre das Buchstäbliche wirklich von so eminenter Bedeutung, wie die Ritter des Buchstabendienstes uns einreden möchten, dann müssten wir die Sprache, in der Gott zu den Menschen geredet, erst selbst kennen und erlernen, um die Bibel richtig zu verstehen, oder wir müssten annehmen, dass alle Bibelübersetzer in derselben „übernatürlichen“ Lage gewesen sind, die für das wortwörtliche Verständniss der Sprache Gottes erforderlich ist.

Dazu kommt, dass, trotz aller Buchstäblichkeit, der Sinn mancher Bibelstellen an sich schon schwer zu verstehen ist. Petrus sagt ja selbst,<sup>1)</sup> dass in den Briefen des Paulus Einiges schwer zu verstehen ist. Wie viel schwerer verständlich werden diese und manche andere Stellen Denjenigen sein, deren Verstand und deren Erkenntnisskraft tief unter der des Apostels Petrus steht!

Was sollen wir nun in solcher Verlegenheit thun?

Sollen wir annehmen, dass die Geistlichkeit, als solche, eine Kaste bildet, die der Gottheit näher steht als wir, eine Kaste, die von Gott besser inspirirt ist als andere sterbliche Menschen, eine Kaste, die in der Mitte steht zwischen Gott und den Menschen und als irdische Vermittlerin göttlicher Wahrheit uns jederzeit sagen kann, was „Gottes Wille“ ist, ebenso wie Moses einst dem Volke Israel den Willen Gottes kund gethan hat? — In ganz alter Zeit mag es vielleicht wohl fast so gewesen sein, und bedingungsweise ist es in gewisser Beziehung auch heute noch so. Denn die Theologen haben ja dem Studium der Bibel und der Ursprache, in der sie geschrieben ist, ihr Leben gewidmet; sie werden ohne Zweifel Manches, was damit im Zusammenhange steht — in sprachlicher, historischer, geographischer und ethnologischer Beziehung —, besser wissen und besser verstehen, und werden besser darüber Auskunft

<sup>1)</sup> II. Petr. 3. 16.



geben können als Andere. Ob auch in Beziehung auf die richtige Deutung und Auslegung dunkler und schwer verständlicher Stellen? — Das ist eine andere Frage.

Wir wollen darüber nicht richten, auf dass wir nicht gerichtet werden. Nur darauf müssen wir hier noch einmal hinweisen, dass die heiligen Schriften, welche man zuweilen kurzweg „die Offenbarung“ nennt, nur aus Worten und Buchstaben bestehen, die an und für sich noch nichts offenbaren. Von Worten und Buchstaben bis zur wirklichen Offenbarung ist noch ein weiter Weg. — Wie viel von der Bedeutung dieser Buchstaben und Worte verstanden, wie viel von dem Verstandenen richtig verstanden und wie viel von dem richtig Verstandenen so verstanden wird, dass es in unser Herz eindringt und wirklich geglaubt, d. h. so geglaubt wird, dass all' unser Thun und Lassen unter der Herrschaft dieses Glaubens steht — das ist eine Frage, die eine besondere Beantwortung für jeden einzelnen Menschen erfordert.

---

Gott hat sich aber nicht allein durch Sein Wort — Er hat sich auch durch Seine Werke; Gott hat sich nicht allein durch die heiligen Schriften — Er hat sich auch durch die Wunder der Natur den Menschen offenbart!

Beide Offenbarungen, die Schriftoffenbarung und die Naturoffenbarung, entspringen aus ein und demselben Urquell. Der gemeinsame Urquell beider ist **die ewige Wahrheit**. — Unmöglich kann Widersprechendes darin enthalten sein, denn Wahrheit kann mit Wahrheit nicht im Widerspruch stehen!

Findet der Mensch, dass der Geist der Natur dem Geiste der heiligen Schriften widerspricht, dann mag er getrost sich selbst anklagen und überzeugt sein, seine eigene Blindheit sei Schuld daran, dass er Widersprüche sucht und zu finden glaubt, wo Widersprüche nicht sind, nicht sein können, und nicht gesucht werden dürfen.



Ohne unserer Sprache Gewalt anzuthun, können wir das Wort „Offenbarung“ auch auf die Geheimnisse der Natur anwenden. Jede Entdeckung, jede Erfindung, die wir auf dem Gebiete der Naturwissenschaft zu machen Gelegenheit haben, ist eine Offenbarung Gottes durch die Natur, eine Offenbarung mittelst unserer Sinneswahrnehmungen. Die Sinneswahrnehmung für sich allein ist aber noch nicht Offenbarung; sie ist es ebensowenig, wie etwa das blosse Lesen oder das Auswendiglernen der Bibel. — Zur Offenbarung gehört in beiden Fällen noch ein von innen her richtig geleitetes Nachdenken und Urtheilen. Dieses von innen her richtig geleitete Nachdenken und Urtheilen ist erst das, was wirkliche „Offenbarung“ zur Folge hat.

Galilei, der an dem schwankenden Kronleuchter im Dome zu Pisa nichts Anderes gesehen hat, als das, was Tausende vor ihm auch schon gesehen hatten, gelangte dabei — so darf man wohl sagen — durch göttliche Offenbarung zur Erkenntniss von Naturgesetzen, die bis dahin noch unbekannt waren. — Newton, der — wie alle Menschen seit Noah's Zeiten — die Farben des Regenbogens gesehen und gekannt hat, gelangte durch Nachdenken und durch seine darauf gegründeten Experimente zu der Erkenntniss der Zerlegbarkeit des Sonnenlichts in verschiedene Farbenstrahlen. — Muss man das nicht auch eine durch sinnliche Wahrnehmung und Nachdenken vermittelte Offenbarung Gottes nennen?

Dies sind zwei weltbekannte Beispiele. Wir könnten leicht noch tausend andere hinzufügen, denn die Gesamtheit unserer naturwissenschaftlichen Kenntnisse ist weiter nichts, als eine vollständige Sammlung aller bisherigen Naturoffenbarungen.

Wenn von theologischer Seite behauptet wird: „ohne Wunderglauben sei keine positive Religion möglich“ — so kann von naturhistorischer Seite mit Recht darauf hingewiesen werden, dass die Natur überreich ist an Wundern



und Geheimnissen, und dass alle Ergebnisse der Naturforschung, ebensoviel Beispiele von göttlicher Offenbarung des Verständnisses der Wunder der Natur sind. Die Zahl der noch übrigen unverstandenen Wunder hat aber noch nicht merklich abgenommen, denn jede neue Offenbarung eröffnet immer aufs Neue den Einblick in eine noch weit grössere Reihe neuer Wunder.

Der Naturforscher steht diesen Naturwundern nicht stumm und staunend gegenüber; wir dürfen — soweit wir es vermögen — den Schleier der Geheimnisse lüften, um hinter dem Schleier die Wahrheit zu suchen. — Die Mys terien der heiligen Schriften sind dagegen unantastbar; wir dürfen — im Lichte des Buchstabenglaubens — nicht versuchen, wir dürfen nicht einmal an den Versuch denken, ihre Bedeutung zu ergründen; wir sollen nur bekennen: das sind Wunder, das sind Mys terien, die sich nicht erklären und nicht ergründen lassen! — Darin besteht der charakteristische Unterschied zwischen den Wundern der Natur und den Wundern der heiligen Schriften.

Und nun die Offenbarung!

Ist denn ein unerklärtes und unerklärbares Mys terium eine Offenbarung? — Kann etwas Unerklärbares „Offenbarung“ genannt werden? — Bringt etwas Unerklärbares uns der Erkenntniss des göttlichen Willens näher? — Wir müssen diese Fragen mit „Nein“ beantworten.

Wer die Natur reinen Herzens und mit offenen Augen betrachtet, der wird bald zu der Erkenntniss gelangen, dass Gottes Grösse und Allmacht, Gottes Unwandelbarkeit und Allgegenwart, Seine Liebe, Sein ganzes Wesen und Wirken sich durch die Natur weit eindringlicher, weit überzeugender offenbart, als durch Lehren und Predigten, welche den Glauben an unerklärbare, widernatürliche Wunder voraussetzen.

Die wachsende Erweiterung unserer Naturkenntnisse und die tiefere Erforschung ihrer Geheimnisse bringt uns der Erkenntniss Gottes und Seines heiligen Willens immer



näher, während andererseits hinreichend dafür gesorgt ist, dass Milliarden von Generationen nach uns, den letzten Schleier aller Naturgeheimnisse noch nicht lüften werden.

Verfasser dieser Schrift hat vor länger als einem halben Jahrhundert, bei Gelegenheit seiner medicinischen Doctor-promotion, die These aufgestellt: „Anatomiae studium pietatem erga Deum auget, ideoque theologis etiam atque etiam commendandum est“, und hat, schon damals, bei dieser Gelegenheit und aus diesem Grunde den Theologen das Studium der Anatomie (womit freilich die gesammten Naturwissenschaften gemeint sein sollen) warm empfohlen.<sup>1)</sup>

Wie sehr diese Empfehlung noch heute am rechten Platze ist, davon sind an anderer Stelle Beispiele angeführt.

Die eigene grundsätzliche Unlust der Theologen, sich mit den Wundern der Natur näher vertraut zu machen, erklärt zum Theil die blinde Erbitterung, mit der sie gegen alle Naturalistik anstürmen, und erklärt ihr vergebliches Bemühen, die Naturwissenschaften zu discreditiren. Trotz aller höhnenden Bemerkungen blühen und gedeihen aber die Naturwissenschaften heute, wie wohl noch nie zuvor. Der Naturoffenbarung kann Jeder theilhaftig werden, der seine Augen und Ohren nicht geflissentlich schliesst. Eine besondere Classe von Menschen, denen Gott sich durch die Natur offenbart, und eine andere Classe von Menschen, denen Gott sich durch die Natur nicht offenbart, giebt es nicht, und kann es nicht geben; denn Gott ist jederzeit bereit, Sich Jedem zu offenbaren, der auf Ihn hören und der Ihn sehen und verstehen will. — Der Menschen Neigung und Fähigkeit zu sehen und zu hören ist freilich unendlich verschieden.

Man kann hören, was von Kanzeln und Lehrstühlen herab über Gottes Wort gepredigt wird, man kann sehen, was Gottes lebende Natur uns täglich und täglich wieder

---

<sup>1)</sup> Wir citiren — vielleicht nicht ganz wörtlich — nur nach dem Gedächtniss.



vor Augen führt; man kann hören und sehen und schliesslich doch nichts Anderes dabei thun, als das Gehörte und Gesehene in das cerebrale Gedächtnissbuch einzutragen. — Wenn ich es aber so höre und so sehe, dass ich mich von Innen her gezwungen fühle, das Gehörte und Gesehene wirklich zu glauben, und das Geglaubte durch meine eigenen Gedanken und durch meine eigenen Worte und Werke nach aussen hin zu verwirklichen, dann muss ich annehmen, dass in mir eine Kraft wohnt, die mir zur Einsicht in die Wahrheit verhilft. — Diese Kraft ist die Kraft der göttlichen Offenbarung. Wer anders spricht und denkt und wirkt, als er glaubt (oder zu glauben vermeint), der glaubt nicht wirklich, der glaubt nur auswendig. Ein Glaube ohne entsprechende Werke, oder im Widerspruch mit den Werken und Gedanken, ist kein wirklicher Glaube.

Alles, was ich geistig in mich aufnehme, nehme ich zuerst in mein Gedächtniss auf; daselbst bleibt es ohne merkliche Wirkung so lange liegen, bis jenes Fünkchen göttlichen Geistes, welches in jeder Menschenseele glimmt, plötzlich aufleuchtet, mir das Verständniss eröffnet und mir die Wahrheit offenbart.

Wer dieses in ihm selbst glimmende Fünkchen göttlicher Geisteskraft gering schätzt, wer nicht thut, was es ihm einflüstert, der hört und achtet nothwendigerweise auf Einflüsterungen, die von anderer Seite kommen, und wird dadurch zur Stroh puppe in den Händen anderer Menschen.

Wer dagegen dieses Fünkchen sorgfältig hegt und pflegt, wer ihm jederzeit willig Gehör leiht und ihm in allen Dingen gehorcht, der darf sagen: Das hat Gott mir offenbart! — Das ist Wahrheit!

---



## VI.

### Wunderglaube.

Als der Verfasser vorliegender Schrift im Jahre 1882, in Angelegenheit der beabsichtigten Erbauung einer katholischen Kirche in Rostock, sich persönlich an den Bischof von Osnabrück, Dr. Höting, gewendet, und ihm, nach Erledigung der geschäftlichen Angelegenheiten, beim Abschied gesagt hatte: „für ihn selbst seien die Thüren der katholischen Kirchen verschlossen, weil er mit dem Wunderglauben sich nicht in Uebereinstimmung zu bringen vermöge“, da erwiederte der Bischof:

„Nun — ohne Wunderglauben giebt es überhaupt  
keine positive Religion.“

Der Sinn dieser Worte ist anscheinend klar, und dennoch ist er schwer zu verstehen!

Zunächst ist fraglich, ob auf das Wort positiv grosses Gewicht gelegt wird, ob also der Unterschied zwischen „Religion“ und „positiver Religion“ besonders betont werden soll. — Wenn auf das Wort „positiv“ Gewicht gelegt wird, dann darf man wohl annehmen, dass damit die christliche Religion gemeint ist, denn es giebt (nicht-christliche) Religionen — solche sogar, die im Uebrigen der christlichen nahe stehen —, deren Bekenntniss von jedem Wunderglauben völlig unabhängig ist. — Besteht aber zwischen Beiden ein Unter-



schied nicht, wird auf das Wort positiv kein besonders starkes Gewicht gelegt, dann lässt sich die Antwort nicht anders verstehen als dahin, dass **alle** Religion darin besteht und daran allein schon erkennbar ist, dass geglaubt wird an die Realität von Vorkommnissen, die den allgemeinen Gesetzen der Natur widersprechen; denn das ist ja der Sinn, der dem Worte „Wunder“ gewöhnlich beigelegt wird.

Unter Vorbehalt könnten wir den Worten des Bischofs uns wohl noch anschliessen, denn auch das Wort „Wunder“ wird thatsächlich in verschiedener Bedeutung gebraucht. Wird diesem Worte aber auch nur der leiseste Beigeschmack von „contra naturam“ oder „praeter naturam“ beigelegt, dann kann unsrerseits von einer Verständigung nicht weiter die Rede sein. — So war es aber gerade gemeint, denn es handelte sich in der erwähnten Unterredung speciell um die Frage: ob Regen und Sonnenschein durch Processionen und Gebete dem Himmel entlockt werden kann — oder nicht. Und ferner handelte sich's um die Möglichkeit oder Unmöglichkeit einer Aufhebung des Naturgesetzes der Schwere durch menschliches Vermögen. — Der Bischof hatte nämlich gesagt: <sup>1)</sup>

„wenn ich einen Stuhl auf die Seite lege, dann habe ich damit das Gesetz der Schwere aufgehoben.“

Nun will ich den Aeusserungen Sr. Hochwürden des Bischofs in einem privaten Gespräche nicht allzugrosse autoritative Bedeutung beilegen, muss aber bekennen, dass meine damals noch grosse Vorliebe für die katholische Kirche durch diese bischöfliche Antwort eine bedeutende Erschütterung erlitten hat. — Christi Bergpredigt, und Alles, was Christus während der Zeit seines Erdenlebens gelehrt und gesprochen hat, erschien mir, durch diese starke Betonung des Wunderglaubens, tief in den Schatten

---

<sup>1)</sup> Vergl. meine Schrift: „Nach vierzig Jahren.“ Religionsphilosophischer Briefwechsel zweier Jugendfreunde. Leipzig 1895, pag. 178.



zurückgedrängt gegen gewisse Erzählungen aus dem äusseren Leben unseres Heilandes, die — wenn sie buchstäblich genommen werden — mit dem Leben in der Natur nicht übereinstimmen.

Wenn der Wunderglaube als das allein Entscheidende, oder doch als das Ausschlaggebende für den Begriff der Religion gelten soll, dann hätte darauf geantwortet werden können:

Die Natur ist reich an Wundern aller Art, die Jeder sehen kann, der nicht absichtlich die Augen zuschliesst; das grösste aller Naturwunder ist aber die unwandelbare Gesetzmässigkeit, die unabänderliche Ordnung, mit der sich alles Leben und alle Bewegung in und an ihr vollzieht! — Je tiefer wir einzudringen vermögen in ihre Geheimnisse, um so mehr stellt sich die Ueberzeugung fest, dass die Natur keine Ausnahme kennt, dass sie im Grössten und Allergrössten, ebenso wie im Kleinsten und Allerkleinsten, auch nicht um den Millionsten Theil einer Haaresbreite — das ist noch viel zu schwach ausgedrückt — von den ihr von Gott vorgeschriebenen Wegen abweicht. Fast möchte man meinen, Gott habe den Menschen an der Natur ein Vorbild geben wollen, woran wir lernen können: wie wir Seine Gebote halten und befolgen sollen! — Die Natur gestattet sich nicht den allergeringsten Uebergriff über die ihr vorgeschriebenen Grenzen und nöthigt uns zu dem Bekenntniss, dass wir sie, zu keiner Zeit und unter keinen Umständen, des allergeringsten Ungehorsams gegen Gottes Gebote für fähig halten können. — Dass sie gehorchen würde, wenn Gott einmal für gut befinden wollte, andere Naturgesetze zu geben als die bisherigen, daran zu zweifeln liegt kein vernünftiger Grund vor; um so mehr Grund liegt vor: nicht zu zweifeln daran, dass die Naturgesetze für alle Zeiten unveränderlich gegeben sind, denn:

Beim Vater des Lichtes ist nicht Wandelung noch Schatten einer Veränderung (Ep. Jakob. 1, 17).



Ein Wunder, im Sinne einer Abweichung von, oder eines Widerspruchs gegen die unwandelbaren und unveränderlichen Naturgesetze ist nicht denkbar!

Dies ist nun allerdings nichts Neues. Dieselbe Ansicht ist lange vor Christi Lebzeiten schon ausgesprochen und vertheidigt, aber immer wieder bei Seite geschoben worden. Trotz alles Widerspruches gewinnt indessen der zunehmende Glaube an die Offenbarungen Gottes durch die Natur immer breiteren Boden. Darüber wird heute sich Niemand mehr hinwegtäuschen!

Das Wort „Wunder“ wird nun freilich in sehr verschiedenem Sinne gebraucht. Man spricht von den Wundern der Natur und will damit vorwiegend vielleicht nur der Bewunderung aller Schönheit und Grösse und Vollkommenheit der Natur gebührenden Ausdruck verleihen. Man bedient sich des Wortes „Wunder“ aber auch, um Vorgänge in der Natur damit zu bezeichnen, deren ursächliche Voraussetzungen uns ganz unbekannt, oder z. Zt. noch unerklärt sind, sehr oft, und mit besonderer Vorliebe gebraucht man dieses Wort jedoch geradezu in dem Sinne einer Durchbrechung der Naturgesetze, eines Widerspruches gegen dieselben — als ob darin (o sancta simplicitas!) der klarste Beweis von Gottes Allmacht und Grösse zu finden sei. — Diesem letzteren und allergewöhnlichsten Sprachgebrauch — sofern es ernstlich damit gemeint ist — können wir unter keiner Bedingung zustimmen.

Die Widererweckung eines Todten ist wohl der stärkste Widerspruch gegen die Naturgesetze, den es überhaupt geben kann. Die bilderreiche Sprache des Orients, die Vorliebe, mit der unser Herr, Jesus Christus, seine Reden in Gleichnisse einzukleiden pflegte, und die Umwandlung Seiner Worte durch Uebersetzung in andere Sprachen machen es indessen nicht sehr schwer — ohne ein wirklich geschehenes (widernatürliches) Wunder anzunehmen — dem tieferen Sinn der Wundererzählung nachzugehen. Legt man das ganze Gewicht auf den tieferen Sinn, und nicht auf die



factische Wahrheit und Wirklichkeit des Erzählten, dann wird man eben auch nicht erwarten, dass die Erzählung in objectivster Strenge mit dem Geschehenen übereinstimmen und dass sie in buchstäblichem Sinne verstanden werden muss.

Es ist nicht unseres Amtes, die Unwandelbarkeit Gottes an Einzelfällen zu prüfen — wir müssen den bibelkundigen Gelehrten überlassen, darüber zu urtheilen, in wie weit in den Schriften des Neuen Testamentes Beweise aufzufinden sind, aus welchen ersichtlich ist, ob und wann Christus die Worte „leben“ und „sterben“, „wachen“ und „schlafen“ im irdischen oder im überirdischen, im tropischen Sinne gebraucht habe. Auch die Apostel Paulus, Jakobus und Johannes gebrauchen — ganz im Geiste und in der Sprache Jesu — die Worte „leben“ und „sterben“, „Tod“ und „Leben“, „Tag“ und „Nacht“, „Licht“ und „Finsterniss“ sehr oft in einem ganz anderen Sinne als in dem Sinne, den diese Worte in der Sprache des täglichen Lebens haben.

Gerade da, wo von Auferweckung Verstorbener die Rede ist, spricht Christus selbst mit Worten, die das buchstäblich zu nehmende Verständniss geradezu erschweren.

Von des Synagogenvorstehers Jairus Tochter, deren Wiedererweckung in den drei synoptischen Evangelien fast buchstäblich gleichlautend erzählt wird, spricht Christus:

„Das Mägdlein ist nicht gestorben, sondern es schläft.“<sup>1)</sup>

Von der Auferweckung des Lazarus, welche sich nur im Johannes-Evangelium (Cap. XI) findet, spricht Jesus:

Vers 4: „Diese Krankheit ist nicht tödtlich.“<sup>2)</sup>

Vers 11: „Unser Freund Lazarus schläft; ich will hingehen und ihn wecken.“<sup>3)</sup>

---

<sup>1)</sup> οὐκ ἀπέθανεν ἀλλὰ καθεύδει (Matth. 9, 24. Marc. 5, 39. Luc. 8, 52).

<sup>2)</sup> αὕτη ἡ ἀσθένεια οὐκ ἔστι πρὸς θάνατον.

<sup>3)</sup> Λάζαρος ὁ φίλος ἡμῶν κεκείμεται. ἀλλὰ πορεύομαι ἵνα ἐξυπνίσω αὐτόν.



Vers 14: „Lazarus ist gestorben“ <sup>1)</sup>  
und endlich:

Vers 25: „Ich bin die Auferstehung und das Leben;  
wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn  
er gestorben wäre.“ <sup>2)</sup>

Die dritte Wiederauferweckungs-Erzählung — die Auferweckung des Jünglings von Naim — steht nur im Lukas-Evangelium (7, 11 u. f.); die übrigen Evangelisten schweigen darüber.

Die Worte, welche Christus bei dieser Gelegenheit gesprochen, lauten:

„Jüngling, ich sage Dir, erwache.“ <sup>3)</sup>

Wenn nun auch die Wundererzähler in allen drei Fällen unmissverständlich von wirklich erfolgtem Tode sprechen, so sind die Worte Christi ganz und gar nicht geeignet, denselben Eindruck hervorzurufen; sie erregen vielmehr starke Bedenken gegen das buchstäblich zu nehmende Verständniss.

Dazu kommen unsererseits noch die — wahrlich nicht leichtfertigen — Bedenken, die aus treuer Wahrheitsliebe zur Natur ganz von selbst sich dagegen erheben.

Ein wirklich todter — nicht etwa scheintodter — Mensch kann nicht wieder in sein früheres leibliches Leben zurückgerufen werden — das weiss Jeder, das bezweifelt Niemand, auch wenn er es mit den Lippen bestreiten wollte. Das Christenthum verlangt aber den ganzen Menschen; nicht blos das, was die Lippen zu leisten vermögen! — Sollte nun Christus wirklich eine Ausnahme machen? Sollte Christus wirklich im Stande gewesen sein, einen leiblich todten Menschen leiblich wieder zu beleben?

Ein katholischer Priester hat dem Verfasser dieser Schrift, auf eine hierauf bezügliche Frage, zur Antwort

<sup>1)</sup> Λάζαρος ἀπέθανε.

<sup>2)</sup> Ἐγὼ εἰμι ἡ ἀνάστασις καὶ ἡ ζωὴ· ὁ πιστεύων εἰς ἐμὲ, κὼν ἀποθάνῃ, ζήσεται.

<sup>3)</sup> Νεανίσκε, σοὶ λέγω, ἐγέρθητι. (Luc. 7, 15.)



gegeben: „wenn Christus nicht Gott und zugleich ganz Mensch gewesen wäre, dann wäre seine Geschichte die erbärmlichste Komödie, die man sich denken kann.“ — Ganz einverstanden! aber ein Mensch kann Todte nicht wiederbeleben! Christus als „ganz Mensch“ kann Todte also auch nicht wiederbeleben, und — wenn der Ausdruck erlaubt ist — Gott selbst kann Todte nicht wiederbeleben, ohne den ganzen Weltzusammenhang Seiner Naturgesetze zu durchbrechen und zu zerstören.

Diese Wiederbelebungen (vermuthlich doch nur auf die Dauer weniger Jahre) sind geschehen: aus Mitleiden für eine Wittwe, die ihren einzigen Sohn verloren, aus Liebe zu einem Freunde und dessen beiden Schwestern, auf die Bitten eines Vaters, dessen 12jährige Tochter gestorben war. — Wie unzählbar viele arme Wittwen und Freunde und untröstliche Eltern giebt es, denen in gleicher Lage das Glück einer Wiederbelebung ihrer verstorbenen Angehörigen nicht zu Theil wird!

Wohl mag in diesen Wundererzählungen eine tief-ergreifende und tiefeindringliche Predigt verborgen liegen: Wittwen und Waisen in ihrer Betrübniß zu trösten und werkthätig ihnen Hülfe zu leisten, Freunden im Unglück beizustehen und Bittenden alles zu geben, was wir zu geben vermögen; — aber nicht kann gemeint sein, dass Christus in Wirklichkeit mehr gegeben und mehr gethan habe, als Menschen, ihrer menschlichen Natur nach, zu geben und zu thun fähig sind, oder dass Christus — wiewohl ganz Mensch — dennoch gegeben und gethan habe, was Menschen zu thun und zu geben unmöglich ist.

Will man geltend machen, dass in damaliger Zeit alle Wunder hauptsächlich nur geschehen seien, um die Juden zum Glauben an Christus zu bekehren, — weil Juden immer „Zeichen und Wunder“ sehen wollten, um an die Allmacht Gottes glauben zu können, — so muss entgegnet werden, dass die heutigen Christen keine Juden sind, die der „Zeichen und Wunder“ noch be-



dürfen. Wer uns zumuthet, die Wundererzählungen der Bibel im buchstäblichen Alltagssinne zu glauben, und noch hinzufügt, dass ohne Wunderglauben eine positive Religion nicht möglich sei, der betrachtet und behandelt uns wie Juden aus damaliger Zeit — nicht wie Christen!

Erzählungen von Todtenerweckungen, die von Anderen als von Christus bewirkt worden sind, finden sich bekanntlich noch mehrere, im Alten sowohl wie im Neuen Testamente, und fast unzählbar viele in Katechismen und anderen sogenannten frommen Schriften aus späterer Zeit bis in die Gegenwart. — Christus wäre danach nicht der Einzige, der — wie die Wundergläubigen zu sagen pflegen — eine solche „Gewalt über die Natur“ gehabt hat, dass Er ihr befehlen konnte zu thun, was sie, nach den ihr vorgeschriebenen Gesetzen, zu thun nicht fähig ist.

Das Wunder kann heute nicht mehr als ein Erkennungs-Merkmal der Wahrheit gelten!

In jener längst vergangenen alten Zeit, da die Geistlichkeit noch im Alleinbesitz alles menschlichen Wissens war, ist die fast unbedingte Unterordnung unter ihre Lehren ganz naturgemäss und selbstverständlich gewesen. Wer in damaliger Zeit über das Mittelmaass menschlicher Kenntnisse hinausstrebt, der fand die gesuchte Belehrung nur in den Klöstern. Heute, nachdem der Bruch zwischen Realwissenschaft und Theologie so schroff und so scharf aufgerissen ist, wie noch nie zuvor, wäre es für die Geistlichkeit wohl an der Zeit, den Naturwissenschaften wieder etwas mehr Fleiss und Aufmerksamkeit zuzuwenden, oder sie sollte den Naturwissenschaften gegenüber wenigstens bescheidener auftreten, als sie es zu thun pflegt. Inzwischen sind aber beide Theile — die Naturhistoriker sowohl wie die Theologen — eifrigst bemüht, die entstandene Kluft immer mehr zu erweitern und zu vertiefen!

Es gehört wenig prophetischer Geist dazu, um voraussagen zu können, dass die Zeit nicht mehr ferne ist, in der jedes Kind die heutige Geistlichkeit eines Besseren würde



belehren können über das Gesetz und über die Wirkungen der Schwere, über die Verschiedenheit der chemischen Vorgänge im lebenden und im todten menschlichen Körper und über unzählige andere, nach Gottes ewiger unerschütterlicher Weisheit, festgeordnete Naturereignisse. Die Theologie wird — früher oder später — sich zuletzt doch abfinden müssen mit dem Gedanken, dass Gott und die Natur **Eines Willens** sind, und dass die künstlich zwischen Beiden errichtete Scheidewand endlich doch fallen muss.<sup>1)</sup>

Die Trennung der Religion von der Naturwahrheit des Lebens kann im Laufe der Zeit nur dahin führen, dass der gebildete Theil des Volkes, sowie insbesondere auch alle Vertreter der Naturwissenschaften, von einer Religion, die ihren festesten Stützpunkt im Wunderglauben sucht, sich mehr und mehr abwendet, und dass dem weniger gebildeten Theil die Religion gänzlich verloren geht. — Das Festkleben am biblischen Buchstabenglauben, im Widerspruch mit dem Geiste der Natur, kann im günstigsten Falle nur die einfache Negation zur Folge haben, d. h. das, was die Theologen sehr oft, wenn auch verkehrter Weise: „Atheismus“ nennen.

Die Bibel der Natur enthält viel stärkere, viel lebendigere Beweise für das Dasein Gottes und für die Grösse und Allmacht und Allgegenwart und Weisheit und Unveränderlichkeit Gottes als aller Buchstabenglaube, nebst der ganzen dazugehörigen scholastischen Gelehrsamkeit, herbeizuschaffen im Stande sein wird.

Treue und Gehorsam gegen Gottes Willen, in Worten, Gedanken und Werken kann — unserer Meinung nach — sehr wohl bestehen

auch ohne Wunderglauben!

---

<sup>1)</sup> Hierher passen ganz gut die von theologischer Seite gegen uns oft citirten Worte des heiligen Augustinus: de civitate Dei XXI. 8.

Quomodo est enim contra naturam quod Dei fit voluntate!

---



Das Gottes-Bewusstsein ist in allen Religionen enthalten und ist in allen Religionen der wahre Angelpunkt des Glaubens.

Alle Völker anerkennen ein Höchstes Weltwesen und fühlen ihre Abhängigkeit von demselben; ja, man kann sagen: alle Menschen fühlen wenigstens die Abhängigkeit von Gott, auch wenn sie mit den Lippen das Dasein Gottes nicht anerkennen wollten; die meisten Atheisten sind nicht in der wirklichen Bedeutung des Wortes: „Gott-lost“.

Am stärksten ausgeprägt ist das Gefühl des „Einssein mit Gott“ bei den Orientalen.

Der Mensch — nach Orientalischer Weltanschauung — ist nur für die kurze Dauer seiner Lebenszeit als ein besonderes Wesen in's Dasein gesetzt; nach dem Tode kehrt er zu „Sichselbst“ wieder zurück. Der Tod erscheint dem Orientalen erwünscht; denn er betrachtet und ersehnt ihn, wie eine Rückkehr in die wahre Heimath. Die höchste Glückseligkeit auf Erden ist das Bewusstsein: Eins zu sein mit dem All, mit dem Einen, mit Brahman. Ja, dieses Selbstbewusstsein ist Leben, ist Unsterblichkeit! „Brahman wohnt in dem Aether meines Herzens. Wenn ich das weiss, dann bin ich Eins mit ihm, dann bin ich selbst Brahman.“

Die Jüdische Religion kennt Gott zwar als einen gerechten, aber „zornigen“ und „eifersüchtigen“ Richter; sie kennt vorwiegend nur die Furcht vor Gottes Strafgericht!

Durch die christliche Religion ist die Furcht verwandelt in Liebe; denn:

„Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die vollkommene Liebe treibt die Furcht aus. Wer fürchtet, der ist nicht vollkommen in der Liebe.“ (1. Epistel Joh. 4, 21.)

Das Bewusstsein der Abhängigkeit von Gott trägt aber Beides in sich: den Keim der Gottes-Furcht, und auch den Keim der Gottes-Liebe. Daher finden sich in den heiligen Schriften fast aller Religionen und aller



Völker einzelne Sätze und Aussprüche, die dem Christenthum nahe verwandt sind, ja, die mit Christi eigenen Worten zuweilen fast wörtlich übereinstimmen.

Die Uroffenbarung: „Gott ist“, lebt — wenn auch zertrümmert oder unentwickelt — in dem Herzen eines jeden Menschen. Wäre es anders, dann wäre der Mensch überhaupt nicht fähig, das Bewusstsein Gottes im Glauben zu erfassen.

Der Gott der Juden ist ein ausserweltlicher Gott. Er hat die Welt geschaffen und hat sich selbst davon überzeugt, dass sie, so wie Er sie geschaffen, gut sei und keiner Verbesserung bedürfe. Er hat sie den Menschen übergeben zur Verwaltung und zur Nutzniessung. Er hat mit Moses und mit anderen Menschen viel und oft geredet. Er hat wiederholt sich den Menschen gezeigt in verschiedener Gestalt. Er ging vor ihnen her, als die Juden auszogen aus Aegypten, und zeigte ihnen den Weg, bei Tag in einer Wolkensäule, bei Nacht in einer Feuersäule und befreite sie aus den Händen der Aegypter. — „Und Israel fürchtete den Herrn und glaubte Ihm.“ Er Selbst hat die Gesetze und Gebote, die Er den Juden gegeben, auf steinerne Tafeln geschrieben und hat das Heiligthum, oder das „Zelt des Zeugnisses“, aus welchem heraus Er zu ihnen sprechen will, bis in die kleinsten Einzelheiten beschrieben und hat befohlen, dasselbe genau so anzufertigen, wie Er es beschrieben, und nach dem Vorbild dessen, was Er Moses auf dem Berge Sinai hat schauen lassen.

Der Gott der Juden steht den Menschen und der übrigen Welt wie einem Etwas gegenüber, welches nicht Er selbst ist; er ist also nicht allgegenwärtig. — Der Gott der Juden hat aber Macht behalten weit über die Grenzen Seiner Selbst hinaus. Er hat Macht behalten über die Natur; Er hat Macht behalten über die Menschen, die Er durch Furcht regiert und durch Furcht dazu anhält, Seine Gebote zu befolgen. Der lebendige Gott der Juden hat Macht über alles Fleisch. (Daniel 14, 4.)



Der Gott der Juden kann deshalb auch Wunder verrichten!

„Zeichen und Wunder“ sind aber die wirksamsten Mittel, um den Menschen in Furcht zu jagen und ihm Gehorsam beizubringen — aber nicht, um ihn in Liebe zu erziehen und ihn zur Nachfolge Christi anzuleiten. „Zeichen und Wunder“ bilden eine starke Barriere zwischen Gott und den Menschen. Der Mensch wagt es nicht, und darf es nicht wagen (mit Ausnahme von Moses und Aaron), heranzutreten in die Nähe des Herrn.<sup>1)</sup>

Der Jude fürchtet Gott; ursprünglich aber liebt er ihn nicht.<sup>2)</sup> Der wahre Christ soll Gott von ganzem Herzen lieben, nicht ihn fürchten, denn: „Furcht ist nicht in der Liebe“. — Es giebt aber, ohne allen Zweifel, viele Juden, die, wenngleich Juden der Beschneidung nach, dennoch von ganzem Herzen Gott lieben; ebenso giebt es gewiss unzählbar viele Christen, die zwar auf den Namen Christi getauft sind, die aber Gott nur fürchten —

---

1) „Denen, welche übrig bleiben“ — so spricht der Gott Israels zu Seinem auserwählten Volke —, „werde Ich Furcht in das Herz jagen; erschrecken wird sie das Rauschen eines verwehten Blattes und davor werden sie fliehen wie vor einem Schwerte.“ (III. Mos. 26, 36 . . . u. viele andere ähnliche Stellen).

Wie ganz anders spricht Gott durch den Mund Christi zum christlichen Volke!

2) Das Wort „lieben“, als ein Beziehungswort zwischen Gott und den Menschen, kommt in den vier ersten Büchern Mosis nur ein einziges Mal vor. Es erscheint hiernach fast so, als ob dieses Wörtchen, in vorchristlicher Zeit, sich in das Judenthum gleichsam nur verirrt habe. — Jedes Gebot, welches Gott dem Volke Israel durch Moses gegeben hat, wird besiegelt durch das majestätische Schlusswort: „**Ich** bin der Herr“.

Erst im fünften Buch Mos. 6, 5 lesen wir zum ersten Mal die erhabenen Worte:

„Liebe den Herrn, deinen Gott, aus deinem ganzen Herzen und aus deiner ganzen Seele, und aus allen deinen Kräften“, Worte, die unser Heiland als das erste der beiden höchsten Gebote verkündet hat!



nicht ihn lieben, viele, welche die am Ende aller Dinge erwartete Rückkehr des Herrn, der da kommen soll „zu richten die Lebendigen und die Todten“, nur fürchten — nicht freudig erwarten, viele, die, wenngleich antisemitisch und judenfeindlich gesinnt, innerlich doch selbst noch tief im Judenthum feststecken. — Der blosse Name, die blosse Confessionsbezeichnung ist nicht entscheidend.

Der hochpoetische 138. Psalm Davids, in welchem David die Allgegenwart Gottes mit begeisterten Worten besingt, erscheint fast wie ein vorchristliches Aufleuchten des christlichen Geistes innerhalb des Judenthums. Nirgends findet sich im Alten Testamente die Allgegenwart Gottes so stark betont, wie in diesem Psalm, der „die Krone aller Psalmen“ genannt worden ist. Aber die Furcht vor der Gegenwart des Herrn klingt unverkennbar auch in diesem herrlichen Psalm, in einer für das Judenthum vollkommen charakteristischen Weise durch, wenn David sagt:

„wohin soll ich fliehen vor Deinem Angesicht?“

Die Liebe flieht nicht vor dem Angesichte des Herrn. Die Liebe würde emporsteigen in den Himmel, sie würde hinuntersteigen in das Todtenreich, um das Angesicht des Herrn zu suchen, wenn sie nicht wüsste, dass der Herr überall gegenwärtig ist, wenn sie nicht wüsste, dass der Herr auch gegenwärtig ist im eigenen Herzen dessen, der Ihn sucht!

Unter diesem Gesichtspunkt betrachtet, erscheint der mit der Liebe unvereinbare furchterzielende Wunderglaube wie ein in das Christenthum hinein verschlepptes Ueberbleibsel des Judenthums! <sup>1)</sup>

---

<sup>1)</sup> Obwohl wir die Sonntagsruhe der Menschen und der Thiere als ein sehr weises, sehr zweckmässiges und sehr vernünftiges Gesetz verehren und hochhalten, so scheint dieses Gesetz doch mehr dem Judenthum anzugehören, als dem Christenthum. — Der Gott der Juden hat wiederholt und mit stark drohenden Worten die Heilighaltung des Sabbaths befohlen: „Wer den Sabbath entweicht, der soll des Todes sterben; wer an ihm eine Arbeit thut, dessen Seele



Der Gott der Christen ist inner-weltlich; Er ist überall! Es giebt keinen Ort in der Welt — wie gross oder wie klein er auch sein möchte — an dem und in dem Gott nicht wäre. Gott ist allgegenwärtig; Er ist also auch gegenwärtig in der Natur. — Gott ist aber ein Geist, und ist als Geist nicht die Substanz der Materie. Er ist aber gegenwärtig und wirksam in aller Materie, Er ist gegenwärtig auch da, wo gar keine Materie mehr ist; denn die Materie ist endlich, Gott aber ist unendlich.

Gott ist überall; Er ist also auch in jedem Menschen gegenwärtig. Er war und ist auch in Christo, und Christus ganz in Ihm. In Christo hat Gottes heiliger Geist, der in jedem Menschen wohnt, die höchstmögliche Vollkommenheit erreicht. Mit allen unseren menschlichen

---

werde ausgetilgt aus der Mitte seines Volkes.“ — „Jeder, der am Tage der heiligen Ruhe des Herrn eine Arbeit thut, soll sterben.“ (II. Mos. 31; 14, 15 und 35; 2 und viele andere ähnliche Stellen.) — Im Neuen Testamente findet sich aus dem Munde unseres Heilandes kein Wort einer Empfehlung der Sonntagsheiligung. Im Gegentheil: die Pharisäer nehmen Anstoss an der Entheiligung des Sabbaths durch Christi Jünger und durch ihn selbst. Christus aber antwortet bei dieser Gelegenheit in einem die Sabbaths-Satzungen der Pharisäer ablehnenden Sinn (Marc. 2, 27). — Eine übertriebene Heilighaltung des Sonntags scheint deshalb mit der Religion des Christenthums in sehr fraglicher — um nicht zu sagen in gar keiner — Verbindung zu stehen.

Im V. Buch Mosis, in welchem ein milderer Ton herrscht, als in den ersten vier Büchern, und wo, neben den schrecklichsten Drohungen, das Wort „Liebe“ doch auch öfter vorkommt, wird die Befolgung der „Ceremonien und der Gebote und Rechte des Herrn“ wiederholt, unter Androhung schwerer Strafen, eingeschärft. — Im Neuen Testamente findet sich keine auch nur annähernd ähnliche Androhung und kaum die Andeutung eines — ebenso wie bei den Juden — strict und strenge vorgeschriebenen Ceremoniells.

Die strenge Befolgung religiöser Ceremonien scheint uns daher ebenfalls mehr dem Wesen des Judenthums zu entsprechen, als dem Wesen des Christenthums, welches allerdings „mittheilhaftig geworden ist der Wurzel und Saftigkeit des ächten Oelbaumes“. (Römer 11, 17.)



Geistes- und Gemüthskräften können wir Gott nicht vollendeter uns vorstellen, als so, wie er in Christo auf Erden erschienen ist.<sup>1)</sup> — Und Christus hat nicht gesagt: „Ich bin Gott“; er hat gesagt: „Ich und der Vater sind Eins“. — Das Einssein von Vater und Sohn — das Einssein zweier Personen — ist die Idealität der Liebe!

Wer Gott nachfolgt, der ist auch Nachfolger Christi, und wer Christi Nachfolger ist, „in dem bleibt Gott, und er in Gott“ (I. Joh. 4, 15).

Der Gott der Juden und der Gott der Christen ist aber Ein und Derselbe Ewige und Einzige Gott aller Menschen und aller Völker, nur mit verschiedenem Namen genannt und mit verschiedener Sehkraft menschlicher Augen geschaut!

---

<sup>1)</sup> Der Verfasser dieser Schrift weiss sehr wohl, dass die Theologen grosses Gewicht legen auf Unterscheidung zwischen „Gottheit Christi“ und menschenmöglicher grösster Gleichheit mit dem Ebenbild, nach welchem wir geschaffen sind.

Wer die Menschheit Christi, im Sinne des allgemein üblichen Sprachgebrauches, ernst und ehrlich betont, dem wird es schwer, ja unmöglich werden, diese Unterscheidung zu definiren; wer aber die wirkliche Menschheit Christi leugnet, indem er in Ihm die Gottes-Gleichheit — nicht die Einheit mit Gott — betont, der leugnet indirect damit die Dreieinigkeit! — Wer endlich, je nach Befinden, abwechselnd, bald die Gottheit, bald die Menschheit Christi in den Vordergrund stellt, für den passt ganz genau die Seite 225 wiedergegebene Antwort eines geistlichen Herrn.

---



## VII.

### Dreieinigkeit.

Die dreieinige Persönlichkeit Gottes ist das Symbol der Liebe; sie wird *Mysterium* genannt und verdient diesen Namen mit vollem Recht, nur giebt es solcher *Mysterien* unzählbar viele.

Ein Vater, eine Mutter und ein von beiden gezeugtes Kind sind auch drei Personen, die — als Familie betrachtet — nur Eines bilden. — Das was wir mit dem Worte „Familie“ bezeichnen, besteht also auch aus drei, oder aus mehr als drei Personen, die zusammen eine einzige unauflösliche Einheit bilden. Die rohesten Völker haben, mit seltenen Ausnahmen, das geheimnissvolle Band, welches die Glieder einer Familie umschlingt und zur Wesenseinheit verbindet, für heilig und unauflöslich gehalten.

Und — ist der nach dem Ebenbilde Gottes geschaffene Mensch nicht selbst ein lebendiges Bild Göttlicher Dreieinigkeits? — Wer oder was ist denn eigentlich das, was wir „Ich“ nennen? — Ist es das „Ego“ des Descartes, der nur dem Denken die „Ichheit“ zugesteht? — „Ego cogito ergo sum.“ Das heisst etwa so viel wie: „ich könnte zweifeln an meinem eigenen Dasein, wenn ich im Denken nicht das Bewusstsein meiner selbst fände“. — — Ich kann freilich auch denken: ich sei nicht da. Nichts ist aber ge-



wisser, als dass Etwas in mir da ist, was denkt und dieses Etwas nennt Descartes unser wahres, unser „unsterbliches“ Ich.

Ist dieses denkende Etwas nun auch wirklich unser Ich? Bin ich wirklich weiter nichts als reines, pures Denken? — Wenn ich einen Schmerz empfinde und weiter nichts wäre als reines Denken, dann könnte ich denken, dass ich keinen Schmerz empfinde. Das reine Denken empfindet ja keinen Schmerz, kann also auch über Schmerzempfindung keine Auskunft geben. Meine Schmerzempfindung könnte vielleicht eine Illusion, ein blosser Traum sein; es könnte vielleicht sogar ein Anderer sein, der den Schmerz empfindet, den ich zu empfinden wähne. Das Denken kann darüber keine Auskunft geben. — Ich selbst bin aber doch fest davon überzeugt, dass ich derjenige bin, der den Schmerz empfindet, und nicht ein Anderer, und wenn der Schmerz gar zu heftig wird, dann fange ich vielleicht an zu schreien. — Wer oder was ist denn nun dieses andere „Ich“, welches Schmerz empfindet und vor Schmerz schreit? Bin ich das nicht auch? — Gewiss, das bin ich auch, das ist mein „körperliches Ich“. — Mein Körper ist also in gewissem Sinne auch mein Ich, und in gewissem Sinne ist er es wieder nicht. Mein Denken — oder sagen wir statt dessen lieber: meine Seele — ist ebenso sehr wie mein Körper auch mein Ich. — Mein Ich ist demnach ebenso wohl Seele wie Körper. Es besteht aber nicht aus der Summe von Seele und Körper, sondern es besteht in der Einheit von Seele und Körper und diese Einheit bildet ein Drittes, nämlich unser wahres und wirkliches Sein: unsere Persönlichkeit, die weder Seele allein, noch Körper allein, noch auch Seele und Körper zusammen (als deren Summe), sondern Seele und Körper zugleich (als deren Einheit) ist. — Der Mensch ist also selbst ein wundervolles Ebenbild Göttlicher Dreieinigkeit! — Aber freilich **nur dann**, wenn Körper und Seele enig und in Frieden in ihm leben; nicht



dann, wenn jedes von Beiden dabei beharrt, seine eigenen Wege zu gehen, nicht dann, wenn jedes von Beiden die erste Violine spielen will.

Es giebt ausser diesen beiden Beispielen noch eine Menge anderer Verhältnisse und Beziehungen der Menschen unter einander, die, hinsichtlich ihrer Wesenseinheit, mit der Göttlichen Dreieinigkeit verglichen werden können. — Das Verhältniss eines Lehrers zu seinem Schüler, eines Herrn zu seinem Diener, eines Fürsten zu seinem Unterthan, und umgekehrt: das Verhältniss des Unterthanen zu seinem Fürsten, des Dieners zu seinem Herrn, des Schülers zu seinem Lehrer kann sehr wohl auch unter dem Bilde der Dreieinigkeit betrachtet werden. Aber freilich gehört auch hier wieder dazu, dass der Lehrer die Kraft seiner ganzen Persönlichkeit einsetzt, um seinen Schüler dahin zu bringen, dereinst ein gutes, kluges, einsichtsvolles, kenntnissreiches Mitglied der menschlichen Gesellschaft zu werden, und dass der Schüler — wenn auch vielleicht noch unbewusst — demselben Ziel und Wunsch sein ganzes Herz öffnet. — Wenn die Wesenseinheit nur darin besteht, dass der Lehrer seinem Schüler eine möglichst grosse Summe unzusammenhängender Kenntnisse einpfropft, damit er später ein gutes Examen macht und dann vielleicht mit der Ausübung dieser Kenntnisse viel Geld verdient, oder im äusseren gesellschaftlichen Verkehr sich wenigstens nicht durch Unwissenheit blamirt, und wenn andererseits der Schüler, dem Lehrer gegenüber, sich völlig passiv verhält und wie ein Lastthier sein Gedächtniss mit allerlei angeblich nützlicher Waare beladen lässt, dann freilich ist aller Funke Göttlicher Wesenseinheit verduftet: das ganze Verhältniss verwandelt sich dann in ein blosses Handelsgeschäft: Der Schüler bezahlt seinen Lehrer für den Unterricht, und will selbst durch das Gelernte nur wieder möglichst viel Geld verdienen!

In ganz analoger Weise verwandelt und verliert sich alles Gottes-Gnadenthum in dem Verhältniss vom Herrn



zum Diener und in dem Verhältniss vom Fürsten zum Unterthan, wenn die wesentliche Seite des Einsseins beider, von obenher nur im Befehlen, von untenher nur im Gehorchen besteht. In diesem letzteren Falle hat die zweite Person auf ihre Persönlichkeits-Existenz verzichtet; es bleibt nur noch eine Person übrig: von Dreieinigkeit kann also nicht weiter die Rede sein.

Ferner giebt es auf Erden noch ein anderes herrliches Ebenbild göttlicher Dreieinigkeit, von dem wir aber nicht weiter sprechen wollen, weil es in Wirklichkeit noch nicht existirt; es hat zur Zeit seine Existenz nur in dem Gedankenleben der Menschheit; — das ist: die Einheit von Staat und Kirche. — Ebenso wie Seele und Körper eine Einheit bilden, welche — nicht in ihrem Nebeneinander, sondern in ihrem Ineinander — die Person des Menschen constituirt, ebenso muss aus der Einheit von Staat und Kirche ein Drittes entstehen, welches, in Ermangelung einer besseren Ausdrucksweise, die „Person der Menschheit“ genannt werden könnte, ein Verhältniss, worin Staat und Kirche innig und friedlich mit einander so verbunden sind, dass weder der heutige Staat, noch auch die heutige Kirche darin wiedererkennbar bleiben, ein Verhältniss, worin die Wesensseiten beider zur Wesenseinheit verschmolzen sind.

Wir leben aber noch in den traurigen Zeiten, da weder der Staat noch die Kirche auch nur die allgeringste Neigung zeigen, sich zu höherer Einheit mit einander zu verbinden. Es ist das widerwärtige Bild einer, zur Einheit prädestinirten ewigen Uneinigkeit, eines ewigen Unfriedens. Jeder der beiden Theile beharrt bei seinem Fürsichsein, jeder der beiden Theile ist nur darauf bedacht, den anderen Theil für seine eigenen Zwecke auszunutzen, und die Oberherrschaft über ihn zu gewinnen: die Kirche durch ihre offen zur Schau getragenen weltlichen Herrschgelüste, der Staat durch seine Polizei und gelegentlich auch durch prachtvolle Kirchenbauten und andere Frommthuerei.



Jeder der beiden Theile möchte gern in eigener Person Papst und Kaiser zugleich sein. Wir übrigen Menschen haben — wie man zu sagen pflegt — das Zusehen, wir hören von beiden Seiten immer nur die drohenden Worte: gehorchen! gehorchen! gehorchen! — Jedes andere Verhalten nennt man auf der einen Seite: Unglauben, auf der anderen Seite: Insubordination.

Gehorchen? — Schon recht! Wir wollen gerne gehorchen; aber Wem? — Man kann nach Christi Lehren nicht zweien Herren dienen; „denn man wird den einen hassen und den anderen lieben“ (Matth. 6, 24). — Wenn also Staat und Kirche nicht einmal äusserlich in Frieden mit einander leben, wie kann da vom Staatsdiener Gehorsam gegen die Kirche, vom Kirchendiener Gehorsam gegen den Staat erwartet werden, wie kann da von allen übrigen Menschen überhaupt etwas Anderes erwartet werden, als Gehorsam nur gegen den, der die grössten Vorthelle bietet?

An wem liegt denn nun eigentlich die Schuld, dass — wie allgemein geklagt wird — dem Volke die Religion verloren geht? — Wer kann, bei den gegenseitigen Beziehungen von Kirche und Staat, so wie sie factisch gegenwärtig noch bestehen, sich wundern, wenn die absurde Lehre Cavour's: „libera chiesa in libero stato“, welcher Liberale wie Conservative mit gleicher Begeisterung (!) zugestimmt haben, allgemeinhin gebilligt, und wenn zuletzt die Sehnsucht nach gänzlicher Trennung von Staat und Kirche immer lebendiger, immer allgemeiner und stärker wird?

Doch, — wir wollten ja davon nicht weiter sprechen!

Dass Gottes heiliger Geist, der die Welt geschaffen, schon dagewesen sein muss, bevor noch etwas von dem da war, was wir Schöpfung nennen, ist für den Menschenverstand ein unfassbares Geheimniss, dass aber die Dreieinigkeit ein Geheimniss sein soll, nur deswegen, weil nicht zu begreifen ist, dass drei gleich eins sein kann, scheint uns nicht geeignet, den Menscheng Geist auf höhere Vollkommenheitsstufe zu erheben.



Selbst in der unorganischen Natur haben wir zahllose Beispiele dreieiniger Zusammensetzungen. — Sollte man diese nicht mit ebenso vollem Recht Mysterien oder Göttliche Geheimnisse nennen? — Die Blindheit der Menschen übersieht aber gar zu gerne die Tagtäglichkeiten des Lebens; sie nennt das nicht „Mysterium“, sie nennt es „blosse Natur“ und hält es unter der Würde, sich mit solchen Quisquilien näher zu befassen.

Die Verbindung verschiedener Dinge zu höherer Einheit ist aber gerade das, woraus immer wieder neues Leben hervorquillt!

Chlor ist etwas, und Natrium ist etwas Anderes, und Kochsalz ist ein Drittes, welches mit Chlor und mit Natrium nicht die geringste Aehnlichkeit hat; und doch ist Kochsalz nichts Anderes als eine — wie man wohl sagen darf — mysteriöse Verbindung von Chlor und Natrium zu einer Einheit, die Kochsalz genannt wird, die aber selbst etwas ganz Anderes ist als jede der beiden Einheiten (Elemente), aus denen sie besteht. — Jeder Elementarschüler der Chemie weiss, dass Kochsalz aus Chlor und Natrium besteht; wie diese Verbindung zu Stande kommt, wie es zugeht, dass aus dieser Verbindung immer nur Kochsalz und nicht etwas Anderes entsteht, das ist eine Frage, die unsere besten Chemiker schwerlich jemals beantworten werden. Wir wissen nur, **dass** es so ist; das **wie** wird für's Erste wohl noch lange „Mysterium“ bleiben. — Wir erfreuen uns inzwischen an der heilsamen und angenehmen Wirkung des Kochsalzes als Zusatz zu unseren Nahrungsmitteln, ohne viel an dessen mysteriöse Zusammensetzung zu denken; wir sollten uns auch an der Wirksamkeit Gottes und an seinen Werken erfreuen können, ohne beständig mit Worten gegen einander zu streiten über Dinge, die keine Sprache der Welt mit Worten zu erläutern vermag!

Der Begriff der Dreieinigkeit, der seinem Wesen nach ein Mysterium sein und bleiben wird, ist in der Körperwelt durch zahllose Beispiele vertreten. Die ganze



Chemie ist eigentlich weiter Nichts, als eine unermesslich reiche Sammlung von Beispielen, wie die Substanzen sich trennen und wie sie sich wieder verbinden und wie sie durch ihre Trennung und Wiederverbindung immer neue und immer andere chemische Wesenseinheiten bilden, immer neues Leben erzeugen!

Der Dreieinigkeitsbegriff könnte sogar — wenn es verlangt wird — in eine mathematische Form eingekleidet werden (und die Mathematik ist bekanntlich keine Freundin von Mysterien), nur darf man nicht unbenannte Zahlen dazu wählen.

Bezeichnet man drei verschiedene Einheiten mit den Buchstaben a, b und c, dann könnte man beispielsweise schreiben:

$$a \times b \times c = A.$$

Setzt man nun  $A=1$ , dann hat man — was verlangt wird — drei verschiedene Factoren von ganz beliebiger Grösse, die in ihrer Zusammensetzung eine Einheit bilden, welche in dem hier vorliegenden Falle die Benennung A erhalten hat. — Will man ein einfachstes Beispiel realer Darstellung dieser Gleichung haben, so kann etwa der Würfel als solches dienen. a, b und c würden die Bezeichnungen sein für die Länge, für die Breite und für die Höhe des Würfels (oder der würfelähnlichen Figur). — Den Würfel selbst aber könnte man hiernach, seiner Zusammensetzung wegen, sehr wohl ein dreieiniges Gebilde nennen, wenngleich er so nicht genannt wird.

Die Theologen und ihre Gefolgschaft mögen die Alltagsanwendung des Wortes „dreieinig“ vielleicht für sakrilegisch erklären und möchten — wenn die Humanität es erlaubte — den Urheber solcher Ausdrucksweise vielleicht gerne zum Scheiterhaufen verurtheilen. — Glücklicherweise ist solche Grausamkeit heute nicht mehr erlaubt!

„die Zunge aber vermag kein Mensch zu bändigen!

Ein rastloses Uebel tödtlichen Giftes voll!“ (Jacob. 3, 8.)

---



Nun aber wünschen wir sehr, in unseren Ansichten und Absichten nicht missverstanden zu werden!

Wir denken nicht daran, den Glauben an die Dreieinige Persönlichkeit Gottes erschüttern, oder auch nur im Entferntesten antasten zu wollen, und noch viel weniger denken wir daran, diesen Glauben durch rationelle Argumente etwa zu stützen oder zu stürzen; wir wünschen nur unseren Abscheu zum Ausdruck zu bringen gegen die hölzerne Auffassung, wonach das ganze Mysterium der hochheiligen Dreieinigkeit lediglich darin bestehen soll, dass dreierlei Verschiedenes eine Einheit bildet, dass  $3 = 1$  sein kann. Thatsächlich ist diese Auffassung unter den Ungebildeten allgemein, unter den mittelmässig Gebildeten immerhin doch wohl vorwiegend verbreitet. Nur die theologisch Gebildetsten wissen, dass das Geheimniss nicht so sehr in der Einheit dreier Personen, als in dem Verhältniss zu suchen ist, in welchem die drei Personen zu einander stehen und mit einander die höhere Wesenseinheit bilden.

Dieses unergründlich tiefe Geheimniss bildet nominell den mehr als tausendjährigen Glaubensbruch und Glaubensunterschied zwischen der Römischen und der Griechischen Kirche. — Die Römische Kirche lehrt, dass der heilige Geist vom Vater und vom Sohn (filioque), die Griechische Kirche dagegen, dass der heilige Geist vom Vater durch den Sohn ausgeht. Das ist der angeblich einzige, oder doch der hauptsächlichste Glaubensunterschied, der beide Kirchen von einander scheidet. — Der wahre Trennungsgrund wird wohl in weltlichen Superioritäts-Gelüsten zu suchen sein.

Das geheimnissvolle Verhältniss vom Vater zum Sohn ist viel zu hoch erhaben über alles menschliche Denken, als dass es durch Wort oder durch Lehre dem menschlichen Verständniss näher zu bringen wäre. — Wie man es auch anfangen will: — keine Sprache der Welt ist fähig, den Menschen darüber zu belehren. — Es ist und bleibt eine interne Angelegenheit, die jeder einzelne Mensch mit



und in sich selbst zu verarbeiten hat. — Betrübend aber ist es mit ansehen zu müssen, wie der vom Buchstaben- dienst in Sold genommene **Hass** seine Fahne mitten zwischen den beiden grossen christlich-katholischen Confessionen siegreich aufgepflanzt hat und jede Verständigung und Wiedervereinigung — fast möchte man glauben: auf Ewig — zu hintertreiben vermag.

Auswendig gelernte Glaubensbekenntnisse wörtlich nachzusprechen ist nicht schwer; wichtiger ist es in Worten und Werken die beiden Gebote zu erfüllen:

„Du sollst Gott lieben über Alles und Deinen  
Nächsten wie Dich selbst.“

Christus hat aber gesagt:

„Es giebt kein grösseres Gesetz als diese zween Gebote“ (Marcus 12, 31).

Wie leicht wäre der, beide Kirchen trennende, tausend-jährige Wortstreit zu beseitigen, wenn der **Geist der Dreieinigkeit**, der doch auch in den „zween grössten Geboten“ Christi tief verborgen liegt, Eingang fände in die Wahrheit und Wirklichkeit des Lebens!

---



## VIII.

### Das Unendliche.

Die Grundlage aller Philosophie der Naturwissenschaft — oder sagen wir lieber: „Philosophie der Materie“ — ist die Mathematik.

Nun beschäftigt sich die Mathematik freilich auch mit dem Unendlichen (wofür bekanntlich das Zeichen  $\infty$  gebraucht wird); allein dieses mathematische  $\infty$  ist, genau genommen, immer noch ein Endliches; es bezeichnet nur Grössen, die so gross sind, dass sie grösser nicht genommen werden können. — Das ist aber noch nicht „unendlich“ im strengsten Wortsinn.

Die Reihenfolge der natürlichen Zahlen:

1. 2. 3. . . . .

bildet z. B. eine Reihe, deren Ende gar nicht zu erreichen, die mithin unendlich ist, oder doch so genannt zu werden pflegt. — Um abzukürzen, darf man wohl schreiben:

1. 2. 3. . . . .  $\infty$

allein man darf dabei nicht vergessen, dass dies nur geschehen kann und geschehen darf unter dem Vorbehalt, dass diesem  $\infty$  — man mag es so gross nehmen wie man will — immer noch ein

$\infty + 1$

nachfolgt. Dieses  $\infty$  bezeichnet also noch nicht das Unend-



liche im strengen Sinne, sondern immer nur die letzte Grenze, bis zu der man im Endlichen gehen kann oder gehen will. Es bezeichnet nur das Grösstmögliche.<sup>1)</sup> — Darüber hinaus können wir Menschen nicht kommen.

Hieran knüpft sich nun leicht die Vorstellung, als ob das Unendliche jenseits der äussersten Grenzen des Endlichen liegt oder dort wenigstens seinen Anfang nimmt.

Diese Vorstellung, der man nicht selten begegnet, ist aber grundfalsch.<sup>2)</sup>

Das Unendliche liegt nicht da, wo das Endliche zu sein aufhört; das Endliche liegt vielmehr im Unendlichen, ist im Unendlichen enthalten, und ebenso liegt umgekehrt das Unendliche im Endlichen. Eine Grenzlinie zwischen beiden giebt es nicht. — Mit anderen Worten: das Endliche liegt im Unendlichen, aber nicht etwa so, als ob es ein Theil des Unendlichen wäre, der möglicherweise vom Unendlichen abgetrennt und davon subtrahirt werden könnte. — Man kann zwar endliche Theile aus dem Unendlichen herausheben und für sich allein betrachten; das Herausgehobene bleibt aber, nach wie vor, im Unendlichen, weil das Unendliche Alles umfasst. Nie und nimmer darf man das Unendliche, als aus einzelnen Theilen zusammengesetzt, sich vorstellen. — Das Unendliche bleibt unendlich, man mag soviel Endliches davon subtrahiren oder dazu addiren wie man will, und kann auch durch Endliches, weder dividirt noch damit multiplicirt werden. Das Unendliche ist weder gross noch klein, es hat keine Grösse, es ist Grösse, Grösse an sich, unausmessbare Grösse.

Dies sind ganz elementare, allgemein bekannte Dinge,

---

<sup>1)</sup> Id quo nihil majus cogitari potest. — St. Anselm.

<sup>2)</sup> Das „per saecula saeculorum“ leidet auch an dieser falschen Vorstellung, sofern damit die Ewigkeit oder Unendlichkeit Gottes, und nicht das bloß Irdisch-Unendliche (das: id quo nihil majus) bezeichnet werden soll. Durch Addition von Jahrhunderten kann man nie und nimmer an die Unendlichkeit des Raumes und der Zeit gelangen.



die aber doch zuweilen wieder in Erinnerung gebracht werden müssen, weil das Wort „unendlich“, unendlich oft gebraucht wird, um Endliches damit zu bezeichnen, unendlich selten dagegen, oder eigentlich nie, um das zu bezeichnen, was es im strengsten Wortsinne zu bedeuten hat.

Unter Berücksichtigung des eben Gesagten wird man daran festhalten müssen, dass das Wort „unendlich“, mit Bezug auf die Materie, gar nicht anders gebraucht werden kann als nur in dem Sinne der letzten und äussersten Grenze ihrer irdischen Endlichkeit; — das was jenseits liegt — ist terra incognita!

Nach einer Seite hin folgt hieraus, dass die Materie nicht bis ins Unendliche theilbar ist, dass man vielmehr zuletzt an einen kleinsten Theil gelangen muss, der so klein ist, dass er nicht weiter verkleinert werden kann. Nach der anderen Seite wird man ebenso sicher daraus folgern, dass auch die Grössenausdehnung der Materie nicht unendlich ist; sie kann ihrer Natur nach nicht den ganzen unbegrenzten Raum ausfüllen. Was das ist, was ausser der Materie in dem unbegrenzten Raum sonst noch enthalten sein mag — wer kann das wissen!

Etwas Endliches (etwas Materielles) bis ins Unendliche theilen wollen, heisst — mit anderen Worten ausgedrückt — nichts Anderes als: dieses Endliche so lange theilen, bis jede der beiden nach der letzten Theilung übrig gebliebenen Hälften = Null ist. Denn, ist eine oder sind beide Hälften noch nicht = Null, dann kann die Theilung ja immer noch weiter fortgesetzt werden, dann ist sie immer noch nicht unendlich. — Gesetzt aber jede der beiden nach der letzten (unendlichsten) Theilung zurückgebliebenen Hälften könnte = Null werden, dann sind beide zusammen vor dieser letzten Theilung eben auch schon = Null gewesen; denn  $0 + 0$  ist doch auch nur = Null. Diese letzte Null muss aber, vor der vorausgegangenen Theilung, auch schon = Null gewesen sein, denn die beiden Hälften, von denen diese Null die eine Hälfte bildet, können doch auch



nichts Anderes gewesen sein als eine aus 2 Nullen zusammengesetzte Null ( $0 + 0$ ). — Rückwärts immer weiter schliessend, gelangen wir zuletzt zu dem absurden Resultat, dass das, womit wir in Gedanken die Theilung ins Unendliche begonnen haben, z. B. unsere Erde, eben auch = Null ist, d. h., dass unsere Erde überhaupt gar nicht existirt. — Die Erde, als etwas räumlich Vorhandenes, existirt aber factisch — das braucht nicht bewiesen zu werden — folglich kann sie nicht ins Unendliche theilbar sein, d. h. bei fortgesetzter Theilung muss man zuletzt an Theile kommen, die nicht weiter theilbar sind. — Der Ausdruck „unendlich“, in seiner Anwendung auf die Theilbarkeit der Materie, bedeutet also nicht das Unendliche im eigentlichen oder strengen Wortsinn, er bedeutet nur die letzte Grenze, bis zu der man die Theilung fortsetzen will oder fortsetzen kann. — An dieser letzten Grenze steht das nicht weiter Theilbare — das Atom — welches, seiner Natur nach, sich jeder weiter fortgesetzten Theilung unbesiegbar widersetzt. Das Atom, dessen Existenz nicht bezweifelt werden kann, ist freilich so klein, dass es für unsere Sinne nicht erkennbar gemacht werden kann. Damit ist aber nicht gesagt, dass es unseren Sinnen überhaupt nicht erkennbar werden könnte. Wie weit wir heute von diesem Ziele auch noch entfernt sind, so ist es — eben weil die Atome sich ihrer materiellen Natur nicht entäussern können — durchaus nicht undenkbar, dass wir schliesslich doch noch dahin kommen werden, die Atome sehen und demonstrieren zu können.

Wenn die Existenz von Atomen zugegeben wird, dann muss andererseits ebenso unbedingt zugegeben werden, dass alle Materie in letzter Ordnung aus Atomen besteht. Was Anderes sollte sonst wohl übrig bleiben, wenn alles Theilbare bis an die letzte Grenze seiner Theilbarkeit getheilt wird? — Die Materie ist also die Summe aller existirenden Atome. — Hieraus allein schon geht hervor: dass die Materie nicht den ganzen unendlichen Raum ausfüllt; sie



muss vielmehr im unendlichen Raum ein Begrenztes sein, weil das Unendliche durch blosses Summiren, sich nicht erschöpfen lässt. Die Summe von endlichen Dingen (von Atomen) — sie mag so gross sein oder werden wie sie will — kann immer nur eine endliche, eine durch Zahlen bestimmbare Menge sein; nie und nimmer kann sie das Unendliche hervorbringen. Folglich kann auch die Materie — die Summe aller Atome — den unendlichen Raum nicht ausfüllen.

In Beziehung auf das Maximum ihrer Ausdehnung ist hiernach die Begrenztheit und Endlichkeit der Materie nicht weiter bestreitbar; wir müssen also im Irdischen bei dem Begriff des „Grösstmöglichen“, bei dem: „*id quo nihil majus cogitari potest*“ stehen bleiben. Weit darüber hinaus reicht aber die Unendlichkeit Gottes, die richtiger bezeichnet wird, als: „*id quod majus, quam id quo majus nihil cogitari potest!*“

Wenn nun aus der Natur und Beschaffenheit der Materie — nämlich aus ihrer Eigenschaft nach den drei Dimensionen des Raumes messbar zu sein, oder wenigstens als messungsfähig gedacht werden zu müssen — gefolgert werden kann, dass sie weder ins Unbegrenzte theilbar, noch auch ins Unbegrenzte ausgedehnt sein kann, so lässt sich über die Zeitdauer ihres Bestehens nicht mit derselben Bestimmtheit urtheilen. Man kann — nach dem Vorbilde Indischer Weltanschauung — wohl sagen: „aus Nichts wird nichts“, folglich muss die Materie von Anfang an schon dagewesen, sie muss also ewig, sie muss ohne Anfang und ohne Ende sein. Man kann aber — mit besserem Recht — auch annehmen, dass sie bei ihrer, nach oben sowohl wie nach unten begrenzten Ausdehnung, auch ihrer Lebensdauer nach begrenzt sein wird, d. h., dass sie einen Anfang genommen hat und, aller Wahrscheinlichkeit nach, dereinst auch ein Ende nehmen wird. — Nach dieser Auffassung wäre das, was wir gewöhnlich „Anfang“ nennen, nur der Beginn eines endlichen Zeit-



raumes, der seit dem Zeitpunkt, den wir Anfang nennen, bis jetzt verflossen ist. — Der **Gedanke** der Weltschöpfung muss aber doch schon dagewesen sein, bevor noch etwas von dem da war, was wir „Schöpfung“ nennen. — Der Gedanke einer Selbstentstehung der Welt, oder einer gedankenlosen Weltschöpfung, aus der das menschliche Denken etwa selbst erst hervorgegangen sein sollte, kann in dem heutigen Denken der Menschheit schwerlich als eine vollbefriedigende Voraussetzung gelten. — Ist es so, dann muss der vor der Schöpfung schon dagewesene Gottesgedanke — wir wissen nicht wie — die Materie aus dem Nichts ins Dasein gerufen, und damit den Anfang der irdischen Welt geschaffen haben.

---

Aehnlich wie mit dem, bald mehr bald weniger abstract gefassten Begriff, den wir mit den Worten „ewig“ und „unendlich“ verbinden, verhält es sich auch mit unserer Gotteserkenntniss.

So lange wir auf Erden leben, können wir nicht: „Gott schauen“; wir können nur unsere menschlich-guten Eigenschaften in höchster Potenz, in Gott vereinigt denken. — Die Worte: all-mächtig, all-gütig, all-gegenwärtig etc., bezeichnen durch die dem Eigenschaftsworte vorgesetzte Silbe „all“ weiter nichts als die äusserste Grenze, bis zu der wir Menschen den Sinn dieser Eigenschaftsworte noch verfolgen, noch verstehen und fassen können. Darüber hinaus kann Gott selbst uns nicht weiter belehren. — Wir mögen thun und versuchen was wir wollen, wir können Gott nicht anders, nicht höher, nicht grösser, nicht heiliger, nicht vollkommener uns vorstellen als unter dem Bilde eines Menschen, der mit den allervollkommensten menschlichen Eigenschaften auf das allervollkommenste begabt ist; das ist: Christus! — und das ist nach den Worten des heil. Anselm: „id quo nihil majus cogitari potest.“

Gott hat uns nach Seinem eigenen Ebenbilde geschaffen. Sein Bild tragen wir in uns. Seinem bildlichen Dasein in



uns, in Wirklichkeit ähnlich zu werden, ist unseres Erdenlebens Bestimmung!

Je vollkommner wir, je ähnlicher wir dem in uns lebenden Ebenbilde Gottes werden, um so lebendiger fühlen wir, wie in uns, mit uns und durch uns, das ewig unerreichbare Ebenbild Gottes an Schönheit und Vollkommenheit und Grösse gewinnt, und uns zu immer höherer Vollkommenung voranleuchtet.

Bis an die Grenze menschlicher Vollkommenheit — soweit es die Kräfte jedes Einzelnen erlauben — können und sollen wir gelangen; darüber hinaus können wir nicht kommen! Was darüber hinausgehen will, was darüber hinaus etwa gelehrt wird oder gelernt werden soll — das sind leere Worte, an denen die Seele, so lange sie noch mit dem Leib verbunden ist, keinen Antheil nimmt.

Es liegt aber in der besseren Natur des Menschen, gerade diese Regionen der äussersten und letzten Grenzen menschlicher Geistes- und menschlicher Empfindungskraft immer und immer wieder aufzusuchen und dort zu verweilen, wie sehr auch das tägliche Leben uns an die Erde fesselt. Dort haben Religion und Poesie, Kunst und Wissenschaft, Moral und Philosophie — kurz alles Edle und Hohe, was im Menschen verborgen liegt, ihre schönsten und herrlichsten Wohnsitze aufgeschlagen. Dort, und nur dort, sind die Bilder höchster menschlicher Vollkommenheit zu finden. — Aber keine Sprache der Welt besitzt Worte, die uns über das belehren könnten, was darüber hinausliegt; keine Sprache der Welt kann uns im Endlichen das Unendliche, kann uns im Leben „Gott schauen“ lehren.

---



Zum Schluss möge hier noch eine kurze Bemerkung erlaubt sein, zu dem letzten Satz unseres ersten Abschnittes (Allgemeines).

Die Herren Nominalisten, deren Wissens- und Wahrheitsdurst durch Worte so leicht zu befriedigen ist, werden vielleicht zu dem Schlusssatz jenes ersten Abschnittes voller Entrüstung ausrufen:

„Das ist ja der reine Pantheismus!“  
und werden, durch dieses eine Schreckenswort, uns in Furcht gejagt und aus dem Felde geschlagen zu haben vermeinen. — Weit gefehlt!

Nennt es „Pantheismus“, wenn Ihr wollt — nennt es so, wenn Ihr selbst nicht geneigt seid zuzugeben, dass Gott überall, und also auch in jedem Atom der Welt-Materie gegenwärtig und wirksam ist.

Das Atom, dessen besondere Eigenschaften wir freilich nicht näher kennen, ist sicherlich nicht ein todttes Etwas. Es kann sich unmöglich indifferent verhalten gegen alles Uebrige, mit dem es etwa in Berührung kommt; es muss — ebenso wie alle Dinge, die aus Atomen zusammengesetzt sind — Anziehungs- und Abstossungskräfte besitzen; es muss — wenn ein kühner Vergleich erlaubt ist — eine Art von Seele in sich haben, durch die es befähigt wird, gewisse Bewegungsäusserungen zu bewirken, wie sie im Grossen an den Atomencomplexen sinnlich erkennbar sind.

Fassen wir das Wort „Leben“ in seiner allerweitesten Bedeutung, dann kann jede Bewegung schon als ein Lebenszeichen, als eine Lebensäusserung gelten. — Im engsten Sinne bezeichnet man mit dem Wort „Leben“ zwar nur die anscheinend spontane Bewegungsfähigkeit, welche wir in der Thierwelt wahrnehmen. Man spricht oft aber doch auch von dem „Leben“ der Pflanzen, ohne dabei an spontane Bewegung zu denken, und weiterhin ist der Uebergang vom Leben der Pflanze bis zum Leben in der anorganischen Natur so wenig scharf definirbar, dass man sich unschwer dazu entschliessen wird, auch von einem



„Leben der unorganischen Natur“ — von einem Leben der Länder und Meere, der Vulkane und Flüsse, der Berge, Gletscher und Felsen, ja von einem Leben der ganzen inneren und äusseren Erde zu sprechen. — Mag man es nennen wie man will: Die ganze Natur ist in Bewegung! Die ganze Natur ist lebendig!

Und wer ist der Lenker, wer ist der Erreger dieses Lebens und dieser Bewegung?

Darüber kann keine Meinungsverschiedenheit obwalten; — nur in der Benennung liegt die Verschiedenheit!

Nennt es also Pantheismus wenn Ihr wollt. Etymologisch ist gegen diese Benennung nichts einzuwenden. Aber wenn Ihr es so nennen, und wenn Ihr uns damit aus der Gemeinschaft der Christen ausschliessen wollt, dann seid wenigstens verständig genug um einzusehen, und ehrlich genug um einzugestehen, dass Euer Gott, der nicht an allen Orten und nicht in allen Dingen und nicht in jedem Atom gegenwärtig und wirksam ist, weder allgegenwärtig noch allmächtig noch unendlich sein kann, denn an allen Orten und in allen Dingen, an denen und in denen Euer Gott nicht gegenwärtig und nicht wirksam und mächtig ist, da muss ein Anderes gegenwärtig und wirksam sein. Ihr selbst aber stehet dann — vielleicht ohne es zu merken — ganz nahe vor dem Eingangsthor zum Polytheismus!

In der Natur findet sich nicht die allergeringste Spur einer Abweichung von Gottes Willen, eben weil Gott allerorten selbst anwesend und wirksam ist. Wenn „die grossen Fische die kleinen Fische verschlingen“, so liegt dies in dem Plane der göttlichen Weltordnung, den wir Erdenbewohner nicht zu durchschauen im Stande sind. Es wäre eine grosse Thorheit, hierin ein Beispiel von Unvollkommenheit, oder von Immoralität, oder von Ungerechtigkeit oder von Gottlosigkeit in der Natur erblicken, oder andererseits annehmen zu wollen, dass ein gleiches Naturgesetz auch für den Menschen Geltung habe!

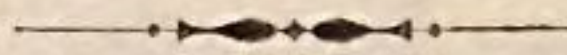


Unrecht kann nur der Mensch begehen! Er ist die einzige mit freiem Willen begabte Creatur in der ganzen Schöpfung! Gott ist aber durch die Stimme des Gewissens, ein allgegenwärtiger und allerorts wirksamer Rathgeber, auch in der Seele eines jeden Menschen.

Der Mensch ist frei, dem in ihm selbst wohnenden Rathgeber zu folgen oder sich ihm zu entziehen, sich ihm zu widersetzen; er wird aber, schon bei einem mässigen Grade von Selbstbeobachtung, bald merken, dass er von anderen Menschen regiert wird, wenn er auf die Beachtung der Stimme seines eigenen Gewissens verzichtet. — Ein solcher Mensch ist vergleichbar einem Schiff auf offener See, welches Steuer und Compass zwar besitzt, aber nicht zu gebrauchen versteht, und welches nun den Strömungen des Meeres und der Winde willenlos preisgegeben ist.

Den Zusammenhang mit seinen Mitmenschen kann der Mensch nicht zerreißen, er kann sich den daraus entspringenden Einwirkungen und Gegenwirkungen nicht entziehen; er kann sich aber leicht hinwegtäuschen über den Einfluss, den die Mitmenschen auf ihn ausüben; er kann sich leicht einbilden, dass er derjenige ist, der regiert, während er in Wirklichkeit von Anderen regiert wird, und dann ist es schwer zu besserer Einsicht zu gelangen und einzusehen, dass:

Die **Freiheit** des Menschen lediglich auf freiwilliger Abhängigkeit von Gott beruht!















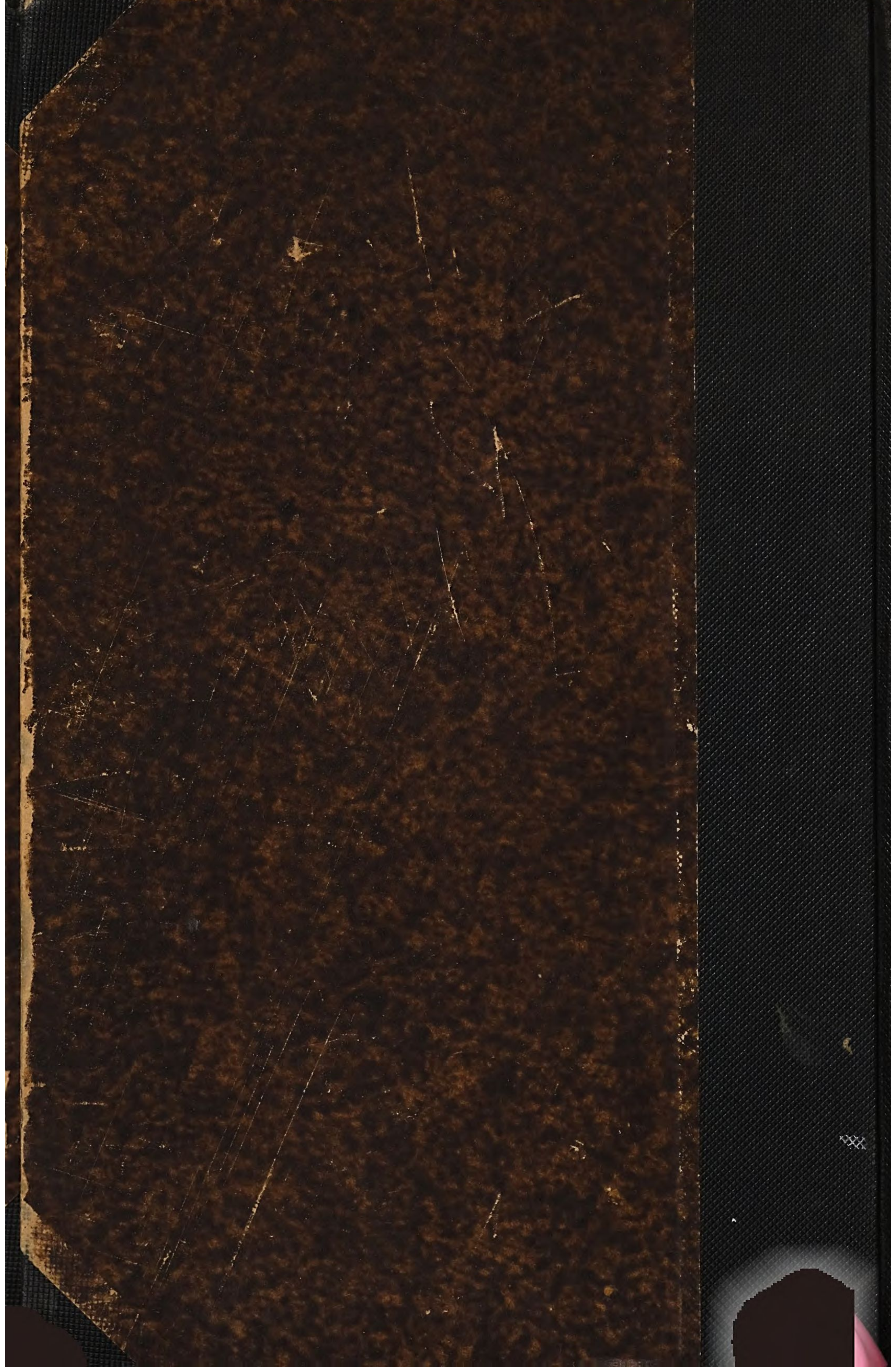














Zehender, Wilhelm von

Die Welt-Religionen auf dem Columbia-Congress von Chicago im September 189  
3 Mit einigen Zusätzen und Erläuterungen von Wilhelm von Zehender

München 1897

Polem. 3000 m

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11823368-6